

ROBERT MUSIL

Reise ins
Paradies

Zwanzig Kapitel aus dem
MANN OHNE EIGENSCHAFTEN

Verlag Autonomie und Chaos
Leipzig \ Berlin

Vom Robert-Musil-Institut / Kärntner Literaturarchiv
und der Österreichischen Nationalbibliothek wurde eine historisch-
kritische Ausgabe der Werke Robert Musil erarbeitet.
Veröffentlicht wurden die Werke (in 12 Bänden) in den Jahren 2016-23
im Verlag Jung und Jung, Salzburg.

Das Porträt von 1917 stammt aus Wilfried Berghahns rororo-Monographie (S. 72);
Quelle: Robert Musil-Archiv, Klagenfurt.
Auf Seite 5 der Einbanddeckel der Erstausgabe 1930.
Enkaustik-Bilder: MvL (1999)

© für diese Zusammenstellung 2025
Verlag Autonomie und Chaos Leipzig / Berlin
Herausgeber Mondrian Graf v. Lüttichau

ISBN 978-3-911489-09-6

Diese Veröffentlichung ist langzeitarchiviert
beim online-Server der DNB.
Sie kann für den privaten Bedarf kostenfrei
heruntergeladen und ausgedruckt werden.

INHALT

RM: Aus einem Notizbuch (1932) **6**

Der Mann ohne Eigenschaften, Aus dem Ersten Buch (veröffentlicht 1931):

Kapitel 1: Woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht **8**

Kapitel 4: Wenn es Wirklichkeitssinn gibt, muß es auch

Möglichkeitssinn geben **13**

Kapitel 62: Auch die Erde, namentlich aber Ulrich, huldigt der Utopie
des Essayismus **18**

Aus dem Zweiten Buch (veröffentlicht 1932):

Kapitel 11: Heilige Gespräche. Beginn **33**

Kapitel 12: Heilige Gespräche. Wechselvoller Fortgang **44**

Kapitel 18: Schwierigkeiten eines Moralisten beim Schreiben eines Briefs **70**

Kapitel 21: Wirf alles, was du hast, ins Feuer, bis zu den Schuhen **81**

Aus dem Nachlaß.

*Druckfahnen-Kapitel, vom Autor vorgesehen für die Fortführung des Zweiten Buches
(entstanden nach 1938):*

Kapitel 45: Beginn einer Reise wundersamer Erlebnisse **99**

Kapitel 46: Mondstrahlen bei Tage **108**

Kapitel 57: Die Wirklichkeit und die Ekstase **121**

Kapitel 62: Das Sternbild der Geschwister oder Die Ungetrennten
und Nichtvereinten **131**

Aus dem Nachlaß.

Varianten zu Druckfahnenkapiteln (korrigierte Reinschriften) aus den letzten beiden Lebensjahren (1940-42):

Kapitel 47: Wandel unter Menschen 149

Kapitel 48: Liebe macht blind. Oder Schwierigkeiten,
wo sie nicht gesucht werden 162

Kapitel 51: Es ist nicht einfach zu lieben 176

Kapitel 52: Atemzüge eines Sommertags 190

Weitere Nachlaßkapitel (entstanden in früheren Jahren):

Kapitel 60: Nachdenken 201

Kapitel 49 : Ulrichs Tagebuch 209

Kapitel 50: Eine Eintragung 218

Kapitel 51: Das Ende der Eintragung 225

Die Reise ins Paradies 234

RM: Skizze zur Erkenntnis des Dichters (1918) 267

Nachwort (Mondrian v. Lüttichau) 275



Robert Musil (1917)

Robert Musil: Aus einem Notizbuch (1932)¹

Mancher wird fragen: welchen Standpunkt nimmt denn nun der Autor ein und welches ist sein Ergebnis? Ich kann mich nicht ausweisen. Ich nehme das Ding weder allseitig (was unmöglich ist im Roman), noch einseitig; sondern von verschiedenen zusammengehörigen Seiten. Man darf die Unfertigkeit einer Sache aber nicht mit der Skepsis des Autors verwechseln. Ich trage meine Sache vor, wenn ich auch weiß, daß sie nur ein Teil der Wahrheit ist, und ich würde sie ebenso vortragen, wenn ich wüßte, daß sie falsch ist, weil gewisse Irrtümer Stationen der Wahrheit sind. Ich tue in einer bestimmten Aufgabe das Möglichste.

Dieses Buch hat eine Leidenschaft, die im Gebiet der schönen Literatur heute einigermaßen deplaziert ist, die nach Richtigkeit, Genauigkeit.

Die Geschichte dieses Romans kommt darauf hinaus, daß die Geschichte, die in ihm erzählt werden sollte, nicht erzählt wird.

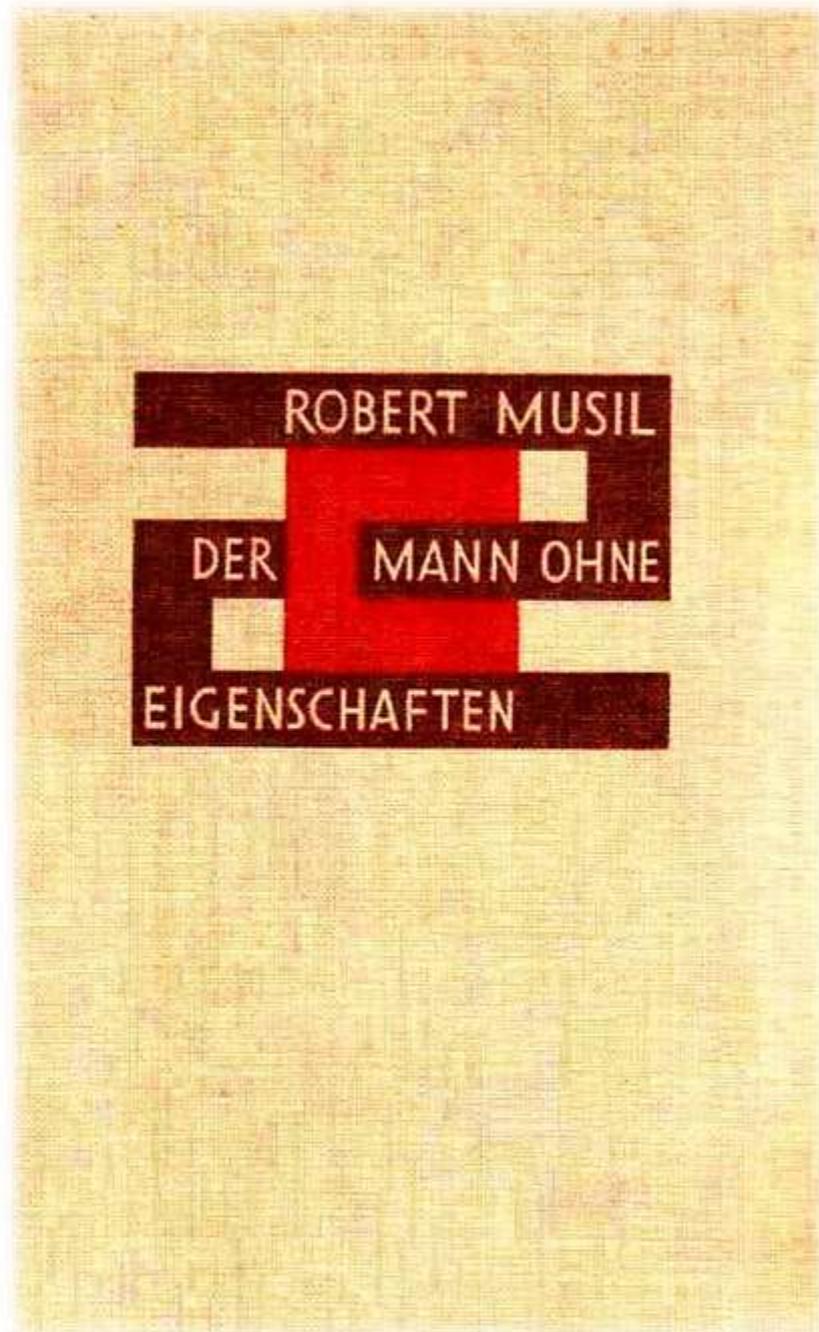
Das Prinzip der Teillösungen, das für meine Aufgabenstellung wichtig ist, auch vorzubringen ... Grund vieler Mißverständnisse. Das Publikum bevorzugt Dichter, die aufs Ganze gehn.

Die Leser sind gewöhnt zu verlangen, daß man ihnen vom Leben erzähle und nicht vom Widerschein des Lebens in den Köpfen der Literatur und der Menschen. Das ist aber mit Sicherheit nur soweit berechtigt, als dieser Widerschein bloß ein verarmter, konventionell gewordener Abzug des Lebens ist. Ich suche ihnen Original zu bieten, sie müssen also auch ihr Vorurteil suspendieren.

Sich der Unwirklichkeit bemächtigen ist ein Programm, also Hinweis auf Band II, als Abschluß ist es aber fast ein Unsinn.

Band I schließt ungefähr mit dem Höhepunkt einer Wölbung; sie hat auf der anderen Seite keine Stütze. Was mich zur Veröffentlichung bewegt, ist das, was ich immer getan habe: es kommt auf die Struktur einer Dichtung heute mehr an als auf ihren Gang. Man muß die Seite wieder verstehen lernen, dann wird man Bücher haben.

¹ Quelle: Robert Musil: DER MANN OHNE EIGENSCHAFTEN (Reinbek 1970, S. 1598)



Woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht²

Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum; es wanderte ostwärts, einem über Rußland lagernden Maximum zu, und verriet noch nicht die Neigung, diesem nördlich auszuweichen. Die Isothermen und Isotheren taten ihre Schuldigkeit. Die Lufttemperatur stand in einem ordnungsgemäßen Verhältnis zur mittleren Jahrestemperatur, zur Temperatur des kältesten wie des wärmsten Monats und zur aperiodischen monatlichen Temperaturschwankung. Der Auf- und Untergang der Sonne, des Mondes, der Lichtwechsel des Mondes, der Venus, des Saturnringes und viele andere bedeutsame Erscheinungen entsprachen ihrer Voraussage in den astronomischen Jahrbüchern. Der Wasserdampf in der Luft hatte seine höchste Spannkraft, und die Feuchtigkeit der Luft war gering. Mit einem Wort, das das Tatsächliche recht gut bezeichnet, wenn es auch etwas altmodisch ist: Es war ein schöner Augusttag des Jahres 1913.

Autos schossen aus schmalen, tiefen Straßen in die Seichtigkeit heller Plätze. Fußgängerdunkelheit bildete wolkige Schnüre. Wo kräftigere Striche der Geschwindigkeit quer durch ihre lockere Eile führen, verdickten sie sich, rieselten nachher rascher und hatten nach wenigen Schwingungen wieder ihren gleichmäßigen Puls. Hunderte Töne waren zu einem drahtigen Geräusch ineinander verwunden, aus dem einzelne Spitzen vorstanden, längs dessen schneidige Kanten liefen und sich wieder einebneten, von dem klare Töne

² MUSIL ONLINE: MoE I | Erstes Buch | Erster Teil | Kapitel I

absplitterten und verflohen. An diesem Geräusch, ohne daß sich seine Besonderheit beschreiben ließe, würde ein Mensch nach jahrelanger Abwesenheit mit geschlossenen Augen erkannt haben, daß er sich in der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien befinde. Städte lassen sich an ihrem Gang erkennen wie Menschen. Die Augen öffnend, würde er das gleiche an der Art bemerken, wie die Bewegung in den Straßen schwingt, bei weitem früher, als er es durch irgendeine bezeichnende Einzelheit herausfände. Und wenn er sich, das zu können, nur einbilden sollte, schadet es auch nichts. Die Überschätzung der Frage, wo man sich befinde, stammt aus der Hordenzeit, wo man sich die Futterplätze merken mußte. Es wäre wichtig, zu wissen, warum man sich bei einer roten Nase ganz ungenau damit begnügt, sie sei rot, und nie danach fragt, welches besondere Rot sie habe, obgleich sich das durch die Wellenlänge auf Mikromillimeter genau ausdrücken ließe; wogegen man bei etwas so viel Verwickelterem, wie es eine Stadt ist, in der man sich aufhält, immer durchaus genau wissen möchte, welche besondere Stadt das sei. Es lenkt von Wichtigerem ab.

Es soll also auf den Namen der Stadt kein besonderer Wert gelegt werden. Wie alle großen Städte bestand sie aus Unregelmäßigkeit, Wechsel, Vorgleiten, Nichtschritt halten, Zusammenstoßen von Dingen und Angelegenheiten, bodenlosen Punkten der Stille dazwischen, aus Bahnen und Ungebahntem, aus einem großen rhythmischen Schlag und der ewigen Verstimmung und Verschiebung aller Rhythmen gegeneinander, und glich im ganzen einer kochenden Blase, die in einem Gefäß ruht, das aus dem dauerhaften Stoff von Häusern, Gesetzen, Verordnungen und geschichtlichen Überlieferungen besteht. Die beiden Menschen, die darin eine breite, belebte Straße hinaufgingen, hatten natürlich gar nicht diesen Eindruck. Sie gehörten ersichtlich einer bevorzugten Gesellschaftsschicht an, waren vornehm in Kleidung, Haltung und in der Art, wie sie miteinander sprachen, trugen die Anfangsbuchstaben ihrer Namen bedeutsam auf ihre Wäsche gestickt, und ebenso, das heißt nicht nach außen gekehrt, wohl aber in der feinen Unterwäsche ihres Bewußtseins, wußten sie, wer sie seien und

daß sie sich in einer Haupt- und Residenzstadt auf ihrem Platze befanden. Angenommen, sie würden Arnheim und Ermelinda Tuzzi heißen, was aber nicht stimmt, denn Frau Tuzzi befand sich im August in Begleitung ihres Gatten in Bad Aussee und Dr. Arnheim noch in Konstantinopel, so steht man vor dem Rätsel, wer sie seien. Lebhaftige Menschen empfinden solche Rätsel sehr oft in den Straßen. Sie lösen sich in bemerkenswerter Weise dadurch auf, daß man sie vergißt, falls man sich nicht während der nächsten fünfzig Schritte erinnern kann, wo man die beiden schon gesehen hat. Diese beiden hielten nun plötzlich ihren Schritt an, weil sie vor sich einen Auflauf bemerkten. Schon einen Augenblick vorher war etwas aus der Reihe gesprungen, eine quer schlagende Bewegung; etwas hatte sich gedreht, war seitwärts gerutscht, ein schwerer, jäh gebremster Lastwagen war es, wie sich jetzt zeigte, wo er, mit einem Rad auf der Bordschwelle, gestrandet dastand. Wie die Bienen um das Flugloch hatten sich im Nu Menschen um einen kleinen Fleck angesetzt, den sie in ihrer Mitte freiließen. Von seinem Wagen herabgekommen, stand der Lenker darin, grau wie Packpapier, und erklärte mit groben Gebärden den Unglücksfall. Die Blicke der Hinzukommenden richteten sich auf ihn und sanken dann vorsichtig in die Tiefe des Lochs, wo man einen Mann, der wie tot dalag, an die Schwelle des Gehsteigs gebettet hatte. Er war durch seine eigene Unachtsamkeit zu Schaden gekommen, wie allgemein zugegeben wurde. Abwechselnd knieten Leute bei ihm nieder, um etwas mit ihm anzufangen; man öffnete seinen Rock und schloß ihn wieder, man versuchte ihn aufzurichten oder im Gegenteil, ihn wieder hinzulegen; eigentlich wollte niemand etwas anderes damit, als die Zeit ausfüllen, bis mit der Rettungsgesellschaft sachkundige und befugte Hilfe käme.

Auch die Dame und ihr Begleiter waren herangetreten und hatten über Köpfe und gebeugte Rücken hinweg, den Daliegenden betrachtet. Dann traten sie zurück und zögerten. Die Dame fühlte etwas Unangenehmes in der Herz-Magengrube, das sie berechtigt war für Mitleid zu halten; es war ein unentschlossenes, lähmendes Gefühl. Der Herr sagte nach einigem Schweigen zu

ihr: »Diese schweren Kraftwagen, wie sie hier verwendet werden, haben einen zu langen Bremsweg.« Die Dame fühlte sich dadurch erleichtert und dankte mit einem aufmerksamen Blick. Sie hatte dieses Wort wohl schon manchmal gehört, aber sie wußte nicht, was ein Bremsweg sei, und wollte es auch nicht wissen; es genügte ihr, daß damit dieser gräßliche Vorfall in irgend eine Ordnung zu bringen war und zu einem technischen Problem wurde, das sie nicht mehr unmittelbar anging. Man hörte jetzt auch schon die Pfeife eines Rettungswagens schrillen, und die Schnelligkeit seines Eintreffens erfüllte alle Wartenden mit Genugtuung. Bewundernswert sind diese sozialen Einrichtungen. Man hob den Verunglückten auf eine Tragbahre und schob ihn mit dieser in den Wagen. Männer in einer Art Uniform waren um ihn bemüht, und das Innere des Fuhrwerks, das der Blick erhaschte, sah so sauber und regelmäßig wie ein Krankensaal aus. Man ging fast mit dem berechtigten Eindruck davon, daß sich ein gesetzliches und ordnungsmäßiges Ereignis vollzogen habe. »Nach den amerikanischen Statistiken«, so bemerkte der Herr, »werden dort jährlich durch Autos 190.000 Personen getötet und 450.000 verletzt.«

»Meinen Sie, daß er tot ist?« fragte seine Begleiterin und hatte noch immer das unberechtigte Gefühl, etwas Besonderes erlebt zu haben.

»Ich hoffe, er lebt« erwiderte der Herr. »Als man ihn in den Wagen hob, sah es ganz so aus.«



Wenn es Wirklichkeitssinn gibt, muß es auch Möglichkeitssinn geben³

Wenn man gut durch geöffnete Türen kommen will, muß man die Tatsache achten, daß sie einen festen Rahmen haben: dieser Grundsatz, nach dem der alte Professor immer gelebt hatte, ist einfach eine Forderung des Wirklichkeitssinns. Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt, und niemand wird bezweifeln, daß er seine Daseinsberechtigung hat, dann muß es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann.

Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muß geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müßte geschehn; und wenn man ihm von irgend etwas erklärt, daß es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist. Man sieht, daß die Folgen solcher schöpferischen Anlage bemerkenswert sein können, und bedauerlicherweise lassen sie nicht selten das, was die Menschen bewundern, falsch erscheinen und das, was sie verbieten, als

³ MUSIL ONLINE: MoE I | Erstes Buch | Erster Teil Kapitel 4

erlaubt oder wohl auch beides als gleichgültig. Solche Möglichkeitsmenschen leben, wie man sagt, in einem feineren Gespinnst, in einem Gespinnst von Dunst, Einbildung, Träumerei und Konjunktiven; Kindern, die diesen Hang haben, treibt man ihn nachdrücklich aus und nennt solche Menschen vor ihnen Phantasten, Träumer, Schwächlinge und Besserwisser oder Krittler.

Wenn man sie loben will, nennt man diese Narren auch Idealisten, aber offenbar ist mit alledem nur ihre schwache Spielart erfaßt, welche die Wirklichkeit nicht begreifen kann oder ihr wehleidig ausweicht, wo also das Fehlen des Wirklichkeitssinns wirklich einen Mangel bedeutet. Das Mögliche umfaßt jedoch nicht nur die Träume nervenschwacher Personen, sondern auch die noch nicht erwachten Absichten Gottes. Ein mögliches Erlebnis oder eine mögliche Wahrheit sind nicht gleich wirklichem Erlebnis und wirklicher Wahrheit weniger dem Werte des Wirklichseins, sondern sie haben, wenigstens nach Ansicht ihrer Anhänger, etwas sehr Göttliches in sich, ein Feuer, einen Flug, einen Bauwillen und bewußten Utopismus, der die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt. Schließlich ist die Erde gar nicht alt und war scheinbar noch nie so recht in gesegneten Umständen. Wenn man nun in bequemer Weise die Menschen des Wirklichkeits- und des Möglichkeitssinns voneinander unterscheiden will, so braucht man bloß an einen bestimmten Geldbetrag zu denken. Alles, was zum Beispiel tausend Mark an Möglichkeiten überhaupt enthalten, enthalten sie doch ohne Zweifel, ob man sie besitzt oder nicht; die Tatsache, daß Herr Ich oder Herr Du sie besitzen, fügt ihnen so wenig etwas hinzu wie einer Rose oder einer Frau. Aber ein Narr steckt sie in den Strumpf, sagen die Wirklichkeitsmenschen, und ein Tüchtiger schafft etwas mit ihnen; sogar der Schönheit einer Frau wird unleugbar von dem, der sie besitzt, etwas hinzugefügt oder genommen. Es ist die Wirklichkeit, welche die Möglichkeiten weckt, und nichts wäre so verkehrt, wie das zu leugnen. Trotzdem werden es in der Summe oder im Durchschnitt immer die gleichen Möglichkeiten bleiben, die sich wiederholen, so lange bis ein Mensch kommt, dem eine wirkliche

Sache nicht mehr bedeutet als eine gedachte. Er ist es, der den neuen Möglichkeiten erst ihren Sinn und ihre Bestimmung gibt, und er erweckt sie. Ein solcher Mann ist aber keineswegs eine sehr eindeutige Angelegenheit. Da seine Ideen, soweit sie nicht müßige Hirngespinnste bedeuten, nichts als noch nicht geborene Wirklichkeiten sind, hat natürlich auch er Wirklichkeitssinn; aber es ist ein Sinn für die mögliche Wirklichkeit und kommt viel langsamer ans Ziel als der den meisten Menschen eignende Sinn für ihre wirklichen Möglichkeiten. Er will gleichsam den Wald, und der andere die Bäume; und Wald, das ist etwas schwer Ausdrückbares, wogegen Bäume soundsoviel Festmeter bestimmter Qualität bedeuten. Oder vielleicht sagt man es anders besser, und der Mann mit gewöhnlichem Wirklichkeitssinn gleicht einem Fisch, der nach der Angel schnappt und die Schnur nicht sieht, während der Mann mit jenem Wirklichkeitssinn, den man auch Möglichkeitssinn nennen kann, eine Schnur durchs Wasser zieht und keine Ahnung hat, ob ein Köder daran sitzt. Einer außerordentlichen Gleichgültigkeit für das auf den Köder beißende Leben steht bei ihm die Gefahr gegenüber, völlig spleenige Dinge zu treiben. Ein unpraktischer Mann – und so erscheint er nicht nur, sondern ist er auch – bleibt unzuverlässig und unberechenbar im Verkehr mit Menschen. Er wird Handlungen begehen, die ihm etwas anderes bedeuten als anderen, aber beruhigt sich über alles, sobald es sich in einer außerordentlichen Idee zusammenfassen läßt. Und zudem ist er heute von Folgerichtigkeit noch weit entfernt. Es ist etwa sehr leicht möglich, daß ihm ein Verbrechen, bei dem ein anderer zu Schaden kommt, bloß als eine soziale Fehlleistung erscheint, an der nicht der Verbrecher die Schuld trägt, sondern die Einrichtung der Gesellschaft. Fraglich ist es dagegen, ob ihm eine Ohrfeige, die er selbst empfängt, als eine Schmach der Gesellschaft oder wenigstens so unpersönlich wie der Biß eines Hundes vorkommen werde; wahrscheinlich wird er da zuerst die Ohrfeige erwidern und danach die Auffassung haben, daß er das nicht hätte tun sollen. Und vollends, wenn man ihm eine Geliebte fortnimmt, wird er heute noch nicht ganz von der

Wirklichkeit dieses Vorganges absehen und sich mit einem überraschenden, neuen Gefühl entschädigen können. Diese Entwicklung ist zurzeit noch im Fluß und bedeutet für den einzelnen Menschen sowohl eine Schwäche wie eine Kraft. Und da der Besitz von Eigenschaften eine gewisse Freude an ihrer Wirklichkeit voraussetzt, erlaubt das den Ausblick darauf, wie es jemand, der auch sich selbst gegenüber keinen Wirklichkeitssinn aufbringt, unversehens widerfahren kann, daß er sich eines Tages als ein Mann ohne Eigenschaften vorkommt.

Zwanzig Kapitel aus Musils MoE



Auch die Erde, namentlich aber Ulrich, huldigt der Utopie des Essayismus⁴

Genauigkeit, als menschliche Haltung, verlangt auch ein genaues Tun und Sein. Sie verlangt Tun und Sein im Sinne eines maximalen Anspruchs. Allein hier ist eine Unterscheidung zu machen.

Denn in Wirklichkeit gibt es ja nicht nur die phantastische Genauigkeit (die es in Wirklichkeit noch gar nicht gibt), sondern auch eine pedantische, und diese beiden unterscheiden sich dadurch, daß sich die phantastische an die Tatsachen hält und die pedantische an Phantasiegebilde. Die Genauigkeit zum Beispiel, mit der der sonderbare Geist Moosbruggers in ein System von zweitausendjährigen Rechtsbegriffen gebracht wurde, glich den pedantischen Anstrengungen eines Narren, der einen freifliegenden Vogel mit einer Nadel aufspießen will, aber sie kümmerte sich ganz und gar nicht um die Tatsachen, sondern um den phantastischen Begriff des Rechtsguts. Die Genauigkeit dagegen, die die Psychiater in ihrem Verhalten zu der großen Frage, ob man Moosbrugger zum Tode verurteilen dürfe oder nicht, an den Tag legten, war ganz und gar exakt, denn sie traute sich nicht mehr zu sagen, als daß sein Krankheitsbild keinem bisher beobachteten Krankheitsbild genau entspreche, und überließ die weitere

⁴ MUSIL ONLINE: MoE 1 | Erstes Buch | Zweiter Teil | Kapitel 62

Entscheidung den Juristen. Es ist ein Bild des Lebens, das der Gerichtssaal bei dieser Gelegenheit bot, denn alle die lebhaften Menschen des Lebens, die es gänzlich unmöglich finden würden, einen Kraftwagen zu benützen, der älter als fünf Jahre ist, oder eine Krankheit nach den Grundsätzen behandeln zu lassen, die vor zehn Jahren die besten waren, die überdies ihre ganze Zeit freiwillig-unfreiwillig der Förderung solcher Erfindungen widmen und davon eingenommen sind, alles zu rationalisieren, was in ihren Bereich kommt, überlassen die Fragen der Schönheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Glaubens, kurz alle Fragen der Humanität, soweit sie nicht geschäftliche Beteiligung daran haben, am liebsten ihren Frauen, und solange diese noch nicht ganz dazu genügen, einer Abart von Männern, die ihnen von Kelch und Schwert des Lebens in tausendjährigen Wendungen erzählen, denen sie leichtsinnig, verdrossen und skeptisch zuhören, ohne daran zu glauben und ohne an die Möglichkeit zu denken, daß man es auch anders machen könnte. Es gibt also in Wirklichkeit zwei Geistesverfassungen, die einander nicht nur bekämpfen, sondern die gewöhnlich, was schlimmer ist, nebeneinander bestehen, ohne ein Wort zu wechseln, außer daß sie sich gegenseitig versichern, sie seien beide wünschenswert, jede auf ihrem Platz. Die eine begnügt sich damit, genau zu sein, und hält sich an die Tatsachen; die andere begnügt sich nicht damit, sondern schaut immer auf das Ganze und leitet ihre Erkenntnisse von sogenannten ewigen und großen Wahrheiten her. Die eine gewinnt dabei an Erfolg, und die andere an Umfang und Würde. Es ist klar, daß ein Pessimist auch sagen könnte, die Ergebnisse der einen seien nichts wert und die der anderen nicht wahr. Denn was fängt man am Jüngsten Tag, wenn die menschlichen Werke gewogen werden, mit drei Abhandlungen über die Ameisensäure an, und wenn es ihrer dreißig wären?! Andererseits, was weiß man vom Jüngsten Tag, wenn man nicht einmal weiß, was alles bis dahin aus der Ameisensäure werden kann?! Zwischen den beiden Polen dieses Weder-Noch pendelte die Entwicklung, als es rund länger als achtzehn und noch keine zwanzig Jahrhunderte her war, seit die

Menschheit zum erstenmal erfuhr, daß es am Ende aller Tage ein solches geistiges Gericht geben werde. Es entspricht der Erfahrung, daß dabei auf eine Richtung immer die entgegengesetzte folgt. Und obgleich es denkbar und wünschbar wäre, daß eine solche Umkehr sich wie ein Schraubengang vollzöge, der bei jedem Richtungswechsel höher steigt, gewinnt aus unbekanntem Gründen die Entwicklung dabei selten mehr, als sie durch Umweg und Zerstörung verliert. Dr. Paul Arnheim hatte also ganz recht, als er zu Ulrich sagte, die Weltgeschichte gestatte niemals etwas Negatives; die Weltgeschichte ist optimistisch, sie entscheidet sich immer mit Begeisterung für das eine und erst nachher für sein Gegenteil! So folgte auch auf die ersten Phantasien der Exaktheit keineswegs der Versuch, sie zu verwirklichen, sondern man überließ sie dem flügellosen Gebrauch der Ingenieure und Gelehrten und wandte sich wieder der würdigeren und umfangreicheren Geistesverfassung zu.

Ulrich konnte sich noch gut erinnern, wie das Unsichere wieder zu Ansehen gekommen war. Immer mehr hatten sich Äußerungen gehäuft, wo Menschen, die ein etwas unsicheres Metier betrieben, Dichter, Kritiker, Frauen und die den Beruf einer neuen Generation Ausübenden, Klage erhoben, daß das pure Wissen einem unseligen Etwas gleiche, das alles hohe Menschenwerk zerreiße, ohne es je wieder zusammensetzen zu können, und sie verlangten einen neuen Menschheitsglauben, Rückkehr zu den inneren Urtümern, geistigen Aufschwung und allerlei von solcher Art. Er hatte anfangs naiver Weise angenommen, das seien Leute, die sich aufgeritten haben und hinkend vom Pferd steigen, schreiend, daß man sie mit Seele einschmiere; aber er mußte allmählich erkennen, daß der sich wiederholende Ruf, der ihm anfangs so komisch erschienen war, einen breiten Widerhall fand; das Wissen fing an, unzeitgemäß zu werden, der unscharfe Typus Mensch, der die Gegenwart beherrscht, hatte sich durchzusetzen begonnen.

Ulrich hatte sich dagegen aufgelehnt, das ernst zu nehmen, und bildete nun seine geistigen Neigungen auf eigene Art weiter.

Aus der frühesten Zeit des ersten Selbstbewußtseins der Jugend, die später wieder anzublicken oft so rührend und erschütternd ist, waren heute noch allerhand einst geliebte Vorstellungen in seiner Erinnerung vorhanden, und darunter das Wort »hypothetisch leben«. Es drückte noch immer den Mut und die unfreiwillige Unkenntnis des Lebens aus, wo jeder Schritt ein Wagnis ohne Erfahrung ist, und den Wunsch nach großen Zusammenhängen und den Hauch der Widerruflichkeit, den ein junger Mensch fühlt, wenn er zögernd ins Leben tritt. Ulrich dachte, daß davon eigentlich nichts zurückzunehmen sei. Ein spannendes Gefühl, zu irgendetwas ausersehen zu sein, ist das Schöne und einzig Gewisse in dem, dessen Blick zum erstenmal die Welt mustert. Er kann, wenn er seine Empfindungen überwacht, zu nichts ohne Vorbehalt ja sagen; er sucht die mögliche Geliebte, aber weiß nicht, ob es die richtige ist; er ist imstande zu töten, ohne sicher zu sein, daß er es tun muß. Der Wille seiner eigenen Natur, sich zu entwickeln, verbietet ihm, an das Vollendete zu glauben; aber alles, was ihm entgegentritt, tut so, als ob es vollendet wäre. Er ahnt: diese Ordnung ist nicht so fest, wie sie sich gibt; kein Ding, kein Ich, keine Form, kein Grundsatz sind sicher, alles ist in einer unsichtbaren, aber niemals ruhenden Wandlung begriffen, im Unfesten liegt mehr von der Zukunft als im Festen, und die Gegenwart ist nichts als eine Hypothese, über die man noch nicht hinausgekommen ist. Was sollte er da Besseres tun können, als sich von der Welt freizuhalten, in jenem guten Sinn, den ein Forscher Tatsachen gegenüber bewahrt, die ihn verführen wollen, voreilig an sie zu glauben?! Darum zögert er, aus sich etwas zu machen; ein Charakter, Beruf, eine feste Wesensart, das sind für ihn Vorstellungen, in denen sich schon das Gerippe durchzeichnet, das zuletzt von ihm übrig bleiben soll. Er sucht sich anders zu verstehen; mit einer Neigung zu allem, was ihn innerlich mehrt, und sei es auch moralisch oder intellektuell verboten, fühlt er sich wie einen Schritt, der nach allen Seiten frei ist, aber von einem Gleichgewicht zum nächsten und immer vorwärts führt. Und meint er einmal, den rechten

Einfall zu haben, so nimmt er wahr, daß ein Tropfen unsagbarer Glut in die Welt gefallen ist, deren Leuchten die Erde anders aussehen macht.

In Ulrich war später, bei gemehrtem geistigen Vermögen, daraus eine Vorstellung geworden, die er nun nicht mehr mit dem unsicheren Wort Hypothese, sondern aus bestimmten Gründen mit dem eigentümlichen Begriff eines Essays verband. Ungefähr wie ein Essay in der Folge seiner Abschnitte ein Ding von vielen Seiten nimmt, ohne es ganz zu erfassen, – denn ein ganz erfaßtes Ding verliert mit einem Male seinen Umfang und schmilzt zu einem Begriff ein – glaubte er, Welt und eigenes Leben am richtigsten ansehen und behandeln zu können. Der Wert einer Handlung oder einer Eigenschaft, ja sogar deren Wesen und Natur erschienen ihm abhängig von den Umständen, die sie umgaben, von den Zielen, denen sie dienten, mit einem Wort, von dem bald so, bald anders beschaffenen Ganzen, dem sie angehörten. Das ist übrigens nur die einfache Beschreibung der Tatsache, daß uns ein Mord als ein Verbrechen oder als eine heroische Tat erscheinen kann und die Stunde der Liebe als die Feder, die aus dem Flügel eines Engels oder einer Gans gefallen ist. Aber Ulrich verallgemeinerte sie. Dann fanden alle moralischen Ereignisse in einem Kraftfeld statt, dessen Konstellation sie mit Sinn belud, und sie enthielten das Gute und das Böse wie ein Atom chemische Verbindungsmöglichkeiten enthält. Sie waren gewissermaßen das, was sie wurden, und so wie das eine Wort Hart, je nachdem, ob die Härte mit Liebe, Roheit, Eifer oder Strenge zusammenhängt, vier ganz verschiedene Wesenheiten bezeichnet, erschienen ihm alle moralischen Geschehnisse in ihrer Bedeutung als die abhängige Funktion anderer. Es entstand auf diese Weise ein unendliches System von Zusammenhängen, in dem es unabhängige Bedeutungen, wie sie das gewöhnliche Leben in einer groben ersten Annäherung den Handlungen und Eigenschaften zuschreibt, überhaupt nicht mehr gab; das scheinbar Feste wurde darin zum durchlässigen Vorwand für viele andere Bedeutungen, das Geschehende zum Symbol von etwas, das vielleicht nicht geschah, aber hindurch gefühlt wurde, und der Mensch als Inbegriff seiner

Möglichkeiten, der potentielle Mensch, das ungeschriebene Gedicht seines Daseins trat dem Menschen als Niederschrift, als Wirklichkeit und Charakter entgegen. Im Grunde fühlte sich Ulrich nach dieser Anschauung jeder Tugend und jeder Schlechtigkeit fähig, und daß Tugenden wie Laster in einer ausgeglichenen Gesellschaftsordnung allgemein, wenn auch uneingestanden, als gleich lästig empfunden werden, bewies ihm gerade das, was in der Natur allenthalben geschieht, daß jedes Kräftespiel mit der Zeit einem Mittelwert und Mittelzustand, einem Ausgleich und einer Erstarrung zustrebt. Die Moral im gewöhnlichen Sinn war für Ulrich nicht mehr als die Altersform eines Kräftesystems, das nicht ohne Verlust an ethischer Kraft mit ihr verwechselt werden darf.

Es mag sein, daß sich auch in diesen Anschauungen eine gewisse Lebensunsicherheit ausdrückte; allein Unsicherheit ist mitunter nichts als das Ungenügen an den gewöhnlichen Sicherungen, und im übrigen darf wohl daran erinnert werden, daß selbst eine so erfahrene Person, wie es die Menschheit ist, scheinbar nach ganz ähnlichen Grundsätzen handelt. Sie widerruft auf die Dauer alles, was sie getan hat, und setzt anderes an seine Stelle, auch ihr verwandeln sich im Lauf der Zeit Verbrechen in Tugenden und umgekehrt, sie baut große geistige Zusammenhänge aller Geschehnisse auf und läßt sie nach einigen Menschenaltern wieder einstürzen; nur geschieht das nacheinander, statt in einem einheitlichen Lebensgefühl, und die Kette ihrer Versuche läßt keine Steigerung erkennen, während ein bewußter menschlicher Essayismus ungefähr die Aufgabe vorfände, diesen fahrlässigen Bewußtseinszustand der Welt in einen Willen zu verwandeln. Und viele einzelne Entwicklungslinien weisen dahin, daß dies bald geschehen könnte. Die Gehilfin in einem Krankenhaus, die, blütenweiß gekleidet, den Kot eines Patienten in einem weißen Porzellanschüsselchen mit helfenden Säuren zu einem purpurfarbenen Aufstrich verreibt, dessen richtige Farbe ihre Aufmerksamkeit belohnt, befindet sich schon jetzt, auch wenn sie es nicht weiß, in einer wandelbareren Welt als die junge Dame, die vor dem gleichen

Gegenstand auf der Straße erschauert. Der Verbrecher, der in das moralische Kraftfeld seiner Tat geraten ist, bewegt sich nur noch wie ein Schwimmer, der mit einem reißenden Strom mitmuß, und jede Mutter, deren Kind einmal hineingerissen worden ist, weiß das; man hat es ihr bisher bloß nicht geglaubt, weil man keinen Platz für diesen Glauben hatte. Die Psychiatrie nennt die große Heiterkeit eine heitere Verstimmung, als ob sie heitere Unlust wäre, und hat erkennen lassen, daß alle großen Steigerungen, die der Keuschheit wie der Sinnlichkeit, der Gewissenhaftigkeit wie des Leichtsinns, der Grausamkeit wie des Mitleidens ins Krankhafte münden; wie wenig würde da noch das gesunde Leben bedeuten, wenn es nur einen mittleren Zustand zwischen zwei Übertreibungen zum Ziel hätte! Wie dürftig wäre es schon, wenn sein Ideal wirklich nichts anderes als die Leugnung der Übertreibung seiner Ideale wäre!? Solche Erkenntnisse führen also dazu, in der moralischen Norm nicht länger die Ruhe starrer Satzungen zu sehen, sondern ein bewegliches Gleichgewicht, das in jedem Augenblick Leistungen zu seiner Erneuerung fordert. Man beginnt, es immer mehr als beschränkt zu empfinden, unwillkürlich erworbene Wiederholungsdispositionen einem Menschen als Charakter zuzuschreiben und dann seinen Charakter für die Wiederholungen verantwortlich zu machen. Man lernt das Wechselspiel zwischen Innen und Außen erkennen, und gerade durch das Verständnis für das Unpersönliche am Menschen ist man dem Persönlichen auf neue Spuren gekommen, auf gewisse einfache Grundverhaltensweisen, einen Ichbautrieb, der wie der Nestbautrieb der Vögel aus vieler Art Stoff nach ein paar Verfahren sein Ich aufrichtet. Man ist bereits so nahe daran, durch bestimmte Einflüsse allerhand entartete Zustände verbauen zu können wie einen Wildbach, daß es beinahe nur noch auf eine soziale Fahrlässigkeit hinausläuft oder auf einen Rest von Ungeschicklichkeit, wenn man aus Verbrechern nicht rechtzeitig Erzengel macht. Und so ließe sich sehr vieles anführen, Zerstreutes, einander noch nicht nahe Gekommenes, was zusammenwirkt, daß man der groben Annäherungen müde wird, die unter einfacheren Bedingungen für ihre

Anwendung entstanden sind, und allmählich die Nötigung erlebt, eine Moral, die seit zweitausend Jahren immer nur im kleinen dem wechselnden Geschmack angepaßt worden ist, in den Grundlagen der Form zu verändern und gegen eine andere einzutauschen, die sich der Beweglichkeit der Tatsachen genauer anschmiegt.

Nach Ulrichs Überzeugung fehlte dazu eigentlich nur noch die Formel; jener Ausdruck, den das Ziel einer Bewegung, noch ehe es erreicht ist, in irgendeinem glücklichen Augenblick finden muß, damit das letzte Stück des Wegs zurückgelegt werden kann, und es ist das immer ein gewagter, nach dem Stande der Dinge noch nicht zu rechtfertigender Ausdruck, eine Verbindung von exakt und nichtexakt, von Genauigkeit und Leidenschaft. Aber es war gerade in den Jahren, die ihn hätten aneifern sollen, mit ihm etwas Merkwürdiges vor sich gegangen. Er war kein Philosoph. Philosophen sind Gewalttäter, die keine Armee zur Verfügung haben und sich deshalb die Welt in der Weise unterwerfen, daß sie sie in ein System sperren. Wahrscheinlich ist das auch der Grund dafür, daß es in den Zeiten der Tyrannis große philosophische Naturen gegeben hat, während es in den Zeiten der fortgeschrittenen Zivilisation und Demokratie nicht gelingt, eine überzeugende Philosophie hervorzubringen, wenigstens soweit sich das nach dem Bedauern beurteilen läßt, das man allgemein darüber äußern hört. Darum wird heute in kurzen Stücken erschreckend viel philosophiert, so daß es gerade nur noch die Kaufläden gibt, wo man ohne Weltanschauung etwas bekommt, während gegen große Stücke Philosophie ein ausgesprochenes Mißtrauen herrscht. Man hält sie einfach für unmöglich, und auch Ulrich war keineswegs frei davon, ja er dachte nach seinen wissenschaftlichen Erfahrungen etwas spöttisch über sie. Das gab die Richtung für sein Verhalten, so daß er immer wieder von dem, was er sah, zum Nachdenken aufgefordert wurde und doch mit einer gewissen Scheu vor zuviel Denken behaftet war. Aber was sein Verhalten schließlich entschied, war noch etwas anderes. Es gab etwas in Ulrichs Wesen, das in einer zerstreuten, lähmenden, entwaffnenden Weise gegen das

logische Ordnen, gegen den eindeutigen Willen, gegen die bestimmt gerichteten Antriebe des Ehrgeizes wirkte, und auch das hing mit dem seinerzeit von ihm gewählten Namen Essayismus zusammen, wenn es auch gerade die Bestandteile enthielt, die er mit der Zeit und mit unbewußter Sorgfalt aus diesem Begriff ausgeschaltet hatte. Die Übersetzung des Wortes Essay als Versuch, wie sie gegeben worden ist, enthält nur ungenau die wesentlichste Anspielung auf das literarische Vorbild; denn ein Essay ist nicht der vor- oder nebenläufige Ausdruck einer Überzeugung, die bei besserer Gelegenheit zur Wahrheit erhoben, ebensogut aber auch als Irrtum erkannt werden könnte (von solcher Art sind bloß die Aufsätze und Abhandlungen, die gelehrte Personen als »Abfälle ihrer Werkstätte« zum besten geben); sondern ein Essay ist die einmalige und unabänderliche Gestalt, die das innere Leben eines Menschen in einem entscheidenden Gedanken annimmt. Nichts ist dem fremder als die Unverantwortlichkeit und Halfertigkeit der Einfälle, die man Subjektivität nennt, aber auch wahr und falsch, klug und unklug sind keine Begriffe, die sich auf solche Gedanken anwenden lassen, die dennoch Gesetzen unterstehen, die nicht weniger streng sind, als sie zart und unaussprechlich erscheinen. Es hat nicht wenige solcher Essayisten und Meister des innerlich schwebenden Lebens gegeben, aber es würde keinen Zweck haben, sie zu nennen; ihr Reich liegt zwischen Religion und Wissen, zwischen Beispiel und Lehre, zwischen amor intellectualis und Gedicht, sie sind Heilige mit und ohne Religion, und manchmal sind sie auch einfach Männer, die sich in einem Abenteuer verirrt haben. Nichts ist übrigens bezeichnender als die unfreiwillige Erfahrung, die man mit gelehrten und vernünftigen Versuchen macht, solche große Essayisten auszulegen, die Lebenslehre, so wie sie ist, in ein Lebenswissen umzuwandeln und der Bewegung der Bewegten einen »Inhalt« abzugewinnen; es bleibt von allem ungefähr so viel übrig wie von dem zarten Farbenleib einer Meduse, nachdem man sie aus dem Wasser gehoben und in Sand gelegt hat. Die Lehre der Ergriffenen zerfällt in der Vernunft der Unergriffenen zu Staub, Widerspruch

und Unsinn, und doch darf man sie nicht eigentlich zart und lebensunbeständig nennen, da man sonst auch einen Elefanten zu zart nennen müßte, um in einem luftleeren, seinen Lebensbedürfnissen nicht entsprechenden Raum auszudauern. Es wäre sehr zu beklagen, wenn diese Beschreibungen den Eindruck eines Geheimnisses hervorrufen würden oder auch nur den einer Musik, in der die Harfenklänge und seufzerhaften Glissandi überwiegen. Das Gegenteil ist wahr, und die ihnen zugrunde liegende Frage stellte sich Ulrich durchaus nicht nur als Ahnung dar, sondern auch ganz nüchtern in der folgenden Form: Ein Mann, der die Wahrheit will, wird Gelehrter; ein Mann, der seine Subjektivität spielen lassen will, wird vielleicht Schriftsteller; was aber soll ein Mann tun, der etwas will, das dazwischen liegt? Solche Beispiele, die »dazwischen« liegen, liefert aber jeder moralische Satz, etwa gleich der bekannte und einfache: Du sollst nicht töten. Man sieht auf den ersten Blick, daß er weder eine Wahrheit ist noch eine Subjektivität. Man weiß, daß wir uns in mancher Hinsicht streng an ihn halten, in anderer Hinsicht sind gewisse und sehr zahlreiche, jedoch genau begrenzte Ausnahmen zugelassen, aber in einer sehr großen Zahl von Fällen dritter Art, so in der Phantasie, in den Wünschen, in den Theaterstücken oder beim Genuß der Zeitungsnachrichten, schweifen wir ganz ungeregelt zwischen Abscheu und Verlockung. Man nennt etwas, das weder eine Wahrheit noch eine Subjektivität ist, zuweilen eine Forderung. Man hat diese Forderung an den Dogmen der Religion und an denen des Gesetzes befestigt und ihr dadurch den Charakter einer abgeleiteten Wahrheit gegeben, aber die Romanschriftsteller erzählen uns von den Ausnahmen, angefangen beim Opfer Abrahams bis zur jüngsten schönen Frau, die ihren Geliebten niedergeschossen hat, und lösen es wieder in Subjektivität auf. Man kann sich also entweder an den Pflöcken festhalten oder zwischen ihnen von der breiten Welle hin und her tragen lassen; aber mit welchem Gefühl!? Das Gefühl des Menschen für diesen Satz ist ein Gemisch von vernageltem Gehorchen (einschließlich der »gesunden Natur«, die sich sträubt, an so etwas auch nur zu denken, aber, durch Alkohol oder Leidenschaft nur ein

wenig von ihrem Platz verrückt, es sofort tut) und gedankenlosem Plätschern in einer Woge voll Möglichkeiten. Soll dieser Satz wirklich nur so verstanden werden? Ulrich fühlte, daß ein Mann, der etwas mit ganzer Seele tun möchte, auf diese Weise weder weiß, ob er es tun, noch ob er es unterlassen soll. Und ihm ahnte doch, daß man es aus dem ganzen Wesen heraus tun oder lassen könnte. Ein Einfall oder ein Verbot sagten ihm gar nichts. Die Anknüpfung an ein Gesetz nach oben oder innen erregte die Kritik seines Verstandes, ja mehr als das, es lag auch eine Entwertung in diesem Bedürfnis, den seiner selbst gewissen Augenblick durch eine Abstammung zu nobilitieren. Bei alledem blieb seine Brust stumm, und nur sein Kopf sprach; aber er fühlte, daß in einer anderen Weise seine Entscheidung übereinfließen könnte mit seinem Glück. Er könnte glücklich sein, weil er nicht tötet, oder glücklich sein, weil er tötet, aber er könnte niemals der gleichgültige Eintreiber einer an ihn gestellten Forderung sein. Das, was er in diesem Augenblick empfand, war kein Gebot, es war ein Gebiet, das er betreten hatte. Er begriff, daß alles darin schon entschieden sei und den Sinn besänftigt wie Muttermilch. Aber es war kein Denken mehr, was ihm das sagte, und auch kein Fühlen in der gewöhnlichen, wie in Stücke gebrochenen Weise; es war ein »ganz Begreifen« und doch auch wieder nur so, wie wenn der Wind eine Botschaft fern herüberträgt, und sie kam ihm weder wahr noch falsch, weder vernünftig noch widervernünftig vor, sondern ergriff ihn, als wäre ihm eine leise selige Übertreibung in die Brust gefallen.

Und so wenig man aus den echten Teilen eines Essays eine Wahrheit machen kann, vermag man aus einem solchen Zustand eine Überzeugung zu gewinnen; wenigstens nicht, ohne ihn aufzugeben, so wie ein Liebender die Liebe verlassen muß, um sie zu beschreiben. Die grenzenlose Rührung, die ihn zuweilen untätig bewegte, widersprach dem Tätigkeitstrieb Ulrichs, der auf Grenzen und Formen drang. Nun ist es ja wahrscheinlich richtig und natürlich, erst wissen zu wollen, ehe man das Gefühl sprechen läßt, und unwillkürlich stellte er sich vor, was er dereinst finden wollte, werde, wenn es auch nicht Wahrheit sei, dieser doch an

Festigkeit nichts nachgeben; aber in seinem besonderen Fall ähnelte er dadurch einem Mann, der sich ein Rüstzeug zusammenstellt, indes ihm darüber die Absicht erstirbt. Wann immer man ihn bei der Abfassung mathematischer und mathematisch-logischer Abhandlungen oder bei der Beschäftigung mit den Naturwissenschaften gefragt haben würde, welches Ziel ihm vorschwebte, so würde er geantwortet haben, daß nur eine Frage das Denken wirklich lohne, und das sei die des rechten Lebens. Aber wenn man eine Forderung lange Zeit erhebt, ohne daß mit ihr etwas geschieht, schläft das Gehirn genau so ein, wie der Arm einschläft, wenn er lange Zeit etwas hochhält, und unsere Gedanken können ebensowenig dauernd stehen bleiben wie Soldaten im Sommer auf einer Parade; wenn sie zu lange warten müssen, fallen sie einfach ohnmächtig um. Da Ulrich ungefähr in seinem sechsundzwanzigsten Jahr den Entwurf seiner Lebensauffassung abgeschlossen hatte, kam sie ihm in seinem zweiunddreißigsten Jahr nicht mehr ganz aufrichtig vor. Er hatte seine Gedanken nicht weitergebildet, und abgesehen von einem ungewissen und spannenden Gefühl, wie man es bei geschlossenen Augen hat, wenn man etwas erwartet, zeigte sich in ihm auch nicht viel von persönlicher Bewegung, seit die Tage der zitternden ersten Erkenntnisse vorbei waren. Wahrscheinlich war es trotzdem eine unterirdische Bewegung von solcher Art, was ihn mit der Zeit in der wissenschaftlichen Arbeit verlangsamte und daran hinderte, in sie seinen ganzen Willen zu setzen. Er geriet durch sie in einen eigentümlichen Zwiespalt. Man darf nicht vergessen, daß die exakte Geistesverfassung im Grunde gottgläubiger ist als die schöngeistige; denn sie würde sich »Ihm« unterwerfen, sobald er geruht, sich ihr unter den Bedingungen zu zeigen, die sie für die Anerkennung seiner Tatsächlichkeit vorschreibt, wogegen unsere schönen Geister, wenn Er sich äußerte, nur finden würden, daß sein Talent nicht ursprünglich und sein Weltbild nicht verständlich genug seien, um ihn auf eine Stufe mit wirklich gottbegnadeten Begabungen zu stellen. So leicht wie irgendwer von dieser Gattung konnte sich Ulrich also nicht unbestimmten Ahnungen hingeben, aber

andererseits konnte er sich ebensowenig verhehlen, daß er in lauter Exaktheit jahrelang bloß gegen sich selbst gelebt habe, und er wünschte, daß etwas Unvorhergesehenes mit ihm geschehen möge, denn als er das tat, was er etwas spöttisch seinen »Urlaub vom Leben« nannte, besaß er in der einen wie in der anderen Richtung nichts, was ihm Frieden gab.

Vielleicht könnte man zu seiner Entschuldigung anführen, daß das Leben in gewissen Jahren unglaublich schnell entflieht. Aber der Tag, wo man beginnen muß, seinen letzten Willen zu leben, ehe man dessen Rest hinterläßt, liegt weit voran und läßt sich nicht verschieben. Das war ihm drohend klar geworden, seit fast ein halbes Jahr vergangen war, ohne daß sich etwas änderte. Während er sich in der kleinen und närrischen Tätigkeit, die er übernommen hatte, hin und her bewegen ließ, sprach, gerne zuviel sprach, mit der verzweifelten Beharrlichkeit eines Fischers lebte, der seine Netze in einen leeren Fluß senkt, indes er nichts tat, was der Person entsprach, die er immerhin bedeutete, und es mit Absicht nicht tat, wartete er. Er wartete hinter seiner Person, sofern dieses Wort den von Welt und Lebenslauf geformten Teil eines Menschen bezeichnet, und seine ruhige, dahinter abgedämmte Verzweiflung stieg mit jedem Tag höher. Er befand sich in dem schlimmsten Notstand seines Lebens und verachtete sich für seine Unterlassungen. Sind große Prüfungen das Vorrecht großer Naturen? Er würde gerne daran geglaubt haben, aber es ist nicht richtig, denn auch die simpelsten nervösen Naturen haben ihre Krisen. So blieb ihm eigentlich nur in der großen Erschütterung jener Rest von Unerschütterlichkeit übrig, den alle Helden und Verbrecher besitzen, es ist nicht Mut, es ist nicht Wille, es ist keine Zuversicht, sondern einfach ein zähes Festhalten an sich, das sich so schwer austreiben läßt wie das Leben aus einer Katze, selbst wenn sie von den Hunden schon ganz zerfleischt ist.

Will man sich vorstellen, wie solch ein Mensch lebt, wenn er allein ist, so kann höchstens erzählt werden, daß in der Nacht die erhellten Fensterscheiben ins Zimmer schauen, und die Gedanken, nachdem sie gebraucht sind,

herumsitzen wie die Klienten im Vorzimmer eines Anwalts, mit dem sie nicht zufrieden sind. Oder vielleicht, daß Ulrich einmal in solcher Nacht die Fenster öffnete und in die schlängenkahlen Baumstämme blickte, deren Windungen zwischen den Schneedecken der Wipfel und des Bodens seltsam schwarz und glatt dastanden, und plötzlich Lust bekam, im Schlafanzug, wie er war, in den Garten hinunterzugehen; er wollte die Kälte in den Haaren fühlen. Als er unten war, schaltete er das Licht aus, um nicht vor der erleuchteten Türe zu stehn, und nur aus seinem Arbeitszimmer ragte ein Lichtdach in den Schatten hinein. Ein Weg führte zum Gittertor, das auf die Straße mündete, ein zweiter kreuzte ihn dunkel deutlich. Ulrich ging langsam auf diesen zu. Und dann erinnerte ihn die zwischen den Baumkronen emporragende Dunkelheit plötzlich phantastisch an die riesige Gestalt Moosbruggers, und die nackten Bäume kamen ihm merkwürdig körperlich vor; häßlich und naß wie Würmer und trotzdem so, daß man sie umarmen und mit Tränen im Gesicht an ihnen niedersinken mochte. Aber er tat es nicht. Die Sentimentalität der Regung stieß ihn im gleichen Augenblick zurück, wo sie ihn berührte. Durch den Milchschaum des Nebels kamen vor dem Gitter des Gartens in diesem Augenblick verspätete Fußgänger vorbei, und er hätte ihnen wohl wie ein Narr erscheinen können, wie sich sein Bild, in rotem Schlafanzug zwischen schwarzen Stämmen, nun von diesen loslöste; aber er trat fest auf den Weg und ging verhältnismäßig zufrieden in sein Haus zurück, denn wenn etwas für ihn aufbewahrt war, so mußte es etwas ganz anderes sein.



Heilige Gespräche. Beginn⁵

Während des Restes von Ulrichs Aufenthalt war von Hagauer wenig mehr die Rede, aber auch auf den Einfall, daß sie ihrem Zusammentreffen Dauer geben und ein gemeinsames Leben aufnehmen wollten, kamen die Geschwister lange nicht zurück. Trotzdem schwelte das Feuer, das in dem ungezügelten Verlangen Agathes, ihren Mann zu beseitigen, als Stichflamme ausgebrochen war, unter der Asche weiter. Es breitete sich in Gesprächen aus, die zu keinem Ende kamen, und doch von neuem aufschlugen; vielleicht sollte man sagen: Agathes Gemüt suchte nach einer anderen Möglichkeit, frei zu brennen.

Gewöhnlich stellte sie im Beginn solcher Gespräche eine bestimmte und persönliche Frage, deren innere Form »darf ich oder darf ich nicht?« war. Die Gesetzlosigkeit ihres Wesens hatte bis dahin die traurige und ermüdete Gestalt der Überzeugung gehabt: »Ich darf alles, aber ich will ohnehin nicht«, und so machten die Fragen seiner jungen Schwester nicht unberechtigterweise zuweilen auf Ulrich einen ähnlichen Eindruck, wie es die Fragen eines Kindes tun, die so warm sind wie die kleinen Hände dieses hilflosen Wesens.

Seine eigenen Antworten hatten eine andere, für ihn aber nicht weniger bezeichnende Art: er gab allemal gern etwas von der Ausbeute seines Lebens und Nachdenkens darauf zum besten, und wie es seiner Gewohnheit entsprach,

⁵ MUSIL ONLINE: MoE 3 | Zweites Buch | Dritter Teil | Kapitel II

drückte er sich in einer ebenso offenen wie geistig unternehmenden Art aus. Er kam immer bald auf »die Moral der Geschichte« zu sprechen, von der seine Schwester erzählte, faßte in Formeln zusammen, nahm sich gern selbst zum Vergleich und berichtete auf diese Weise Agathe viel von sich, namentlich aus seinem bewegteren, früheren Leben. Agathe erzählte ihm nichts von sich, aber sie bewunderte an ihm die Fähigkeit, so von seinem Leben sprechen zu können, und daß er alle ihre Anregungen in moralische Betrachtung zog, war ihr gerade recht. Denn Moral ist nichts anderes als eine Ordnung der Seele und der Dinge, beide umfassend, und so ist es nicht sonderbar, daß junge Menschen, deren Lebenswille noch allseitig unabgestumpft ist, viel von ihr reden. Eher war bei einem Mann von Ulrichs Alter und Erfahrung eine Erklärung nötig; denn Männer sprechen von Moral nur beruflich, wenn es zu ihrer Amtssprache gehört, sonst aber ist das Wort bei ihnen schon von den Tätigkeiten des Lebens eingeschluckt worden und kommt nicht mehr frei. Wenn Ulrich von Moral sprach, bedeutete es darum eine tiefe Unordnung, die Agathe gleichgestimmt anzog. Sie schämte sich jetzt ihres etwas einfältigen Bekenntnisses, daß sie »ganz einverstanden mit sich selbst« leben wolle, denn sie hörte ja, welche verwickelten Bedingungen sich davorstellten, und doch wünschte sie ungeduldig, daß ihr Bruder rascher zu einem Ergebnis käme, denn oft schien ihr, daß sich alles, was er sage, gerade dahin bewege, ja sogar jedesmal gegen Ende immer genauer, und erst mit dem letzten Schritt vor der Schwelle haltmache, wo er das Unternehmen jedesmal aufgab. Der Ort dieser Wendung und dieser letzten Schritte, dessen lähmende Wirkung auch Ulrich nicht entging, läßt sich aber am allgemeinsten dadurch bezeichnen, daß jeder Satz der europäischen Moral auf einen solchen Punkt führt, wo es nicht weitergeht; so daß ein Mensch, der von sich Rechenschaft gibt, zuerst die Gebärden eines Wagens im Seichten hat, solange er feste Überzeugungen unter sich fühlt, plötzlich aber die des schrecklichen Ertrinkens, wenn er etwas weiter geht, als versänke der Boden des Lebens vom Seichten unmittelbar in eine ganz unsichere Tiefe. Das drückte sich auch äußerlich an den Geschwistern in einer

bestimmten Weise aus: Ulrich konnte ruhig und erklärend über alles sprechen, was er zunächst vorbrachte, solange er mit Verstand daran teilnahm, und einen ähnlichen Eifer fühlte Agathe im Zuhören; aber dann, wenn sie aufhörten und schwiegen, kam eine viel aufgeregttere Spannung in ihre Gesichter. Und so geschah es einmal, daß sie über die Grenze hinausgeführt wurden, an der sie bis dahin unbewußt eingehalten hatten. Ulrich hatte behauptet: »Das einzige gründliche Kennzeichen unserer Moral ist es, daß sich ihre Gebote widersprechen. Der moralischeste von allen Sätzen ist der: die Ausnahme bestätigt die Regel!« Wahrscheinlich hatte ihn dazu bloß die Abneigung gegen ein moralisches Verfahren bewogen, das sich unbeugsam gibt und in der Ausführung jeder Beugung nachgeben muß, wodurch es sich gerade im Gegensatz zu einem genauen Vorgehen befindet, das zuerst auf die Erfahrung achtet und das Gesetz aus ihrer Beobachtung gewinnt. Er kannte natürlich den Unterschied, der zwischen Natur- und Sittengesetzen so gemacht wird, daß man die einen der sittenlosen Natur ablese, die anderen aber der weniger hartnäckigen Menschennatur auferlegen müsse; doch war er der Meinung, daß irgendetwas an dieser Trennung heute nicht mehr stimme, und hatte gerade sagen wollen, daß sich die Moral dabei in einem um hundert Jahre verspäteten Denkbefindnis befinde, weshalb sie den veränderten Bedürfnissen so schwer anzupassen sei. Ehe er jedoch in seiner Erklärung so weit gekommen war, unterbrach ihn Agathe mit einer Antwort, die sehr einfach erschien, ihn aber im Augenblick verblüffte. »Ist Gutsein denn nicht gut?« fragte sie ihren Bruder und hatte etwas Ähnliches in den Augen wie damals, als sie mit den Orden etwas tat, das wahrscheinlich nicht nach jedermanns Urteil gut gewesen wäre.

»Du hast recht« erwiderte er belebt. »Man muß wahrhaftig erst einen solchen Satz bilden, wenn man den ursprünglichen Sinn wieder fühlen will! Aber Kinder lieben das Gutsein noch wie Leckerei –«

»Übrigens auch das Bösessein« ergänzte Agathe.

»Aber gehört Gutsein zu den Leidenschaften Erwachsener?« fragte Ulrich. »Es gehört zu ihren Grundsätzen! Sie sind nicht gut, das käme ihnen kindisch vor, sondern handeln gut; ein guter Mensch ist einer, der gute Grundsätze hat und gute Werke tut: es ist ein offenes Geheimnis, daß er dabei der größte Ekel sein kann!«

»Siehe Hagauer« ergänzte Agathe.

»Es steckt eine paradoxe Sinnlosigkeit in diesen guten Menschen« meinte Ulrich. »Sie machen aus einem Zustand eine Forderung, aus einer Gnade eine Norm, aus einem Sein ein Ziel! In dieser Familie der Guten gibt es lebenslang nur Reste zu essen, und dazu geht das Gerücht um, daß einmal ein Festtag gewesen sei, von dem sie herrühren! Gewiß, von Zeit zu Zeit werden ein paar Tugenden von neuem Mode, aber sobald das geschehen ist, verlieren sie auch schon wieder die Frische.«

»Du hast einmal gesagt, daß die gleiche Handlung gut oder böse sein kann, je nach dem Zusammenhang?« fragte nun Agathe.

Ulrich stimmte zu. Das war seine Theorie, daß die moralischen Werte nicht absolute Größen, sondern Funktionsbegriffe seien. Wenn wir aber moralisieren und verallgemeinern, so lösen wir sie aus ihrem natürlichen Ganzen: »Und wahrscheinlich ist schon das die Stelle, wo etwas auf dem Weg zur Tugend nicht in Ordnung ist« sagte er.

»Wie könnten auch sonst moralische Menschen so langweilig sein,« ergänzte Agathe »während doch ihre Absicht, gut zu sein, das Entzückendste, Schwierigste und Kurzweiligste sein müßte, was man sich nur vorstellen kann!«

Ihr Bruder schwankte; aber plötzlich ließ er sich die Behauptung entchlüpfen, durch die er und sie bald in ungewöhnliche Beziehungen gerieten. »Unsere Moral« erklärte er »ist die Auskristallisation einer inneren Bewegung, die von ihr völlig verschieden ist! Von allem, was wir sagen, stimmt überhaupt nichts! Nimm irgendeinen Satz, mir ist gerade der eingefallen: ›In einem Gefängnis soll Reue herrschen!« Es ist ein Satz, den man mit bestem Gewissen sagen kann; aber

niemand nimmt ihn wörtlich, denn sonst käme man zum Höllenfeuer für die Eingekerkerten! Wie nimmt man ihn also dann? Sicher wissen wenige, was Reue ist, aber jeder sagt, wo sie herrschen soll. Oder denk bloß, etwas erhebt dich: woher ist denn das in die Moral geflogen? Wann sind wir so mit dem Gesicht im Staub gelegen, daß es uns beseligte, erhoben zu werden? Oder nimm es wörtlich, daß dich ein Gedanke ergreift: im Augenblick, wo du diese Begegnung so körperlich spürtest, wärst du schon in den Grenzen des Irrenreichs! Und so will jedes Wort wörtlich genommen werden, sonst verwest es zur Lüge, aber man darf keines wörtlich nehmen, sonst wird die Welt ein Tollhaus! Irgendein großer Rausch steigt als dunkle Erinnerung daraus auf, und man kommt zuweilen auf den Gedanken, daß alles, was wir erleben, losgerissene und zerstörte Teile eines alten Ganzen sind, die man einmal falsch ergänzt hat.«

Das Gespräch, worin diese Bemerkung fiel, fand im Bibliotheks- und Arbeitszimmer statt, und während Ulrich vor einigen Werken saß, die er auf die Reise mitgenommen hatte, durchstöberte seine Schwester den juridischen und philosophischen Büchernachlaß, dessen Miterbin sie geworden war, und holte sich daraus zum Teil die Anregung zu ihren Fragen. Seit ihrem Ausflug hatten die Geschwister das Haus selten verlassen. Sie beschäftigten sich auf diese Weise. Zuweilen gingen sie im Garten spazieren, von dessen nacktem Gesträuch der Winter die Blätter geschält hatte, so daß überall darunter die von der Nässe aufgedunsene Erde zutage trat. Dieser Anblick war quälend. Die Luft war blaß wie etwas, das lange in Wasser gelegen hat. Der Garten war nicht groß. Die Wege liefen nach kurzem in sich selbst zurück. Der Zustand, in den die beiden auf diesen Wegen gerieten, trieb im Kreis, wie es eine Strömung vor einer Sperre tut, an der sie hochsteigt. Wenn sie ins Haus zurückkehrten, waren die Wohnzimmer dunkel und geschützt, und die Fenster glichen tiefen Lichtschächten, durch die der Tag so zart und starr hereinkam, als bestünde er aus dünnem Elfenbein. Agathe war jetzt, nach dem letzten, lebhaften Ausruf Ulrichs, von der Bücherleiter, auf der sie gesessen hatte, herabgestiegen und hatte ihren Arm um

seine Schulter gelegt, ohne zu antworten. Das war eine ungewohnte Zärtlichkeit, denn außer den beiden Küssen, dem am Abend ihrer ersten Begegnung und dem vor wenigen Tagen, als sie den Heimweg aus der Schäferhütte antraten, hatte sich die natürliche geschwisterliche Sprödigkeit noch nicht zu mehr als Worten oder kleinen Freundlichkeiten gelöst, und auch jene beiden Male war die Wirkung der vertraulichen Berührung durch die des Unerwarteten wie des Übermütigen verdeckt worden. Diesmal aber dachte Ulrich gleich an das Strumpfband, das seine Schwester warm statt vieler Worte dem Toten mitgegeben hatte. Und es fuhr ihm auch durch den Kopf: »Es ist doch sicher, daß sie einen Liebhaber besitzt; aber sie scheint sich nicht viel aus ihm zu machen, denn sonst hielte sie sich nicht mit solcher Ruhe hier auf!« Es machte sich geltend, daß sie eine Frau war, die unabhängig von ihm ein Leben als Frau geführt habe und es auch weiter führen werde. Seine Schulter empfand schon an der ruhenden Gewichtsverteilung die Schönheit ihres Arms, und an der Seite, die seiner Schwester zugewandt war, fühlte er schattenhaft die Nähe ihrer blonden Achselhöhle und den Umriß ihres Busens. Um aber nicht so dazusitzen und widerstandslos der stillen Umarmung preisgegeben zu sein, umfaßte er mit seiner Hand die nahe dem Hals ruhenden Finger der ihren und übertönte mit dieser Berührung die andere. »Weißt du, es ist etwas kindisch, was wir da reden« sagte er nicht ohne Mißmut. »Die Welt ist voll tätiger Entscheidung, und wir sitzen da und reden in fauler Üppigkeit von der Süßigkeit des Gutseins und den theoretischen Töpfen, in die man sie füllen könnte!«

Agathe befreite ihre Finger, ließ aber die Hand wieder auf ihren Platz zurückkehren. »Was liest du da eigentlich all die Tage?« fragte sie.

»Du weißt es doch,« erwiderte er »siehst mir ja oft genug hinter dem Rücken ins Buch!«

»Aber ich werde nicht recht klug daraus.«

Er konnte sich nicht entschließen, darüber Rede zu stehn. Agathe, die nun einen Stuhl herangezogen hatte, kauerte hinter ihm und hatte ihr Gesicht einfach

friedlich in sein Haar gelegt, als schliefe sie darin. Ulrich wurde davon wunderbar an den Augenblick erinnert, wo sein Feind Arnheim den Arm um ihn geschlungen hatte und die unregelmäßig strömende Berührung eines anderen Wesens wie durch eine Bresche in ihn eingedrungen war. Aber diesmal drängte seine eigene Natur nicht die fremde zurück, sondern es drängte ihr etwas entgegen, das unter dem Geröll von Mißtrauen und Abneigungen begraben gewesen war, mit dem sich das Herz eines Menschen füllt, der längere Zeit gelebt hat. Agathes Verhältnis zu ihm, das zwischen Schwester und Frau, Fremder und Freundin schwebte, und mit keiner von allen gleichzusetzen war, bestand auch nicht, worüber er schon oft nachgedacht hatte, in einer Übereinstimmung der Gedanken oder Gefühle, die besonders weit gegangen wäre; aber es war, wie er in diesem Augenblick fast verwundert bemerkte, völlig eins mit der in verhältnismäßig wenigen Tagen aus unzähligen Eindrücken, die sich in Kürze nicht wiederholen ließen, entstandenen Tatsache geworden, daß Agathes Mund ohne jeden anderen Anspruch auf seinem Haar ruhte und daß das Haar warm und feucht von ihrem Atem wurde. Das war so geistig wie körperlich; denn, als Agathe ihre Frage wiederholte, überkam Ulrich ein Ernst, wie er ihn seit gläubigen Jugendtagen nicht mehr gefühlt hatte, und ehe sich diese Wolke schwerelosen Ernstes wieder verflüchtigte, die vom Raum hinter seinem Rücken bis zum Buch, worauf seine Gedanken ruhten, durch den ganzen Körper reichte, hatte er eine Antwort gegeben, die ihn mehr durch ihren völlig ironielosen Ton als den Inhalt überraschte: er sagte: »Ich unterrichte mich über die Wege des heiligen Lebens.«

Er hatte sich erhoben; aber nicht, um sich von seiner Schwester zu entfernen, indem er sich einige Schritte von ihr aufstellte, sondern um sie von dort sehen zu können. »Du brauchst nicht zu lachen« sagte er. »Ich bin nicht fromm; ich sehe mir den heiligen Weg mit der Frage an, ob man wohl auch mit einem Kraftwagen auf ihm fahren könnte!«

»Ich habe nur gelacht,« erwiderte Agathe »weil ich so neugierig bin, was du sagen wirst. Die Bücher, die du mitgebracht hast, sind mir unbekannt, aber es kommt mir vor, daß sie mir nicht ganz unverständlich sind.«

»Du kennst das?« fragte ihr Bruder, bereits davon überzeugt, daß sie es kenne: »Man kann mitten in der heftigsten Bewegung sein, aber plötzlich fällt das Auge auf das Spiel irgendeines Dings, das Gott und die Welt verlassen haben, und man kann sich nicht mehr von ihm losreißen?! Mit einemmal wird man von seinem kleinwenigen Sein wie eine Feder getragen, die aller Schwere und Kräfte bar im Wind fliegt?!«

»Bis auf die heftige Bewegung, die du so stark betonst, glaube ich es zu erkennen« meinte Agathe und mußte nun wieder über die gewalttätige Verlegenheit lächeln, die sich im Gesicht ihres Bruders abmalte und gar nicht zu seinen zarten Worten paßte. »Man vergißt manchmal das Sehen und Hören, und das Sprechen vergeht einem ganz. Und doch fühlt man gerade in solchen Minuten, daß man für einen Augenblick zu sich gekommen ist.«

»Ich würde sagen,« fuhr Ulrich lebhaft fort »es ist dem ähnlich, daß man auf eine große spiegelnde Wasserfläche hinausschaut: das Auge glaubt Dunkel zu erblicken, so hell ist alles, und jenseits am Ufer scheinen die Dinge nicht auf der Erde zu stehn, sondern schweben in der Luft mit einer zarten Überdeutlichkeit, die beinahe schmerzt und verwirrt. Es ist ebensowohl eine Steigerung wie ein Verlieren in diesem Eindruck. Man ist mit allem verbunden und kann an nichts heran. Du stehst hüben und die Welt drüben, überichhaft und übergegenständlich, aber beide fast schmerzhaft deutlich, und was die sonst Vermengten trennt und verbindet, ist ein dunkles Blinken, ein Überströmen und Auslöschen, ein Aus- und Einschwingen. Ihr schwimmt wie der Fisch im Wasser oder der Vogel in der Luft, aber es ist kein Ufer da und kein Ast und nichts als dieses Schwimmen!« Ulrich dichtete wohl; doch das Feuer und die Festigkeit seiner Sprache hoben sich von ihrem zarten und schwebenden Inhalt metallen ab.

Er schien eine Vorsicht abgeworfen zu haben, die ihn sonst beherrschte, und Agathe sah ihn erstaunt an, aber auch mit unruhiger Freude.

»Und du meinst« fragte sie: »dahinter sei etwas? Mehr als eine ›Anwandlung‹ oder wie solche abscheulich beschwichtigende Worte heißen?«

»Und ob ich das meine!« Er setzte sich nun wieder an seinen früheren Platz und blätterte in den Büchern, die dort lagen, während Agathe aufstand, um ihm Raum zu lassen. Dann schlug er eine der Schriften mit den Worten auf: »Die Heiligen beschreiben es so« und las vor: »Während dieser Tage war ich überaus unruhig. Bald saß ich ein wenig, bald wandelte ich hin und wieder durchs Haus. Es war wie eine Pein und dennoch mehr eine Süßigkeit als eine Pein zu nennen, denn es war kein Verdruß dabei, sondern eine seltsame, ganz übernatürliche Annehmlichkeit. Ich hatte alle meine Vermögen überstiegen bis an die dunkle Kraft. Da hörte ich ohne Laut, da sah ich ohne Licht. Dann wurde mein Herz grundlos, mein Geist formlos und meine Natur wesenlos.« Es kam ihnen beiden vor, daß diese Worte Ähnlichkeit mit der Unruhe hätten, von der sie selbst durch Haus und Garten getrieben wurden, und zumal Agathe fühlte sich davon überrascht, daß auch die Heiligen ihr Herz grundlos und ihren Geist formlos nannten; aber Ulrich schien bald wieder von seiner Ironie befangen worden zu sein.

Er erklärte: »Die Heiligen sagen: einst war ich eingeschlossen, dann wurde ich aus mir herausgezogen und ohne Erkennen in Gott versenkt. Die Kaiser auf der Jagd, von denen wir aus unseren Lesebüchern gehört haben, beschreiben es anders: sie erzählen, daß ihnen ein Hirsch mit einem Kreuz im Geweih erschienen sei, so daß ihnen der Mordspeer entsank; und dann ließen sie an der Stelle eine Kapelle errichten, damit sie doch auch wieder weiter jagen konnten. Und die reichen, klugen Damen, mit denen ich verkehre, werden dir, wenn du sie so etwas fragen solltest, sofort zur Antwort geben, der letzte, der solche Erlebnisse gemalt habe, sei van Gogh gewesen. Vielleicht werden sie auch statt von einem Maler von den Gedichten Rilkes sprechen; doch im allgemeinen ziehen sie van Gogh

vor, der eine ausgezeichnete Kapitalsanlage darstellt und sich die Ohren abgeschnitten hat, weil ihm sein Malen nicht genug tat neben der Inbrunst der Dinge. Die Mehrheit unseres Volks dagegen wird sagen, Ohrenabschneiden sei kein deutscher Gefühlsausdruck, sondern die unverkennbare Leere des Hochblicks sei einer, die man auf Berggipfeln erlebt. Für sie sind Einsamkeit, Blümelein und rauschende Wässerchen der Inbegriff menschlicher Erhebung: Und auch noch in diesem Edellochsentum des ungekochten Naturgenusses liegt die mißverstandene letzte Auswirkung eines geheimnisvollen zweiten Lebens, und alles in allem muß es dieses also doch wohl geben oder gegeben haben!«

»Dann solltest du lieber nicht darüber spotten« wandte Agathe ein, finster vor Wißbegierde und strahlend vor Ungeduld.

»Ich spotte nur, weil ich es liebe« entgegnete Ulrich kurz.



Heilige Gespräche. Wechselvoller Fortgang⁶

Es lag in der Folge immer eine große Anzahl von Büchern auf dem Tisch, die er teils von zu Hause mitgebracht, teils nachher gekauft hatte, und er sprach bald frei, bald schlug er zum Beweis, oder weil er einen Ausspruch wörtlich wiedergeben wollte, in ihnen eine der vielen Stellen auf, die er durch eingesteckte Zettel gekennzeichnet hatte. Es waren zumeist Lebensbeschreibungen und persönliche Äußerungen von Mystikern, was er vor sich hatte, oder wissenschaftliche Arbeiten über sie, und gewöhnlich zweigte er mit den Worten »Laß uns einmal so nüchtern wie möglich nachsehn, was hier vor sich geht« das Gespräch davon ab. Das war eine vorsichtige Haltung, die er freiwillig nicht so leicht aufgab, und so sagte er denn auch einmal: »Wenn du diese Beschreibungen ganz durchlesen könntest, die Männer und Frauen vergangener Jahrhunderte vom Zustand ihrer Gottesergriffenheit hinterlassen haben, so würdest du finden, daß zwischen allen Buchstaben Wahrheit und Wirklichkeit ist, und doch würden die aus diesen Buchstaben gebildeten Behauptungen deinem Gegenwartswillen aufs äußerste widerstreben.« Und er fuhr fort: »Sie sprechen von einem überflutenden Glanz. Von einer unendlichen Weite, einem unendlichen Lichtreichtum. Von einer schwebenden ›Einheit‹ aller Dinge und

⁶ MUSIL ONLINE: MoE 3 | Zweites Buch | Dritter Teil | Kapitel 12

Seelenkräfte. Von einem wunderbaren und unbeschreiblichen Aufschwung des Herzens. Von Erkenntnissen, die so schnell sind, daß alles zugleich ist, und wie Feuertropfen sind, die in die Welt fallen. Und andererseits sprechen sie von einem Vergessen und Nichtmehrverstehen, ja auch von einem Untergehn der Dinge. Sie sprechen von einer ungeheuren Ruhe, die den Leidenschaften entrückt ist. Einem Stummwerden. Einem Verschwinden der Gedanken und Absichten. Einer Blindheit, in der sie klar sehen, einer Klarheit, in der sie tot und übernatürlich lebendig sind. Sie nennen es ein ›Entwerden‹ und behaupten doch, in vollerer Weise zu leben als je: Sind das nicht, wenn auch von der Schwierigkeit des Ausdrucks flimmernd verhüllt, dieselben Empfindungen, die man noch heute hat, wenn zufällig das Herz – ›gierig und gesättigt‹, wie sie sagen! – in jene utopischen Regionen gerät, die sich irgend- und nirgendwo zwischen einer unendlichen Zärtlichkeit und einer unendlichen Einsamkeit befinden?!«

In die kleine Überlegungspause, die Ulrich machte, mischte sich die Stimme Agathes: »Es ist das, was du einmal zwei Schichten genannt hast, die in uns übereinander liegen.«

»Ich – wann?«

»Du bist ohne Ziel in die Stadt gegangen, und es war dir, als ob du in ihr aufgelöst würdest, aber zugleich hast du sie nicht mögen; und ich habe dir gesagt, daß es mir oft so ergeht.«

»O ja! Du hast sogar darauf ›Hagauer‹ gesagt!« rief Ulrich aus. »Und wir haben gelacht: jetzt erinnere ich mich wohl. Aber das haben wir nicht ganz wirklich gemeint. Ich habe dir ja auch sonst schon vom gebenden und vom nehmenden Sehen, vom männlichen und weiblichen Prinzip, vom Hermaphroditismus der Urphantasie und Ähnlichem erzählt: ich kann viel davon reden! Als wäre mein Mund so fern von mir wie der Mond, der auch immer zur Stelle ist, wenn man in der Nacht einen Vertrauten zum Schwätzen braucht! Aber was diese Frommen von den Abenteuern ihrer Seele erzählen,« fuhr er fort, wobei sich in die Bitterkeit seiner Worte wieder Sachlichkeit und auch Bewunderung mischte, »das ist

zuweilen mit der Kraft und rücksichtslosen Überzeugung einer Stendhalschen Untersuchung geschrieben. Allerdings nur,« – schränkte er das ein – »solange sie rein bei den Erscheinungen bleiben und nicht sich ihr Urteil dareinmengt, das von der schmeichelhaften Überzeugung verfälscht wird, sie wären von Gott ausersehen worden, ihn unmittelbar zu erleben. Denn von diesem Augenblick an erzählen sie uns natürlich nicht mehr ihre schwer beschreiblichen Wahrnehmungen, in denen es keine Haupt- und keine Tätigkeitsworte gibt, sondern sprechen in Sätzen mit Subjekt und Objekt, weil sie an ihre Seele und an Gott wie an zwei Türpfosten glauben, zwischen denen sich das Wunderbare öffnen wird. Und so kommen sie zu diesen Aussagen, daß ihnen die Seele aus dem Leib gezogen und in den Herrn versenkt werde, oder daß der Herr in sie eindringe wie ein Liebhaber; sie werden von Gott gefangen, verschlungen, geblendet, geraubt, vergewaltigt, oder ihre Seele weitet sich zu ihm, dringt in ihn ein, kostet von ihm, umfaßt ihn mit Liebe und hört ihn sprechen. Das irdische Vorbild ist dabei ja unverkennbar; und diese Beschreibungen gleichen jetzt nicht mehr ungeheuren Entdeckungen, sondern bloß noch den etwas gleichförmigen Bildern, mit denen ein Liebespoet seinen Gegenstand ausschmückt, über den es nur eine Meinung geben darf: mich wenigstens, der ich zur Zurückhaltung erzogen bin, spannen diese Berichte auf die Folter, weil die Auserwählten gerade in dem Augenblick, wo sie versichern, daß Gott zu ihnen gesprochen habe oder daß sie die Reden der Bäume und Tiere verstanden hätten, es unterlassen, mir noch zu sagen, was ihnen mitgeteilt worden sei; und tun sie es einmal, so kommen bloß persönliche Angelegenheiten heraus oder bekannte kirchliche Nachrichten. Es ist ewig schade, daß keine exakten Forscher Gesichte haben!« schloß er seine lange Erwiderung.

»Meinst du, daß sie es könnten?« versuchte ihn Agathe.

Ulrich zögerte einen Augenblick. Dann antwortete er wie ein Bekenner: »Ich weiß es nicht; vielleicht könnte es mir geschehen!« Als er seine Worte hörte, lächelte er, um sie wieder einzuschränken.

Auch Agathe lächelte; sie schien nun die Antwort zu haben, nach der es sie gelüstete, und ihr Gesicht spiegelte den kleinen Augenblick ratloser Enttäuschung wider, der auf das plötzliche Aufhören einer Spannung folgt. So erhob sie vielleicht nur deshalb Widerspruch, weil sie ihren Bruder von neuem antreiben wollte. »Du weißt,« erklärte sie »daß ich in einem sehr frommen Institut erzogen worden bin: die Folge davon ist, daß sich in mir eine Lust an der Karikatur meldet, und einfach schändlich wird, sobald jemand von frommen Idealen spricht. Unsere Erzieherinnen haben ein Habit getragen, dessen zwei Farben ein Kreuz bildeten, und das erinnerte doch gewiß an einen der höchsten Gedanken, den wir auf diese Weise den ganzen Tag vor Augen haben sollten; aber wir haben keine Sekunde lang an ihn gedacht und nannten unsere Mütter bloß die Kreuzspinnen wegen ihres Aussehens und ihrer seidenweichen Reden. So war mir auch, während du vorgelesen hast, bald zum Weinen, bald zum Lachen zumute.«

»Weißt du, was das beweist?« rief Ulrich aus. »Doch nichts anderes, als daß die Kraft zum Guten, die auf irgendeine Weise wohl in uns vorhanden ist, sogleich die Wände durchfrißt, wenn man sie in eine feste Form einschließt, und durch das Loch sofort zum Bösen flieht! Das erinnert mich an die Zeit, wo ich Offizier war und mit meinen Kameraden Thron und Altar stützte: kein zweitesmal in meinem Leben habe ich so frei über diese beiden sprechen hören wie in unserem Kreis! Die Gefühle vertragen es nicht, angebunden zu werden, besonders aber gewisse Gefühle nicht. Ich bin überzeugt, daß eure braven Erzieherinnen selbst geglaubt haben, was sie euch predigten: aber Glaube darf nicht eine Stunde alt sein! Das ist es!«

Agathe begriff es selbst, obwohl sich Ulrich in Eile nicht zu seiner Zufriedenheit ausgedrückt hatte, daß der Glaube jener Nonnen, der ihr die Lust am Glauben genommen hatte, bloß etwas »Eingemachtes« gewesen sei. Zwar sozusagen in seiner eigenen Natur eingelegt und keiner Glaubenseigenschaft verlustig, aber trotzdem nicht frisch, ja in einer unnachweisbaren Art geradezu in

einen anderen Zustand getreten als den ursprünglichen, der dem entlaufenen und widerspenstigen Zögling der Heiligkeit in diesem Augenblick wohl als Ahnung vorschwebte.

Es gehörte das mit allem anderen, was sie schon über Moral gesprochen hatten, zu den ergreifenden Zweifeln, die ihr Bruder in sie gesenkt hatte, und zu dem Zustand einer inneren Wiedererweckung, den sie seither fühlte, ohne sich über ihn klar geworden zu sein. Denn der Zustand der Indifferenz, den sie geflissentlich zur Schau trug und in sich begünstigte, hatte nicht immer ihr Leben beherrscht. Es hatte sich einmal etwas begeben, wobei dieses Bedürfnis nach Selbstbestrafung unmittelbar aus einer tiefen Niedergeschlagenheit hervorgegangen war, die sie als Unwürdige erscheinen ließ, weil sie es sich nicht vergönnt glaubte, hohen Empfindungen Treue zu halten, und sie verachtete sich seither wegen ihrer Herzensträgheit. Diese Begebenheit lag zwischen ihrem Leben als Mädchen im Hause ihres Vaters und der unverständlichen Heirat mit Hagauer und war so schmal begrenzt, daß es selbst der Teilnahme Ulrichs bisher entgangen war, nach ihr zu fragen. Was da geschah ist bald erzählt: Agathe hatte mit achtzehn Jahren einen Mann geheiratet, der nur um wenig älter war als sie selbst, und auf einer Reise, die mit ihrer Hochzeit begann und mit seinem Tode endete, wurde er ihr, ehe sie auch nur ihren zukünftigen Wohnsitz gewählt hatten, binnen einigen Wochen durch eine Krankheit wieder entrissen, die ihn unterwegs angesteckt hatte. Die Ärzte nannten das Typhus, und Agathe sprach es ihnen nach und fand darin einen Schein von Ordnung, denn das war nun die zum Weltgebrauch platt geschliffene Seite des Geschehnisses; aber auf der unabgeschliffenen war dieses anders: Agathe hatte bis dahin neben ihrem Vater gelebt, den alle Welt achtete, so daß sie zweifelnd annahm, sie tue Unrecht, wenn sie ihn nicht liebe, und das Ungewisse Harren im Institut auf sich selbst hatte durch das Mißtrauen, das es in ihr erweckte, ihre Beziehung zur Welt auch nicht gefestigt; später dagegen, als sie mit plötzlich erwachter Lebendigkeit und in gemeinsamer Anstrengung mit dem Jugendgespielen in wenigen Monaten alle

Hindernisse überwand, die einer Heirat aus ihrer beider Jugend erwachsen, obwohl die Familien der Liebesleute gegen einander nichts einzuwenden hatten, war sie mit einemmal nicht mehr vereinsamt gewesen und gerade dadurch sie selbst. Das ließ sich nun also wohl Liebe nennen; aber es gibt Verliebte, die in die Liebe wie in die Sonne blicken, sie werden bloß blind, und es gibt Verliebte, die das Leben zum ersten Mal staunend erblicken, wenn es von der Liebe beleuchtet wird: zu diesen gehörte Agathe und hatte noch gar nicht gewußt, ob sie ihren Gefährten oder etwas anderes liebe, als schon das kam, was in der Sprache unbeschiedener Welt Infektionskrankheit hieß. Es war ein urplötzlich hereinbrechender Sturm von Grauen aus den fremden Gebieten des Lebens, ein Wehren, Flackern und Verlöschtwerden, die Heimsuchung zweier sich aneinander klammernden Menschen und der Untergang einer arglosen Welt in Erbrechen, Kot und Angst.

Agathe hatte dieses Geschehnis, das ihre Gefühle vernichtete, niemals anerkannt. Verwirrt von Verzweiflung, hatte sie vor dem Bett des Sterbenden auf den Knien gelegen und sich eingeredet, daß sie die Kraft wieder heraufzubeschwören vermöchte, mit der sie als Kind ihre eigene Krankheit überwunden habe; als der Verfall trotzdem fortschritt und schon das Bewußtsein geschwunden war, hatte sie, in den Zimmern eines fremden Hotels, unfähig zu verstehen, in das verlassene Gesicht gestarrt, hatte den Sterbenden ohne Achtung der Gefahr mit den Armen umfaßt gehalten und ohne Achtung der Wirklichkeit, für die eine empörte Pflegerin sorgte, nichts getan als ihm stundenlang ins ertaubende Ohr gemurmelt: »du darfst nicht, du darfst nicht, du darfst nicht!« Als alles vorbei war, war sie aber erstaunt aufgestanden, und ohne etwas Besonderes zu glauben und zu denken, bloß aus der Traumfähigkeit und Eigenwilligkeit einer einsamen Natur behandelte sie von dem Augenblick dieses leeren Staunens an das Geschehene innerlich so, wie wenn es nicht endgültig wäre. Einen Ansatz zu Ähnlichem zeigt ja wohl jeder Mensch schon, wenn er eine Unglücksbotschaft nicht glauben will oder Unwiderrufliches tröstlich färbt; das Besondere im

Verhalten Agathens war aber die Stärke und Ausdehnung dieser Rückwirkung, ja eigentlich ihre plötzlich ausbrechende Mißachtung der Welt. Neues nahm sie seitdem geflissentlich nur noch so auf, als ob es weniger das Gegenwärtige als etwas höchst Ungewisses wäre, ein Verhalten, das ihr durch das Mißtrauen, das sie der Wirklichkeit seit je entgegengebracht hatte, sehr erleichtert wurde; das Gewesene dagegen war unter dem erlittenen Stoß erstarrt und wurde viel langsamer von der Zeit abgetragen, als es sonst mit Erinnerungen geschieht. Das hatte aber nichts von dem Schwalch der Träume, den Einseitigkeiten und schiefen Verhältnissen an sich, die den Arzt herbeirufen; Agathe lebte im Gegenteil äußerlich durchaus klar, anspruchslos tugendhaft und bloß ein wenig gelangweilt weiter, in einer leichten Gehobenheit des Lebensunwillens, die nun wirklich dem Fieber ähnlich war, woran sie als Kind so merkwürdig freiwillig gelitten hatte. Und daß in ihrem Gedächtnis, das ohnehin niemals seine Eindrücke leicht in Allgemeines auflöste, nun das Gewesene und Fürchterliche Stunde um Stunde gegenwärtig blieb wie ein Leichnam, der in ein weißes Tuch gehüllt ist, das beseligte sie trotz aller Qual, die mit solcher Genauigkeit der Erinnerung verbunden war, denn es wirkte ebenso wie eine geheimnisvoll verspätete Andeutung, daß noch nicht alles vorbei sei, und bewahrte ihr im Verfall des Gemüts eine ungewisse, aber edelmütige Spannung. In Wahrheit lief freilich alles das nur darauf hinaus, daß sie wieder den Sinn ihres Daseins verloren hatte und sich mit Willen in einen Zustand versetzte, der nicht zu ihren Jahren paßte; denn nur alte Menschen leben so, daß sie bei den Erfahrungen und Erfolgen einer vergangenen Zeit verharren und vom Gegenwärtigen nicht mehr berührt werden. Zu Agathens Glück faßt man aber in dem Alter, worin sie sich damals befand, seine Vorsätze wohl für die Ewigkeit, doch wiegt ein Jahr dafür beinahe schon wie eine halbe, und so konnte es ihr auch nicht daran fehlen, daß sich nach einiger Zeit die unterdrückte Natur und die gefesselte Phantasie gewaltsam befreiten. Wie das geschah, war in seinen Einzelheiten recht gleichgültig; einem Mann, dessen Bemühungen unter anderen Umständen wohl

nie vermocht hätten, sie aus dem Gleichgewicht zu bringen, gelang es, er wurde ihr Geliebter, und dieser Versuch einer Wiederholung endete nach einer sehr kurzen Zeit fanatischer Hoffnung in leidenschaftlicher Ernüchterung. Agathe fühlte sich nun von ihrem wirklichen wie von ihrem unwirklichen Leben ausgespien und unwürdig hoher Vorsätze. Sie gehörte zu jenen heftigen Menschen, die sich lange reglos und abwartend verhalten können, bis sie an irgend einer Stelle mit einemmal in alle Verwirrungen geraten, und faßte darum in ihrer Enttäuschung bald einen neuen unüberlegten Entschluß, der, in Kürze gesagt, darin bestand, daß sie sich in entgegengesetzter Weise bestrafte, als sie gesündigt hatte, indem sie sich dazu verurteilte, das Leben mit einem Mann zu teilen, der ihr einen leichten Widerwillen einflößte. Und dieser Mann, den sie sich zur Strafe ausgesucht hatte, war Hagauer.

»Das war nun freilich weder gerecht, noch rücksichtsvoll gegen ihn gehandelt!« gestand sich Agathe ein, und es muß zugegeben werden, daß es sogar in diesem Augenblick zum ersten Mal geschah, denn Gerechtigkeit und Rücksicht sind bei jungen Leuten keine beliebten Tugenden. Immerhin war auch ihre »Selbstbestrafung« in diesem Zusammenleben keine unbeträchtliche gewesen, und Agathe prüfte nun diese Angelegenheit weiter. Sie war fernab gekommen, und auch Ulrich suchte irgend etwas in seinen Büchern und hatte scheinbar vergessen, das Gespräch fortzuführen. »In früheren Jahrhunderten« dachte sie »wäre ein Mensch in meiner Stimmung in ein Kloster eingetreten« – und daß sie statt dessen geheiratet hatte, war nicht frei von einer unschuldigen Komik, die ihr bisher entgangen war. Diese Komik, die ihr jugendlicher Sinn nicht früher bemerkt hatte, war allerdings keine andere als die der gegenwärtigen Zeit, die das Bedürfnis nach Weltflucht schlimmstenfalls in einem Touristengasthof, gewöhnlich aber in einem Alpenhotel befriedigt und sogar das Bestreben hat, die Strafanstalten nett zu möblieren. Es spricht daraus das tiefe europäische Bedürfnis, nichts zu übertreiben. Kein Europäer geißelt sich, beschmiert sich mit Asche, schneidet sich die Zunge ab, gibt sich wirklich hin oder zieht sich auch

nur von allen Menschen zurück, vergeht vor Leidenschaft, rädert oder spießt heute noch; aber jeder hat zuweilen das Bedürfnis danach, so daß es schwer zu sagen ist, worin eigentlich das Vermeidenswerte liege, ob im Wünschen oder im Nichttun. Warum sollte also gerade ein Asket hungern; das bringt ihn nur auf störende Einbildungen?! Eine vernünftige Askese besteht in der Abneigung gegen das Essen bei ständig gut unterhaltener Ernährung! Eine solche Askese verspricht Dauer und erlaubt dem Geist jene Freiheit, die er nicht hat, wenn er in leidenschaftlicher Auflehnung vom Körper abhängig ist! Solche bitter-lustige Erklärungen, die sie von ihrem Bruder gelernt hatte, taten Agathe nun kräftig wohl, denn sie zerlegten das »Tragische«, woran starr zu glauben ihrer Unerfahrenheit lange wie eine Verpflichtung vorgekommen war, in Ironie und eine Leidenschaft, die weder einen Namen, noch ein Ziel hatte und schon darum keineswegs mit dem abgeschlossen war, was sie erlebt hatte.

Auf diese Weise machte sie überhaupt, seit sie mit ihrem Bruder beisammen war, die Wahrnehmung, daß in die große Spaltung zwischen verantwortungslosem Leben und gespenstiger Phantasie, die sie erlitten hatte, eine erlösende und das Gelöste von neuem bindende Bewegung kam. Sie besann sich zum Beispiel jetzt während des durch Bücher und Erinnerungen vertieften Schweigens, das zwischen ihr und ihrem Bruder herrschte, auf die Beschreibung, die ihr Ulrich davon gegeben hatte, wie er ziellos gehend durch die Stadt gedrungen und dabei von der Stadt durchdrungen worden sei: es erinnerte sehr genau an die wenigen Wochen ihres Glücks; und es war auch richtig, daß sie gelacht hatte, ja sie hatte ganz unbegründet und unsinnig gelacht, als er ihr das erzählte, weil sie bemerkte, daß etwas von diesem Verkehren der Welt, diesem seligen und komischen Umstülpen, von dem er sprach, selbst in den wulstigen Lippen Hagauers war, wenn sie sich zum Kuß wölbten. Freilich als Schauer; aber ein Schauer, dachte sie, ist auch im hellen Licht des Mittags, und irgendwie hatte sie daran gefühlt, daß noch nicht alle Möglichkeiten für sie vorbei wären. Irgendein Nichts, eine Unterbrechung, die zwischen Vergangenheit und

Gegenwart immer gelegen hatte, war in letzter Zeit fortgeflogen. Sie sah heimlich um sich. Das Zimmer, worin sie sich befand, hatte einen Teil der Räume gebildet, in denen ihr Schicksal entstanden war; daran dachte sie jetzt, solange sie hier war, zum ersten Mal. Denn hier war sie, wenn sie den Vater aus dem Haus wußte, mit ihrem Jugendgespielen zusammengekommen, als sie den großen Beschluß faßten einander zu lieben, hier hatte sie manchmal auch den »Unwürdigen« empfangen, war mit verstohlenen Tränen der Wut oder der Verzweiflung an den Fenstern gestanden, und hier hatte sich schließlich, väterlich gefördert, auch die Bewerbung Hagauers abgespielt. So lange bloß unbeachtete Rückseite der Geschehnisse, wurden die Möbel, Wände, das eigentümlich eingeschlossene Licht nun im Augenblick des Wiedererkennens wunderbar handfest, und das abenteuerlich darin Vergangene bildete eine so körperliche, gar nicht mehr zweideutige Vergangenheit, als wäre es Asche oder verkohltes Holz. Nur noch das komisch-schattenhafte Gefühl des Gewesenen, dieser wunderliche Kitzel, den man angesichts alter, zu Staub vertrockneter Spuren seiner selbst fühlt und im Augenblick, wo man ihn fühlt, weder verscheuchen, noch fassen kann, war zurückgeblieben und wurde fast unerträglich stark.

Agathe vergewisserte sich, daß Ulrich nicht auf sie achte, und öffnete vorsichtig ihr Kleid an der Brust, wo sie auf der Haut die Kapsel mit dem kleinen Bild verwahrte, das sie durch Jahre nicht von sich gelassen hatte. Sie ging ans Fenster und tat als sähe sie hinaus. Behutsam ließ sie den scharfen Rand der winzigen goldenen Auster aufspringen und betrachtete verstohlen ihren toten Geliebten. Er hatte volle Lippen und weiches, dichtes Haar, und der kecke Blick des Zwanzigjährigen sprang aus einem Gesicht, das noch halb in der Eischale stak. Sie wußte lange nicht, was sie dachte, aber mit einem Mal dachte sie: »Mein Gott, ein einundzwanzigjähriger Mensch!«

Was sprechen so junge Leute miteinander? Welche Bedeutung geben sie ihren Angelegenheiten? Wie komisch und anmaßend sind sie oft! Wie täuscht sie die Lebhaftigkeit ihrer Einfälle über deren Wert! Agathe wickelte neugierig alte

Aussprüche aus Seidenpapier der Erinnerung, die sie als wunder wie klug darin aufbewahrt hatte: Mein Gott, das war ja beinahe bedeutend, dachte sie; aber eigentlich ließ sich selbst das nicht mit Sicherheit behaupten, wenn man sich nicht den Garten vorstellte, worin es gesprochen worden war, mit den sonderbaren Blumen, deren Bezeichnung sie nicht wußten, den Schmetterlingen, die sich wie müde Trunkenbolde auf jene setzten, und dem Licht, das über ihre Gesichter floß, als ob Himmel und Erde darin aufgelöst wären. Wenn sie sich daran maß, so war sie heute eine alte und erfahrene Frau, obwohl die Zahl der vergangenen Jahre nicht gar groß war, und sie bemerkte ein wenig verwirrt das Mißverhältnis, daß sie, die Siebenundzwanzigjährige, bis jetzt noch den Zwanzigjährigen geliebt hatte: er war viel zu jung für sie geworden! Sie fragte sich: »Welche Gefühle müßte ich eigentlich haben, wenn mir, in meinem Alter, dieser knabenhafte Mann wirklich das Wichtigste sein sollte?!« Es wären wohl recht sonderbare Gefühle gewesen; sie bedeuteten ihr nichts, sie vermochte sich nicht einmal eine deutliche Vorstellung von ihnen zu bilden. Eigentlich löste sich alles in nichts auf.

Agathe anerkannte in einer großen, schwellenden Empfindung, daß sie in der einzigen stolzen Leidenschaft ihres Lebens einem Irrtum erlegen war, und der Kern dieses Irrtums bestand aus einem feurigen Nebel, der sich nicht berühren und fassen ließ, mochte man nun sagen, daß Glauben nicht eine Stunde alt werden dürfe, oder es anders nennen; und immer war es das, wovon ihr Bruder sprach, seit sie beisammen waren, und immer war es sie selbst, von der er sprach, auch wenn er allerhand begriffliche Umstände machte und seine Vorsicht für ihre Ungeduld oft viel zu langsam war. Sie kamen immer wieder auf das gleiche Gespräch zurück, und Agathe brannte selbst vor Verlangen, daß sich seine Flamme nicht verkleinere.

Als sie nun Ulrich ansprach, hatte er die lange Dauer der Unterbrechung gar nicht bemerkt. Aber wer das, was zwischen diesen Geschwistern vorging, nicht schon an Spuren erkannt hat, lege den Bericht fort, denn es wird darin ein

Abenteuer beschrieben, das er niemals wird billigen können: eine Reise an den Rand des Möglichen, die an den Gefahren des Unmöglichen und Unnatürlichen, ja des Abstoßenden vorbei, und vielleicht nicht immer vorbei führte; ein »Grenzfall«, wie das Ulrich später nannte, von eingeschränkter und besonderer Gültigkeit, an die Freiheit erinnernd, mit der sich die Mathematik zuweilen des Absurden bedient, um zur Wahrheit zu gelangen. Er und Agathe gerieten auf einen Weg, der mit dem Geschäfte der Gottergriffenen manches zu tun hatte, aber sie gingen ihn, ohne fromm zu sein, ohne an Gott oder Seele, ja ohne auch nur an ein Jenseits und Nocheinmal zu glauben; sie waren als Menschen dieser Welt auf ihn geraten und gingen ihn als solche: und gerade das war das Beachtenswerte. Ulrich, der in dem Augenblick, wo ihn Agathe wieder anredete, noch von seinen Büchern und den Fragen, die sie ihm aufgaben, in Anspruch genommen war, hatte trotzdem das Gespräch, das beim Widerstand seiner Schwester gegen die Frömmigkeit ihrer Lehrerinnen und seiner eigenen Forderung »exakter Gesichte« abgebrochen war, nicht für die kürzeste Zeit aus dem Gedächtnis verloren und erwiderte sogleich: »Man braucht durchaus kein Heiliger zu sein, um etwas davon zu erleben! Man kann auch auf einem umgestürzten Baum oder einer Bank im Gebirge sitzen und einer weidenden Rinderherde zusehn und schon dabei nichts Geringeres mitmachen, als wäre man mit einemmal in ein anderes Leben versetzt! Man verliert sich und kommt mit einemmal zu sich: du hast ja selbst schon davon gesprochen!«

»Aber was geht da vor sich?« fragte Agathe.

»Dazu mußt du dir vorerst klar machen, was das Gewöhnliche ist, Schwester Mensch!« erklärte Ulrich mit einem Versuch, den allzu rasch mitreißenden Gedanken durch einen Scherz zu bremsen. »Das Gewöhnliche ist, daß uns eine Herde nichts bedeutet als weidendes Rindfleisch. Oder sie ist ein malerischer Gegenstand mit Hintergrund. Oder man nimmt überhaupt kaum Kenntnis von ihr. Rinderherden an Gebirgswegen gehören zu den Gebirgswegen, und was man in ihrem Anblick erlebt, würde man erst merken, wenn an ihrer Stelle eine

elektrische Normaluhr oder ein Zinshaus dastünde. Ansonsten überlegt man, ob man aufstehn oder sitzenbleiben soll; man findet die Fliegen lästig, von denen die Herde umschwärmt wird; man sieht nach, ob ein Stier unter ihr ist; man überlegt, wo der Weg weiterführt: das sind unzählige kleine Absichten, Sorgen, Berechnungen und Erkenntnisse, und sie bilden gleichsam das Papier, auf dem das Bild der Herde steht. Man weiß nichts von dem Papier, man weiß nur von der Herde darauf –«

»Und plötzlich zerreißt das Papier!« fiel Agathe ein.

»Ja. Das heißt: irgendeine gewohnheitsmäßige Verwebung in uns zerreißt. Nichts Eßbares grast dann mehr; nichts Malbares; nichts versperrt dir den Weg. Du kannst nicht einmal mehr die Worte grasen oder weiden bilden, weil dazu eine Menge zweckvoller, nützlicher Vorstellungen gehört, die du auf einmal verloren hast. Was auf der Bildfläche bleibt, könnte man am ehesten ein Gewoge von Empfindungen nennen, das sich hebt und senkt oder atmet und gleißt, als ob es ohne Umrisse das ganze Gesichtsfeld ausfüllte. Natürlich sind darin auch noch unzählige einzelne Wahrnehmungen enthalten, Farben, Hörner, Bewegungen, Gerüche und alles, was zur Wirklichkeit gehört: aber das wird bereits nicht mehr anerkannt, wenn es auch noch erkannt werden sollte. Ich möchte sagen: die Einzelheiten besitzen nicht mehr ihren Egoismus, durch den sie unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, sondern sie sind geschwisterlich und im wörtlichen Sinn ›innig‹ untereinander verbunden. Und natürlich ist auch keine ›Bildfläche‹ mehr da, sondern irgendwie geht alles grenzenlos in dich über.«

Nun übernahm wieder Agathe lebhaft die Beschreibung: »Jetzt brauchst du bloß statt Egoismus der Einzelheiten Egoismus der Menschen zu sagen,« rief sie aus »so ist es das, was man so schwer ausdrücken kann: ›Liebe deinen Nächsten!‹ heißt nicht, liebe ihn so, wie ihr seid, sondern es bezeichnet eine Art Traumzustand!«

»Alle Sätze der Moral« bestätigte Ulrich »bezeichnen eine Art Traumzustand, der aus den Regeln, in die man ihn faßt, bereits entflohen ist!«

»Eigentlich gibt es dann gar kein Gut und Böses, sondern nur Glaube – oder Zweifel!« rief Agathe aus, der jetzt der sich selbst tragende ursprüngliche Zustand des Glaubens so nahe zu sein schien und ebenso sein Verlust in der Moral, von dem ihr Bruder gesprochen hatte, als er sagte, Glaube könne nicht eine Stunde alt werden.

»Ja, es steht in dem Augenblick, wo man dem unwesentlichen Leben entschlüpft, alles in einer neuen Beziehung zu einander« stimmte Ulrich bei. »Fast möchte ich sagen, in gar keiner Beziehung. Denn sie ist eine gänzlich unbekannte, über die wir keinerlei Erfahrung haben, und alle anderen Beziehungen sind verlöscht; aber diese eine ist trotz ihrer Dunkelheit so deutlich, daß man sie nicht leugnen kann. Sie ist stark, aber sie ist unfassbar stark. Man möchte auch sagen: Gewöhnlich blickt man etwas an, und der Blick ist wie ein Stäbchen oder ein gespannter Faden, woran sich Auge und Anblick gegenseitig stützen, und irgendein großes Gewirk von solcher Art stützt jede Sekunde; wogegen jetzt in dieser einen eher etwas Schmerzlich-Süßes die Augenstrahlen auseinanderzieht.«

»Man besitzt nichts auf der Welt, man hält nichts mehr fest, man wird von nichts festgehalten« sagte Agathe. »Es ist alles wie ein hoher Baum, an dem sich kein Blatt regt. Und man kann nichts Niedriges tun in diesem Zustand.«

»Man sagt, es könne in diesem Zustand nichts geschehn, was nicht mit ihm übereinstimmte« ergänzte Ulrich. »Ein Verlangen ›ihm anzugehören‹ ist der einzige Grund, die liebevolle Bestimmung und die einzige Form alles Tun und Denkens, die in ihm statthaben. Er ist etwas unendliches Ruhendes und Umfassendes, und alles, was in ihm geschieht, mehrt seine ruhig steigende Bedeutung; oder es mehrt sie nicht, dann ist es das Schlechte, aber das Schlechte kann nicht geschehn, weil im gleichen Augenblick die Stille und Klarheit zerreißt und der wunderbare Zustand aufhört.« Ulrich sah seine Schwester prüfend an, ohne daß sie es merken sollte; er hatte doch immer das Gefühl, man müßte jetzt

bald aufhören. Aber Agathes Gesicht war verschlossen; sie dachte an lang Vergangenes.

Sie antwortete: »Ich wundere mich über mich selbst, aber es hat wirklich eine kurze Zeit gegeben, wo ich Neid, Bosheit, Eitelkeit, Habsucht und ähnliches nicht kannte; es ist kaum noch zu glauben, aber mir kommt vor, sie wären damals mit einem Schlag nicht nur aus dem Herzen, sondern auch aus der Welt verschwunden gewesen! Man kann sich dann nicht bloß selbst nicht niedrig verhalten, sondern auch die anderen können es nicht. Ein guter Mensch macht alles gut, was mit ihm in Berührung kommt, die anderen mögen gegen ihn unternehmen, was sie wollen: in dem Augenblick, wo es in seinen Bereich eintritt, wird es von ihm verändert!«

»Nein,« fiel Ulrich ein »ganz so ist es nicht; im Gegenteil wäre es so eins der ältesten Mißverständnisse! Denn ein guter Mensch macht die Welt nicht im geringsten gut, er bewirkt überhaupt nichts an ihr, er sondert sich nur von ihr ab!«

»Er bleibt doch mitten in ihr!?«

»Er bleibt mitten in ihr, doch ist ihm so, als ob der Raum aus den Dingen gezogen würde oder irgend etwas Imaginäres geschähe: es ist das schwer zu sagen!«

»Ich habe trotzdem die Vorstellung, daß einem ›hochgemuten‹ Menschen – das Wort fällt mir nur so ein! – niemals etwas Niedriges in den Weg tritt; das mag ein Unsinn sein, aber es ist eine Erfahrung.«

»Es mag eine Erfahrung sein,« entgegnete Ulrich »aber es gibt auch die entgegengesetzte Erfahrung! Oder glaubst du, daß die Soldaten, die Jesus gekreuzigt haben, nicht niedrig fühlten? Und dabei waren sie Werkzeuge Gottes! Überdies gibt es selbst nach den Zeugnissen der Ekstatiker schlechte Gefühle: sie klagen, daß sie aus dem Stand der Gnade fallen und dann eine unsägliche Unlust empfinden, sie kennen Angst, Pein und Scham und vielleicht sogar Haß. Nur

wenn das stille Brennen wieder beginnt, werden Reue, Zorn, Angst und Pein selig. Über all das ist so schwer zu urteilen!«

»Wann warst *du* so verliebt?« fragte Agathe unvermittelt.

»Ich? Oh! Ich habe dir das doch schon erzählt: ich war tausend Kilometer von der Geliebten fort geflohen, und als ich mich sicher vor jeder Möglichkeit ihrer wirklichen Umarmung fühlte, heulte ich sie an wie der Hund den Mond!«

Nun gestand ihm Agathe die Geschichte ihrer Liebe ein. Sie war erregt. Schon ihre letzte Frage hatte sie losgeschnellt wie eine übermäßig gespannte Saite, und das übrige folgte in der gleichen Weise. Ihr Inneres zitterte, als sie das jahrelang Verhohlene freigab.

Ihr Bruder war aber nicht sonderlich erschüttert davon. »Gewöhnlich altern die Erinnerungen zugleich mit den Menschen,« erklärte er ihr »und die leidenschaftlichsten Vorgänge werden mit der Zeit perspektivisch-komisch, als ob man sie am Ende von neunundneunzig hintereinander geöffneten Türen sähe. Aber manchmal, wenn sie mit sehr starken Gefühlen verknüpft waren, altern einzelne Erinnerungen nicht und halten ganze Schichten des Wesens bei sich fest. Das war dein Fall. Beinahe in jedem Menschen gibt es solche Punkte, die das psychische Ebenmaß ein wenig entstellen; sein Verhalten strömt so über sie hin wie ein Fluß über einen unsichtbaren Felsblock, und bei dir ist das bloß sehr stark gewesen, so daß es fast einem Stillstand gleichkam. Aber schließlich hast du dich dann doch befreit, du bist wieder in Bewegung!«

Er erklärte das mit der Ruhe eines fast beruflichen Denkens; er war leicht abzubringen! Agathe war unglücklich. Sie sagte eigensinnig: »Natürlich bin ich in Bewegung, aber davon spreche ich doch nicht! Ich will wissen, wohin ich damals beinahe gelangt wäre!« Sie war auch ärgerlich, ohne es zu wollen, bloß weil sich ihre Erregung irgendwie ausdrücken mußte; aber sie sprach trotzdem in der ursprünglichen Richtung ihrer Bewegung weiter, und es war ihr ganz schwindlig zu Mute zwischen der Zärtlichkeit ihrer Worte und dem Ärger im Hintergrund. So erzählte sie von dem eigentümlichen Zustand einer gesteigerten

Empfänglichkeit und Empfindlichkeit, der ein Überquellen und Zurückquellen der Eindrücke bewirkt, woraus das Gefühl entsteht, wie in dem weichen Spiegel einer Wasserfläche mit allen Dingen verbunden zu sein und ohne Willen zu geben und zu empfangen; dieses wunderbare Gefühl der Entgrenzung und Grenzenlosigkeit des Äußeren wie des Inneren, das der Liebe und der Mystik gemeinsam ist! Agathe tat es natürlich nicht in solchen Worten, die schon eine Erklärung einschließen, sondern sie reihte bloß leidenschaftliche Bruchstücke ihrer Erinnerung aneinander; aber auch Ulrich, obwohl er schon oft darüber nachgedacht hatte, war keiner Erklärung dieser Erlebnisse mächtig, ja er wußte vor allem nicht, ob er eine solche in deren eigener Weise oder nach dem gewöhnlichen Verfahren der Vernunft versuchen sollte, was ihm beides gleich nahe lag, nicht aber der fühlbaren Leidenschaft seiner Schwester. Was er in der Erwiderung ausdrückte, war darum bloß eine Vermittlung, eine Art Prüfung der Möglichkeiten. Er wies auf die merkwürdige Verwandtschaft hin, die in dem gehobenen Zustand, von dem sie sprächen, zwischen Denken und Moral bestehe, so daß jeder Gedanke als Glück, Ereignis und Geschenk empfunden werde und weder in die Vorratskammern wandere, noch sich überhaupt mit den Gefühlen des Aneignens und Bewältigens, des Festhaltens und Beobachtens verbinde, wodurch im Kopf nicht minder als im Herz der Genuß am Besitz seiner selbst durch ein grenzenloses sich Verschenken und Verschränken ersetzt werde. »Einmal im Leben« antwortete Agathe darauf schwärmerisch entschieden »geschieht alles, was man tut, für einen anderen. Man sieht für ihn die Sonne scheinen. Er ist überall, und selbst ist man nirgends. Und doch ist das kein ›Egoismus zu zweien‹, denn dem anderen muß es genau so gehn. Zuletzt sind beide kaum noch für einander da, und was übrig bleibt, ist eine Welt für lauter zwei Menschen, die aus Anerkennung, Hingabe, Freundschaft und Selbstlosigkeit besteht!«

Im Dunkel des Zimmers glühte ihre Wange vor Eifer wie eine Rose, die im Schatten steht. Und Ulrich bat: »Laß uns jetzt wieder nüchterner reden; in diesen

Fragen wird viel zu viel Schwindel getrieben!« Da kam ihr auch das nicht unrichtig vor. Vielleicht machte es der Ärger, der noch immer nicht ganz verfliegen war, daß ihre Entzückung von der hinzugerufenen Wirklichkeit etwas zurückgedrängt wurde; aber es war keine unangenehme Empfindung, dieses unsichere Zittern der Grenze.

Ulrich begann von dem Unfug zu sprechen, die Erlebnisse, denen ihr Gespräch galt, so auszulegen, als fände in ihnen nicht bloß eine eigentümliche Veränderung des Denkens statt, sondern es träte ein übermenschliches Denken an die Stelle des gewöhnlichen. Ob man es göttliche Erleuchtung nannte oder nach der Mode der Neuzeit bloß Intuition, er hielt es für das Haupthindernis wirklichen Verstehens. Nach seiner Überzeugung war nichts dadurch zu gewinnen, daß man Einbildungen nachgab, die einer überlegten Nachprüfung nicht standhielten. Das sei nur wie die Wachsfügel des Ikaros, die in der Höhe zerschmelzen, rief er aus; wolle man nicht bloß im Traum fliegen, dann müsse man es auf Metallflügeln erlernen.

Und auf die Bücherweisend, fuhr er nach einer kleinen Weile fort: »Das sind christliche, jüdische, indische und chinesische Zeugnisse; zwischen einzelnen von ihnen liegt mehr als ein Jahrtausend. Trotzdem erkennt man in allen den gleichen vom gewöhnlichen abweichenden, aber in sich einheitlichen Aufbau der inneren Bewegung. Sie unterscheiden sich von einander fast genau nur um das, was von der Verbindung mit einem Lehrgebäude der Theologie und Himmelsweisheit herrührt, unter dessen schützendes Dach sie sich begeben haben. Wir dürfen also einen bestimmten zweiten und ungewöhnlichen Zustand von großer Wichtigkeit voraussetzen, dessen der Mensch fähig ist und der ursprünglicher ist als die Religionen. Andererseits haben die Kirchen,« schränkte er es ein »das heißt die zivilisierten Gemeinschaften religiöser Menschen, diesen Zustand stets mit einem ähnlichen Mißtrauen behandelt, wie es ein Bürokrat der privaten Unternehmungslust entgegenbringt. Sie haben dieses schwärmende Erleben niemals ohne Vorbehalt anerkannt, im Gegenteil, sie haben große und

anscheinend berechnete Anstrengungen darauf gerichtet, an seine Stelle eine geregelte und verständliche Moral zu setzen. So gleicht die Geschichte dieses Zustands einer fortschreitenden Verleugnung und Verdünnung, die an die Trockenlegung eines Sumpfes erinnert.

Und als das kirchliche Geistesregiment« schloß er »und sein Wortschatz veraltet, ist man begreiflicherweise dazu gekommen, unseren Zustand überhaupt nur noch für ein Hirngespinnst zu halten. Warum hätte die bürgerliche Kultur, als sie an die Stelle der religiösen trat, religiöser sein sollen als diese?! Sie hat jenen anderen Zustand auf den Hund gebracht, der Erkenntnisse apportiert. Es gibt heute eine Menge Menschen, die sich über die Vernunft beklagen und uns einreden möchten, daß sie in ihren weisesten Augenblicken mit Hilfe einer besonderen, über dem Denken stehenden Fähigkeit dächten: das ist ein letzter, selbst schon ganz und gar rationalistischer, öffentlicher Rest; der letzte Rest der Trockenlegung ist Quatsch geworden! Also gestattet man den alten Zustand außer in Gedichten nur ungebildeten Personen in den ersten Wochen der Liebe als eine vorübergehende Verwirrung; das sind sozusagen verspätete grüne Blätter, die zuweilen am Holz der Betten und Katheder ausschlagen: wo er aber in sein ursprüngliches großes Wachstum zurückfallen möchte, wird er unnachsichtlich abgegraben und ausgerodet!«

Ulrich hatte ungefähr so lange gesprochen, wie sich ein Chirurg die Hände und Arme wäscht, um keine Keime ins Operationsfeld zu tragen; auch mit der Geduld, der Hingabe und dem Gleichmut, die in Widerspruch stehen zu der Aufregung, welche die bevorstehende Arbeit bringen wird. Nachdem er sich aber ganz sterilisiert hatte, dachte er beinahe sehnsüchtig an ein wenig Infektion und Fieber, denn er liebte die Nüchternheit ja nicht um ihrer selbst willen. Agathe saß auf einer Leiter, die dem Herabholen der Bücher diente, und gab, auch als ihr Bruder schwieg, kein Zeichen der Teilnahme; sie sah in das unendliche, meeresartige Grau des Himmels hinaus und hörte dem Schweigen ebenso zu wie

zuvor den Worten. So sprach Ulrich mit einem wenigen an Trotz weiter, den er kaum unter einem scherzhaften Ton verbarg.

»Kehren wir zu unserer Bank im Gebirge mit der Rinderherde zurück« bat er. »Stell dir vor, irgendein Kanzleirat in fabrikneuen Lederhosen sitzt dort, mit grünen Hosenträgern, auf die ›Grüß Gott‹ gestickt ist: er vertritt den reellen Gehalt des Lebens, der sich auf Urlaub befindet. Dadurch ist das Bewußtsein, das er von seinem Dasein hat, natürlich für den Augenblick verändert. Wenn er die Rinderherde ansieht, so zählt er nicht, beziffert nicht, schätzt nicht das Lebendgewicht der vor ihm weidenden Tiere, verzeiht seinen Feinden und denkt milde von seiner Familie. Die Herde ist aus einem praktischen sozusagen ein moralischer Gegenstand für ihn geworden. Es kann natürlich auch sein, daß er doch ein wenig schätzt und ziffert und nicht ganz verzeiht, aber dann wird es wenigstens umspielt sein von Waldesrauschen, Bachesmurmeln und Sonnenschein. In einem Satz kann man das so sagen: Was sonst den Inhalt seines Lebens bildet, erscheint ihm ›fern‹ und ›eigentlich unwichtig‹.«

»Es ist eine Ferialstimmung« ergänzte Agathe mechanisch.

»Sehr richtig! Und wenn ihm das nichtferiale Dasein darin ›eigentlich unwichtig‹ vorkommt, so heißt das nur: auf Urlaubsdauer. Das ist also heute die Wahrheit: der Mensch hat zwei Daseins-, Bewußtseins- und Denkkzustände und bewahrt sich vor einem tödlichen Gespensterschreck, den ihm das einflößen müßte, auf die Weise, daß er die einen für den Urlaub von den anderen hält, für ihre Unterbrechung, Ruhe oder irgendetwas an ihnen, das er zu kennen glaubt. Mystik dagegen wäre verbunden mit der Absicht auf Dauerferien. Der Kanzleirat sollte das ehrlos nennen und augenblicklich, so wie er es gegen Ende des Urlaubs übrigens immer tut, empfinden, daß das wirkliche Leben in seiner ordentlichen Kanzlei ruhe. Und empfinden wir anders? Ob etwas in Ordnung zu bringen ist oder nicht, wird immer zuletzt darüber entscheiden, ob man es völlig ernst nimmt oder nicht; und da haben diese Erlebnisse eben wenig Glück, denn sie sind in Tausenden von Jahren über ihre uranfängliche Unordnung und Unfertigkeit

nicht hinausgekommen. Und für so etwas steht der Begriff des Wahns bereit, – religiöser Wahn oder Liebeswahn, wie du willst; du kannst überzeugt sein: heute sind selbst die meisten religiösen Menschen so von der wissenschaftlichen Denkweise angesteckt, daß sie sich nicht nachzusehen trauen, was zu innerst in ihrem Herzen brennt, und jederzeit bereit wären, diese Inbrunst medizinisch einen Wahn zu nennen, auch wenn sie offiziell anders reden!«

Agathe sah ihren Bruder mit einem Blick an, darin es knisterte wie Feuer im Regen. »Nun hast du uns doch hinausmanövriert!« warf sie ihm vor, als er nicht mehr weitersprach.

»Da hast du recht« gab er zu. »Doch ist das Sonderbare: Wir haben alles das wie einen verdächtigen Brunnen verschalt, aber irgendein übrig gebliebener Tropfen dieses unheimlichen Wunderwassers brennt trotzdem ein Loch in alle unsere Ideale. Keines stimmt ganz, keines macht uns glücklich; sie weisen alle auf etwas hin, das nicht da ist: darüber haben wir heute ja genug gesprochen. Unsere Kultur ist ein Tempel dessen, was unverwahrt Wahn genannt würde, aber gleich auch seine Verwahrungsanstalt, und wir wissen nicht: leiden wir an einem Zuviel oder einem Zuwenig.«

»Vielleicht hast du dich niemals getraut, dich ganz darauf einzulassen« sagte Agathe bedauernd und stieg von ihrer Leiter herab; denn sie waren eigentlich mit dem Ordnen des schriftlichen Nachlasses ihres Vaters beschäftigt und hatten sich bloß von dieser mit der Zeit dringlich gewordenen Arbeit zuerst durch die Bücher und dann durch ihre Unterhaltung ablenken lassen. Nun fingen sie wieder an, die Verfügungen und Aufzeichnungen durchzumustern, die sich auf die Teilung ihres Vermögens bezogen, denn der Tag, auf den Hagauer vertröstet worden war, stand nahe bevor; ehe sie aber noch ernstlich damit begonnen hatten, richtete sich Agathe von den Papieren auf und fragte von neuem: »Bis zu welchem Grad glaubst du selbst an alles, was du mir erzählt hast?«

Ulrich antwortete, ohne aufzusehen. »Stell dir vor, unter der Herde befände sich, während sich dein Herz von der Welt abgewandt hat, ein böser Stier!

Versuch, wirklich zu glauben, die tödliche Krankheit, von der du erzählt hast, wäre anders verlaufen, wenn dein Gefühl keine Sekunde nachgelassen hätte!« Dann hob er den Kopf und deutete auf die Papiere unter seinen Händen. »Und Gesetz, Recht, Maß? Meinst du, das sei ganz überflüssig?«

»Also bis zu welchem Grad glaubst du?« wiederholte Agathe.

»Ja und nein« sagte Ulrich. »Also nein« vollendete Agathe.

Da war es ein Zufall, der ins Gespräch eingriff; als Ulrich, der weder Lust hatte, die Unterredung neu aufzunehmen, noch ruhig genug war, geschäftlich zu denken, in diesem Augenblick die vor ihm ausgebreiteten Schriften zusammenraffte, fiel etwas zur Erde. Es war ein loser Packen von allerhand Dingen, der versehentlich mit dem Vermächtnis aus einer Ecke der Schreibtischlade hervorgekommen war, wo er wohl jahrzehntelang gelegen haben mochte, ohne daß es sein Besitzer wußte. Ulrich betrachtete zerstreut, was er von der Erde aufhob, und erkannte auf einzelnen Blättern die Handschrift seines Vaters; aber es war nicht die Altersschrift, sondern die der Mannesjahre, er sah genauer hin, nahm außer beschriebenen Papieren noch Spielkarten, Photographien und allerhand kleinen Kram wahr und begriff nun rasch, was er gefunden habe. Es war die »Giftlade« des Schreibtisches. Da fanden sich sorgsam aufgeschriebene, meist zotige Witze; Aktaufnahmen; unter Verschuß zu versendende Postkarten mit prallen Sennerinnen, denen man hinten die Hosen öffnen konnte; Kartenspiele, die ganz ordentlich aussahen, aber, gegen das Licht gehalten, fürchterliche Dinge zeigten; Männchen, die allerhand von sich gaben, wenn man sie auf den Bauch drückte; und dergleichen mehr. Sicher hatte der alte Herr gar nichts mehr von den Dingen gewußt, die da in der Lade lagen, denn sonst hätte er sie rechtzeitig vernichtet. Sie stammten offenbar noch aus den Mannesjahren, wo sich nicht wenige alternde Junggesellen und Witwer an solchen Schamlosigkeiten wärmen, aber Ulrich errötete vor der unverwahrt zurückgelassenen Phantasie seines Vaters, die der Tod vom Fleische gelöst hatte. Der Zusammenhang mit dem abgebrochenen Gespräch war ihm augenblicklich

klar. Trotzdem war es sein erster Antrieb, diese Urkunden zu vernichten, ehe Agathe sie gesehen habe. Aber Agathe hatte schon gesehen, daß ihm etwas Ungewöhnliches in die Hand geraten sei, so daß er sich plötzlich anders besann und sie heranzief.

Er wollte abwarten, was sie sage. Mit einemmal war er wieder von dem Gedanken beherrscht, daß sie doch eine Frau sei, die Erfahrungen haben müsse, was während der tieferen Gespräche ganz aus dem Bewußtsein gewesen war. Aber ihrem Gesicht war nicht zu entnehmen, was sie denke; sie sah ernst und ruhig den illegalen Nachlaß ihres Vaters an, und zuweilen lächelte sie offen, aber doch auch wieder nicht lebhaft. So fing Ulrich trotz seines Vorsatzes selbst an. »Das ist der letzte Rest der Mystik!« sagte er ärgerlich-lustig. »In der gleichen Lade liegen da die strengen sittlichen Ermahnungen des Testaments und diese Jauche!« Er war aufgestanden und ging im Zimmer auf und ab. Und er hatte kaum zu sprechen begonnen, so riß ihn das Schweigen seiner Schwester zu neuen Worten hin.

»Du hast mich gefragt, was ich glaube« begann er. »Ich glaube, daß alle Vorschriften unserer Moral Zugeständnisse an eine Gesellschaft von Wilden sind. Ich glaube, daß keine richtig sind. Ein anderer Sinn schimmert dahinter. Ein Feuer, das sie umschmelzen sollte.

Ich glaube, daß nichts zu Ende ist.

Ich glaube, daß nichts im Gleichgewicht steht, sondern daß alles sich aneinander erst heben möchte.

Das glaube ich; das ist mit mir geboren worden oder ich mit ihm.« Nach jedem Satz war er stehen geblieben, denn er sprach nicht laut und mußte doch durch irgend etwas seinem Bekenntnis Nachdruck geben. Sein Auge blieb jetzt an den klassischen Gipsgebilden hängen, die oben auf den Bücherborden standen; er sah eine Minerva, einen Sokrates; er erinnerte sich daran, daß Goethe einen überlebensgroßen Gipskopf der Juno in sein Zimmer gestellt hat. Beängstigend fern kam ihm diese Vorliebe vor: was einst blühende Idee gewesen,

war seitdem zu einem toten Klassizismus eingegangen. War zur nachzüglerhaften Recht- und Pflichthaberei der Zeitgenossen seines Vaters geworden. War vergeblich gewesen. »Die Moral, die uns überliefert wurde, ist so, als ob man uns auf ein schwankendes Seil hinausschickte, das über einen Abgrund gespannt ist,« sagte er »und uns keinen anderen Rat mitgab als den: Halte dich recht steif!

Ich bin, wie es scheint, ohne mein Zutun mit einer anderen Moral geboren worden.

Du hast mich gefragt, was ich glaube! Ich glaube, man kann mir tausendmal aus den geltenden Gründen beweisen, etwas sei gut oder schön, es wird mir gleichgültig bleiben, und ich werde mich einzig und allein nach dem Zeichen richten, ob mich seine Nähe steigen oder sinken macht.

Ob ich davon zum Leben geweckt werde oder nicht.

Ob bloß meine Zunge davon redet und mein Gehirn oder der strahlende Schauer in meiner Fingerspitze.

Aber ich kann auch nichts beweisen.

Und ich bin sogar davon überzeugt, daß ein Mensch, der dem nachgibt, verloren ist. Er gerät in Dämmerung. In Nebel und Quatsch. In gliederlose Langeweile.

Wenn du das Eindeutige aus unserem Leben fortnimmst, so bleibt ein Karpfenteich ohne Hecht.

Ich glaube, daß das Hundsgemeine dann sogar unser guter Geist ist, der uns schützt!

Ich glaube also nicht!

Ich glaube aber vor allem nicht an die Bindung von Böses durch Gut, die unser Kulturgemisch darstellt: das ist mir widerwärtig!

Ich glaube also und glaube nicht!

Aber ich glaube vielleicht, daß die Menschen in einiger Zeit einesteils sehr intelligent, andernteils Mystiker sein werden. Vielleicht geschieht es, daß sich

unsere Moral schon heute in diese zwei Bestandteile zerlegt. Ich könnte auch sagen: in Mathematik und Mystik. In praktische Melioration und unbekanntes Abenteuer!«

Er war seit Jahren nicht so offen aufgeregter gewesen. Die »Vielleicht« in seiner Rede empfand er nicht, die erschienen ihm nur natürlich.

Agathe hatte sich indessen vor den Ofen gekniet; sie hatte den Packen von Bildern und Schriften neben sich auf der Erde, sah jedes einzelne Stück noch einmal an und schob es dann ins Feuer. Sie war nicht ganz unempfindlich gegen die gemeine Sinnlichkeit dieser Unanständigkeiten, die sie betrachtete. Sie fühlte ihren Körper von ihnen erregt. Es kam ihr vor, daß sie das so wenig selbst sei, wie wenn man in einer starren Einöde irgendwo ein Kaninchen huschen fühlt. Sie wußte nicht, ob sie sich vor ihrem Bruder schämen mußte, wenn sie ihm das sagte; aber sie war zuinnerst müde und wollte nichts mehr reden. Sie hörte auch nicht auf das, was er sagte; ihr Herz war von diesem Auf und Ab schon zu sehr geschüttelt worden und konnte nicht mehr folgen. Immer hatten ja andere besser gewußt als sie, was recht wäre; daran dachte sie, aber es geschah, vielleicht weil sie sich schämte, mit einem geheimen Trotz. Einen unerlaubten oder geheimen Weg zu gehn: darin fühlte sie sich Ulrich überlegen. Sie hörte, wie er immer wieder vorsichtig alles zurücknahm, wozu er sich hinreißen ließ, und seine Worte schlugen wie große Tropfen von Glück und Traurigkeit an ihr Ohr.



Schwierigkeiten eines Moralisten beim Schreiben eines Briefs⁷

Mit diesem Besuch bei Diotima hatte der unruhige Zustand, worin sich der Zurückgekehrte befand, ein Ende genommen; schon am nächsten Tag setzte sich Ulrich gegen Abend an seinen Schreibtisch, der ihm durch diese Handlung sogleich wieder vertraut wurde, und begann, Agathe einen Brief zu schreiben.

Es war ihm klar – so leicht und klar, wie es manchmal ein windstillere Tag ist, – daß ihr unüberlegtes Unternehmen äußerst gefährlich sei; noch mochte das, was geschehen war, nichts bedeuten als einen gewagten Scherz, der nur ihn und sie anging, aber das hing ganz davon ab, daß es rückgängig gemacht werde, ehe es Beziehungen zur Wirklichkeit gewinne, und mit jedem Tag wurde solche Gefahr größer. So weit hatte Ulrich geschrieben, als er sich unterbrach und zunächst Bedenken fühlte, einen Brief, der das unverschleiert erörterte, der Post zu übergeben. Er sagte sich, daß es wohl in jeder Weise angemessener wäre, er reiste selbst mit dem nächsten Zug an Stelle des Briefs; aber natürlich kam es ihm auch ungereimt vor, das zu tun, nachdem er sich doch der Angelegenheit tagelang überhaupt nicht angenommen hatte, und er wußte, daß er es unterlassen werde.

⁷ MUSIL ONLINE: MoE 3 | Zweites Buch | Dritter Teil | Kapitel 18

Er bemerkte, daß dem etwas zugrundelag, das beinahe so fest wie ein Beschluß war: er hatte Lust, es darauf ankommen zu lassen, was aus dem Zwischenfall entstehe. Die ihm aufgegebenen Frage war also bloß die, wie weit er das wirklich und klar wollen könne, und es gingen ihm dabei allerhand weitläufige Gedanken durch den Kopf.

So machte er gleich anfangs die Wahrnehmung, daß er sich bisher noch allemal, wenn er sich »moralisch« verhielt, in einer schlechteren geistigen Lage befunden habe, als bei Handlungen oder Gedanken, die man üblicherweise »unmoralisch« nennen durfte. Es ist das eine allgemeine Erscheinung: denn in Geschehnissen, die sie in Gegensatz zu ihrer Umgebung bringen, entfalten alle ihre Kräfte, während sie sich dort, wo sie nur ihre Schuldigkeit tun, begreiflicherweise nicht anders verhalten, als beim Steuerzahlen; woraus es sich ergibt, daß alles Böse mit mehr oder weniger Phantasie und Leidenschaft vollbracht wird, wogegen sich das Gute durch eine unverkennbare Affektarmut und Kläglichkeit auszeichnet. Ulrich erinnerte sich, daß seine Schwester diese moralische Notlage sehr unbefangen durch die Frage ausgedrückt hatte, ob Gutsein denn nicht mehr gut sei. Daß es schwierig und atemraubend sein müßte, hatte sie behauptet und sich darüber gewundert, daß trotzdem moralische Menschen fast immer langweilig wären.

Er lächelte befriedigt und führte diesen Gedanken nun in der Weise weiter, daß Agathe und er sich gemeinsam in einem besonderen Gegensatz zu Hagauer befänden, den man ungefähr als den von Menschen, die auf eine gute Art schlecht seien, zu einem Manne bezeichnen könnte, der auf eine schlechte Art gut ist. Und wenn man von der großen Mitte des Lebens absieht, die billigermaßen von Menschen eingenommen wird, in deren Denken die allgemeinen Worte Gut und Böses überhaupt nicht mehr vorkommen, seit sie sich von ihrer Mutter Rock losgemacht haben, so bleiben die Randbreiten, wo es noch absichtlich moralische Anstrengungen gibt, heute wirklich solchen bösguten und gutbösen Menschen überlassen, von denen die einen das Gute niemals fliegen gesehn und singen

gehört haben und darum von allen Mitmenschen verlangen, daß sie mit ihnen für eine Natur der Moral schwärmen sollen, in der ausgestopfte Vögel auf leblosen Bäumen sitzen; worauf dann die zweiten, die gut-bösen Sterblichen, gereizt von ihren Nebenbuhlern, mit Fleiß wenigstens in Gedanken eine Neigung für das Böse hervorkehren, als ob sie überzeugt wären, daß nur noch in bösen Taten, die nicht ganz so abgenutzt seien wie die guten, ein wenig moralischer Lebendigkeit zucke. Auf diese Weise hatte die Welt – natürlich ohne daß sich Ulrich dieser Voraussicht ganz bewußt gewesen wäre – also damals die Wahl, ob sie an ihrer lahmen Moral oder an ihren beweglichen Immoralisten zugrundegehen wolle, und weiß wohl bis zum heutigen Tag nicht, wofür sie sich schließlich mit überwältigendem Erfolg entschieden hat, es wäre denn, daß jene Zahlreichsten, die niemals Zeit haben, sich mit der Moral im allgemeinen zu befassen, dies einmal im besonderen getan hätten, weil sie das Vertrauen in den sie umgebenden Zustand verloren und in weiterer Folge dann freilich auch noch manches andere; denn bös-böse Menschen, die man so leicht für alles verantwortlich machen kann, gab es schon damals so wenig wie heute, und die gut-guten bedeuteten eine so entrückte Aufgabe wie ein weit entfernter Sternnebel. Aber gerade an sie dachte Ulrich, während ihm alles andere, woran er scheinbar dachte, ganz gleichgültig war.

Und er gab seinen Gedanken eine noch allgemeinere und unpersönlichere Form, indem er das Verhältnis, das zwischen den Forderungen »Tu!« und »Tu nicht!« besteht, an die Stelle von Gut und Böse setzte. Denn solange sich eine Moral – und das gilt ebenso für den Geist der Nächstenliebe wie für den einer Hunnenschar – im Aufstieg befindet, ist das »Tu nicht!« nur die Kehrseite und natürliche Folge des »Tu!«; das Tun und Lassen glüht, und was es an Fehlern einschließt, macht nicht viel aus, denn es sind die Fehler von Helden und Märtyrern. In diesem Zustand sind Gut und Böse gleich mit Glück und Unglück des ganzen Menschen. Sobald das Umstrittene jedoch zur Herrschaft gelangt ist, sich ausgebreitet hat und seine Erfüllung nicht mehr mit besonderen

Schwierigkeiten verknüpft ist, durchschreitet das Verhältnis zwischen Forderung und Verbot mit Notwendigkeit einen entscheidenden Zustand, wo nun die Pflicht nicht mehr jeden Tag neu und lebendig geboren wird, sondern, ausgelaugt und in Wenn und Aber zerlegt, zu mannigfaltigem Gebrauch bereitgehalten werden muß; und es beginnt damit ein Vorgang, in dessen weiterem Verlauf Tugend und Laster durch die Herkunft aus den gleichen Regeln, Gesetzen, Ausnahmen und Einschränkungen einander immer ähnlicher werden, bis schließlich jener wunderliche, aber im Grunde unerträgliche Selbstwiderspruch entsteht, von dem Ulrich ausgegangen war, daß der Unterschied zwischen Gut und Böse alle Bedeutung verliert gegenüber dem Wohlgefallen an einer reinen, tiefen und ursprünglichen Handlungsweise, das wie ein Funke ebensowohl aus erlaubten wie aus unerlaubten Geschehnissen hervorschlagen kann. Ja, wer sich unbefangen danach fragt, wird wahrscheinlich erkennen, daß der verbietende Teil der Moral stärker mit dieser Spannung geladen ist als der fordernde: Während es verhältnismäßig natürlich erscheint, daß bestimmte, als »böse« bezeichnete, Handlungen nicht begangen werden dürfen oder, wenn man sie trotzdem begeht, wenigstens nicht begangen werden sollten, wie etwa die Aneignung fremden Eigentums oder die Schrankenlosigkeit im Genuß, sind die ihnen entsprechenden bejahenden Überlieferungen der Moral – in diesem Fall wäre das also die volle Hingabe des Schenkens oder die Lust, das Irdische abzutöten – fast schon verlorengegangen, und wo sie noch ausgeübt werden, sind sie das Geschäft von Narren und Grillenfängern oder bleichhäutigen Tugendbolden. Und in einem solchen Zustand, wo die Tugend bresthaft ist und das moralische Verhalten hauptsächlich in der Einschränkung des unmoralischen besteht, kann es wohl leicht so kommen, daß dieses nicht nur ursprünglicher und kraftvoller erscheint als jenes, sondern geradezu moralischer, sofern es erlaubt ist, dieses Wort nicht im Sinn von Recht und Gesetz, sondern als Maß aller Leidenschaft zu gebrauchen, die überhaupt noch durch Gewissensfragen erregt wird. Aber kann es wohl auch etwas Widerspruchvolleres geben, als das Böse

innerlich zu begünstigen, weil man mit dem Rest an Seele, den man noch hat, das Gute sucht?!«

Diesen Widerspruch hatte Ulrich noch nie so stark empfunden wie in dem Augenblick, wo ihn der ansteigende Bogen, den seine Überlegung durchmessen hatte, wieder auf Agathe zurückführte. Die in ihrer Natur liegende Bereitwilligkeit, sich einer – wenn er das flüchtige Wort noch einmal anwandte: – gut-bösen Ausdrucksform zu bedienen, was sich in dem Eingriff in das väterliche Testament gewichtig verkörpert hatte, verletzte die in seiner eigenen Natur liegende gleiche Bereitwilligkeit, die bloß eine gedankenmäßige Gestalt, man könnte sagen, die einer geradezu seelsorgerischen Teufelsbewunderung, angenommen hatte, während er als Person nicht nur schlecht und recht zu leben vermochte, sondern, wie er sah, darin auch nicht gern gestört sein wollte. Mit ebensoviel schwermütiger Befriedigung wie ironischer Klarheit stellte er fest, daß seine ganze theoretische Beschäftigung mit dem Bösen im Grunde darauf hinauslaufe, daß er die bösen Geschehnisse am liebsten gegen die bösen Menschen in Schutz nehmen möchte, die sich an sie heranmachen, und er fühlte plötzlich ein Verlangen nach Güte, so wie einer, der sich nutzlos in der Fremde umgetrieben hat, es sich vorstellen mag, einmal nach Hause zu kommen und geradewegs hinzugehn, um das Wasser aus dem Brunnen seines Dorfs zu trinken. Wäre ihm aber nicht dieser Vergleich davorgekommen, so würde er vielleicht bemerkt haben, daß sein ganzer Versuch, sich Agathe unter dem Begriff eines moralisch gemischten Menschen vorzustellen, wie ihn die Gegenwart reichlich hervorbringt, nur ein Vorwand war, um sich vor einer Aussicht zu schützen, die ihn weit mehr erschreckte. Denn merkwürdigerweise übte ja das Verhalten seiner Schwester, das man tadeln mußte, wenn man es bewußt untersuchte, eine betörende Lockung aus, sobald man es miträumte; denn dann entschwand alles Strittige und Geteilte, und es bildete sich der Eindruck einer leidenschaftlichen, bejahenden, zum Handeln drängenden Güte, die ganz leicht neben ihren entkräfteten alltäglichen Formen wie ein uraltes Laster aussehen mochte.

Ulrich gestattete sich solche Erhöhung seiner Empfindungen nicht leicht, und schon gar nicht wollte er es angesichts des Briefes tun, den er zu schreiben hatte, so daß er seine Gedanken nun von neuem ins Allgemeine hinauslenkte. Sie wären unvollständig gewesen, wenn er sich nicht daran erinnert hätte, wie leicht und oft in den von ihm miterlebten Zeiten das Verlangen nach einer aus dem Vollen kommenden Pflicht dazu geführt hatte, daß aus dem vorhandenen Vorrat einzelner Tugenden bald die eine, bald die andere hervorgeholt und in den Mittelpunkt einer lärmenden Verehrung gestellt wurde. Nationale Tugenden, christliche, humanistische waren an der Reihe gewesen, einmal Edelstahl und ein andermal Güte, bald Persönlichkeit und bald Gemeinschaft, heute die Zehntelsekunde und tags vorher historische Gelassenheit: der Stimmungswechsel des öffentlichen Lebens beruht im Grunde auf dem Austausch solcher Leitvorstellungen: aber das hatte Ulrich immer gleichgültig gelassen und nur dahin geführt, daß er sich abseits stehen fühlte. Auch jetzt bedeutete es ihm bloß eine Ergänzung des allgemeinen Bilds, denn nur halbe Einsicht vermag glauben zu machen, daß man der moralischen Unausdeutbarkeit des Lebens, die sich auf einer Stufe zu groß gewordener Komplikationen eingestellt hat, mit einer der Ausdeutungen beikommen könne, die in ihr schon enthalten sind. Solche Versuche gleichen bloß den Bewegungen eines Kranken, der unruhig die Lage wechselt, während die Lähmung, die ihn an sein Lager fesselt, unaufhaltsam fortschreitet. Ulrich war überzeugt, daß der Zustand, worin sie aufträten, unvermeidlich sei und die Stufe bezeichne, von der jede Zivilisation wieder abwärts gestiegen ist, weil bisher keine fähig war, an die Stelle der verlorenen inneren Spannung eine neue zu setzen. Er war auch überzeugt, daß ein Gleiches, wie es jeder gewordenen Moral widerfahren ist, jeder kommenden bevorstehe. Denn das moralische Erschlaffen liegt nicht am Bereich der Gebote und ihrer Befolgung, es ist unabhängig von ihren Unterschieden, es ist unzugänglich für äußere Strenge, es ist ein ganz innerer Vorgang, gleichbedeutend mit einem

Nachlassen des Sinns aller Handlungen und des Glaubens an die Einheit ihrer Verantwortung.

Und so fanden sich Ulrichs Gedanken, ohne daß er es vorher beabsichtigt hatte, wieder bei jener Vorstellung, die er, spöttisch an Graf Leinsdorf gewandt, als das »Generalsekretariat der Genauigkeit und Seele« bezeichnet hatte; und obwohl er auch sonst nie anders als übermütig und im Scherz davon gesprochen hatte, sah er nun ein, daß er sich, seit er ein Mann war, nicht anders betragen hatte, als ob ein solches »Generalsekretariat« im Bereich des Möglichen läge. Vielleicht, das konnte er sich zu seiner Entschuldigung sagen, trägt jeder denkende Mensch eine solche Idee der Ordnung in sich, gradeso wie erwachsene Männer unter den Kleidern das Heiligenbild tragen, das ihnen ihre Mutter an die Brust gehängt hat, als sie Kind waren, und dieses Bild der Ordnung, das keiner sich ernst zu nehmen, noch abzulegen getraut, kann nicht viel anders aussehen als so: Auf der einen Seite stellt es dunkel die Sehnsucht nach einem Gesetz des rechten Lebens dar, das ehern und natürlich ist, das keine Ausnahme zuläßt und keinen Einwand ausläßt, das lösend ist wie ein Rausch und nüchtern wie die Wahrheit; auf der andern Seite aber bildet sich darin die Überzeugung ab, daß die eigenen Augen niemals ein solches Gesetz erblicken, die eigenen Gedanken niemals es denken werden, daß es nicht durch Botschaft und Gewalt eines einzelnen herbeizuführen sein wird, sondern nur durch eine Anstrengung aller, wenn es nicht überhaupt ein Hirngespinnst ist. Einen Augenblick zögerte Ulrich. Ohne Zweifel war er ein gläubiger Mensch, der bloß nichts glaubte: seiner größten Hingabe an die Wissenschaft war es niemals gelungen, ihn vergessen zu machen, daß die Schönheit und Güte der Menschen von dem kommen, was sie glauben, und nicht von dem, was sie wissen. Aber der Glaube war immer mit Wissen verbunden gewesen, wenn auch nur mit einem eingebildeten, seit den Urtagen seiner zauberhaften Begründung. Und dieser alte Wissensteil ist längst vermorscht und hat den Glauben mit sich in die gleiche Verwesung gerissen: es gilt also heute, diese Verbindung neu aufzurichten. Und natürlich nicht etwa

bloß in der Weise, daß man den Glauben »auf die Höhe des Wissens« bringt; doch wohl aber so, daß er von dieser Höhe auffliegt. Die Kunst der Erhebung über das Wissen muß neu geübt werden. Und da dies kein einzelner vermag, müßten alle ihren Sinn darauf richten, wo immer sie ihn auch sonst noch haben mögen; und wenn Ulrich in diesem Augenblick an einen Jahrzehnt-, Jahrhundert- oder Jahrtausendplan dachte, den sich die Menschheit zu geben hätte, um ihre Anstrengungen auf das Ziel zu richten, das sie ja in der Tat noch nicht kennen kann, so brauchte er nicht viel zu fragen, um zu wissen, daß er sich das schon seit langem unter vielerlei Namen als das wahrhaft experimentelle Leben vorgestellt habe. Denn er meinte mit dem Wort Glauben ja nicht sowohl jenes verkümmerte Wissenwollen, die gläubige Unwissenheit, die man gemeinhin darunter versteht, als vielmehr die wissende Ahnung, etwas, das weder Wissen, noch Einbildung ist, aber auch nicht Glaube, sondern eben »jenes andere«, das sich diesen Begriffen entzieht.

Rasch zog er seinen Brief an sich, schob ihn aber sogleich wieder fort. Sein Gesicht, soeben noch streng erglüht, verlosch wieder, und sein gefährlicher Lieblingsgedanke kam ihm lächerlich vor. Wie mit einem Blick durch ein rasch geöffnetes Fenster fühlte er, was ihn wirklich umgab: die Kanonen, die Geschäfte Europas. Die Vorstellung, daß sich Menschen, die in dieser Weise lebten, je zu einer überlegten Navigation ihres geistigen Schicksals zusammentun könnten, war einfach nicht zu bilden, und Ulrich mußte einsehen, daß sich auch die geschichtliche Entwicklung niemals in einer solchen planenden Verbindung der Ideen vollzogen habe, wie sie im Geist des einzelnen Menschen zur Not möglich ist, sondern stets vergeudend und so verschwenderisch, als hätte sie die Faust eines groben Spielers auf den Tisch geworfen. Er schämte sich sogar ein wenig. Alles, was er in dieser Stunde gedacht hatte, erinnerte verdächtig an eine gewisse »Enquete zur Fassung eines leitenden Beschlusses und Feststellung der Wünsche der beteiligten Kreise der Bevölkerung«, ja daß er überhaupt moralisierte, dieses Denken nach theoretischer Art, das die Natur bei Kerzenlicht betrachtet, kam

ihm völlig unnatürlich vor, während doch der einfache, ans Sonnenklare gewöhnte Mensch stets nur nach dem Nächsten greift und sich nie mit einer anderen Frage abgibt als der ganz bestimmten, ob er diesen Griff ausführen und wagen könne.

In diesem Augenblick strömten Ulrichs Gedanken wieder aus dem Allgemeinen zu ihm selbst zurück, und er fühlte die Bedeutung seiner Schwester. Ihr hatte er jenen wunderlichen und uneingeschränkten, unglauwürdigen und unvergeßlichen Zustand gezeigt, worin alles ein Ja ist. Den Zustand, worin man keiner anderen geistigen Bewegung fähig ist als der moralischen, also auch den einzigen, worin es eine Moral ohne Unterbrechung gibt, selbst wenn sie nur darin bestehen sollte, daß alle Handlungen grundlos in ihm schweben. Und Agathe tat doch nichts, als daß sie die Hand danach ausstreckte. Sie war der Mensch, der die Hand ausstreckt, und an die Stelle von Ulrichs Überlegungen traten Körper und Gebilde der wirklichen Welt. Alles, was er gedacht hatte, erschien ihm jetzt bloß als Verzögerung und Übergang. Er wollte »es darauf ankommen lassen«, was aus Agathes Einfall entstünde, und es war ihm in diesem Augenblick ganz gleichgültig, daß die geheimnisvolle Verheißung mit einer nach gemeinen Begriffen schimpflichen Handlung begonnen hatte. Man konnte nur abwarten, ob sich die Moral des »Steigens und Sinkens« daran ebenso anwendbar zeigen werde wie die einfache der Ehrlichkeit. Und er erinnerte sich der leidenschaftlichen Frage seiner Schwester, ob er selbst das glaube, was er ihr erzähle, aber er konnte sie auch jetzt ebensowenig bejahen wie damals. Er gestand sich ein, daß er auf Agathe warte, um diese Frage zu beantworten.

Da schrillte der Fernsprecher, und Walter, der am Apparat war, sprach plötzlich auf ihn ein, mit überstürzten Begründungen und in eilig zusammengerafften Worten. Ulrich hörte gleichgültig und bereitwillig zu, und als er den Hörer weglegte und sich aufrichtete, empfand er noch immer das Klingelzeichen, das nun endlich aufhörte; Tiefe und Dunkelheit strömten wohltuend in die Umgebung zurück, aber er hätte nicht zu sagen vermocht, ob

das in Tönen oder Farben geschah, es war wie eine Tiefe aller Sinne. Lächelnd nahm er das Blatt Papier, auf dem er seiner Schwester zu schreiben begonnen hatte, und zerriß es, ehe er das Zimmer verließ, langsam in kleine Stücke.



Wirf alles, was du hast, ins Feuer, bis zu den Schuhen⁸

Während dieser Zeit und von dem Augenblick an, wo sie allein zurückgeblieben war, lebte Agathe in einer völligen Entspannung aller Beziehungen und hold schwermütigen Willensferne; ein Zustand, der wie eine große Höhe war, wo nur der weite, blaue Himmel zu sehen ist. Sie ging täglich zu ihrem Vergnügen ein wenig durch die Stadt; sie las, wenn sie zu Hause war; sie oblag ihren Geschäften: sie empfand diese sanfte, nichtssagende Tätigkeit zu leben mit dankbarem Genuß. Nichts bedrängte ihren Zustand, kein Festhalten an der Vergangenheit, keine Anstrengung für die Zukunft; wenn ihr Blick auf ein Ding in ihrer Umgebung fiel, so war das so, als lockte sie ein junges Lamm an: entweder kam es sanft heran, sich ihr zu nähern, oder es kümmerte sich eben nicht um sie, – aber nie begriff sie es mit Absicht, mit jener Bewegung des inneren Zugreifens, die allem kalten Verständnis etwas Gewalttätiges und doch Vergebliches gibt, da sie das Glück verscheucht, das in den Dingen ist. Auf diese Weise schien Agathe alles, was sie umgab, viel verständlicher zu sein als sonst, aber vornehmlich beschäftigten sie noch immer die Gespräche mit ihrem Bruder. Wie es der Eigenart ihres ungewöhnlich treuen Gedächtnisses entsprach, das durch keinerlei Vorsätze und Vorurteile seinen Stoff deformierte, tauchten um sie nun wieder die lebendigen Worte, die kleinen Überraschungen des Tonfalls und der Gebärde dieser Gespräche auf, ohne viel Zusammenhang und eher so, wie sie

⁸ MUSIL ONLINE: MoE 3 | Zweites Buch | Dritter Teil | Kapitel 21

gewesen waren, noch ehe Agathe sie recht aufgefaßt und gewußt hatte, was sie wollten. Trotzdem war alles in höchstem Maße sinnvoll; ihre Erinnerung, in der schon so oft Reue geherrscht hatte, war diesmal voll ruhiger Anhänglichkeit, und in einer schmeichelnden Weise verblieb die vergangene Zeit eng an die Wärme des Körpers geschmiegt, statt sich wie sonst in Frost und Schwärze zu verlieren, die das vergeblich Gelebte empfangen.

Und so, eingehüllt in ein unsichtbares Licht, sprach Agathe auch mit den Rechtsanwältinnen, Notaren und Geschäftsleuten, zu denen sie ihr Weg führte. Sie stieß nirgends auf Ablehnung; man kam der reizvollen jungen Frau, die durch ihren Vatersnamen empfohlen war, in allem entgegen, was sie wünschte. Sie selbst handelte dabei im Grunde mit ebenso großer Sicherheit wie Geistesabwesenheit: was sie beschlossen hatte, stand fest, aber gleichsam außer ihr selbst, und ihre im Leben erworbene Erfahrung – also ebenfalls etwas, das sich von der Person unterscheiden läßt – arbeitete an diesem Beschluß weiter wie ein gewitzter Lohnknecht, der gleichmütig die Vorteile benutzt, die sich seinem Auftrag darbieten; daß sie mit allem, was sie tat, im Begriff war, einen Betrug vorzubereiten, diese Bedeutung ihres Handelns, die sich dem Unbeteiligten stark aufdrängt, setzte sich in ihrer eigenen Auffassung während dieser Zeit überhaupt nicht durch. Die Einheit ihres Gewissens schloß das aus. Der Glanz ihres Gewissens überstrahlte diesen dunklen Punkt, der gleichwohl, wie der Kern in der Flamme, mitten darin lag. Agathe wußte selbst nicht, wie sie es ausdrücken sollte: durch ihren Vorsatz befand sie sich in einem Zustand, der von diesem häßlichen Vorsatz himmelweit entfernt war.

Schon am Morgen, nachdem ihr Bruder abgereist war, hatte sich Agathe sorgfältig betrachtet: es hatte mit dem Gesicht durch einen Zufall angefangen, denn ihr Blick war darauf gefallen und nicht mehr aus dem Spiegel zurückgekommen. Sie wurde so festgehalten, wie man manchmal gar nicht gehen möchte, aber doch immer neue hundert Schritte weiter geht bis zu einem zuletzt erst sichtbar gewordenen Ding, wo man dann endgültig umzukehren vorhat und

es wieder unterläßt. In dieser Weise wurde sie ohne Eitelkeit von der Landschaft ihres Ich festgehalten, die ihr unter einem Hauch von Glas vor Augen lag. Sie kam zum Haar, das noch immer wie heller Samt war; sie öffnete ihrem Spiegelbild den Kragen und streifte ihm das Kleid von den Schultern; sie zog es schließlich ganz aus und musterte es bis zu den rosigen Decken der Nägel, wo an Händen und Füßen der Körper endigt und kaum noch sich selbst gehört. Noch war alles wie der blinkende Tag, der sich seinem Zenith nähert: aufsteigend, rein, genau und von jenem Werden durchflossen, das Vor-Mittag ist und sich an einem Menschen oder jungen Tier in der gleichen unbeschreiblichen Weise ausdrückt wie an einem Ball, der seinen höchsten Punkt noch nicht erreicht hat, aber nur wenig darunter ist. »Vielleicht durchschreitet er ihn gerade in diesem Augenblick« dachte Agathe. Dieser Gedanke erschreckte sie. Immerhin konnte es aber auch noch einige Zeit dauern: sie war erst siebenundzwanzig Jahre alt. Ihr Körper, unbeeinflusst von Sportlehrern und Masseuren wie von Gebären und Muttergeschäft, war von nichts geformt worden als von seinem eigenen Wachstum. Hätte man ihn nackt in eine jener großen und einsamen Landschaften versetzen können, welche die dem Himmel zugekehrte Seite hoher Bergzüge bilden, so wäre er von dem weiten und unfruchtbaren Wogenschlag solcher Höhe wie eine heidnische Göttin getragen worden. In einer Natur dieser Art gießt der Mittag keine Schwaden von Licht und Hitze herab, er scheint bloß noch eine Weile über seinen Höhepunkt anzusteigen und geht unmerklich in die sinkend schwebende Schönheit des Nachmittags über. Aus dem Spiegel kam das etwas unheimliche Gefühl der unbestimmbaren Stunde zurück.

In diesem Augenblick hatte Agathe daran gedacht, daß auch Ulrich sein Leben vorbeigehn lasse, als währte es ewig. »Vielleicht ist es ein Fehler, daß wir uns nicht erst als Greise kennen gelernt haben« sagte sie zu sich selbst und hatte die schwermütige Vorstellung zweier Nebelbänke, die am Abend zur Erde sinken. »Sie sind nicht so schön wie der strahlende Mittag,« dachte sie »aber was kümmert es diese zwei formlosen Grauen, wie die Menschen sie empfinden! Ihre

Stunde ist gekommen und ist so weich wie die glühendste Stunde!« Sie hatte nun dem Spiegel fast schon den Rücken gekehrt, fühlte sich aber von einem in ihrer Stimmung liegenden Hang zur Übertreibung unversehens herausgefordert, sich wieder umzuwenden, und mußte über die Erinnerung an zwei dicke Marienbader Kurgäste lachen, die sie vor Jahren auf einer grünen Bank beobachtet hatte, wo sie einander mit den zärtlichsten und zartesten Empfindungen liebkosten. »Auch ihr Herz schlägt schlank inmitten des Fetts, und in den inneren Anblick versunken, wissen sie nichts von dem Spaß, den der äußere darbietet« hielt sich Agathe vor und machte ein verzücktes Gesicht, während sie es versuchte, ihren Körper dick zu stauchen und in fette Falten zu drücken. Als dieser Anfall von Übermut vorbei war, sah es ganz so aus, als wären ihr einige winzige Tränen des Zorns in die Augen getreten, und sich kühl zusammennehmend, kehrte sie zu einer genauen Betrachtung ihrer Erscheinung zurück. Obwohl sie für schlank galt, beobachtete sie an ihren Gliedern angeregt eine Möglichkeit, daß sie zu schwer werden könnten. Vielleicht war auch der Brustkorb zu breit. Aus der sehr weißen Haut, die im Gesicht vom Blond des Haars verdunkelt wurde wie von Kerzen, die bei Tag brennen, hob sich die Nase etwas zu weit, und auf einer Seite war ihre beinahe klassische Linie an der Spitze eingedrückt. Überhaupt mochte sich überall in der flammenhaften Grundform eine zweite verstecken, die breiter und schwermütiger war, wie ein Lindenblatt, das zwischen Lorbeerzweige geraten ist. Agathe wurde auf sich neugierig, als sähe sie sich zum erstenmal richtig an. So konnten sie leicht die Männer gesehen haben, mit denen sie sich eingelassen hatte, und selbst hatte sie gar nichts davon gewußt. Dieses Gefühl war nicht ganz geheuer. Aber auf irgendeine Weise der Phantasie hörte sie, ehe sie ihre Erinnerungen darüber zur Rechenschaft ziehen konnte, hinter allem, was sie erlebt hatte, den langen, inbrünstig hingezogenen Liebesschrei der Esel, der sie immer eigentümlich erregt hatte: er klingt grenzenlos töricht und häßlich, aber gerade darum gibt es vielleicht kein zweites Heldentum der Liebe, das so trostlos süß wäre wie das seine. Sie zuckte die Achseln über ihr Leben und wandte sich

mit dem festen Willen wieder an ihr Bild, darin eine Stelle zu entdecken, wo ihre Erscheinung schon dem Alter nachgäbe. Da waren die kleinen Plätze bei Augen und Ohren, die sich zuerst verändern und anfangs so aussehen, als hätte etwas auf ihnen geschlafen, oder das Rund unter der Innenseite der Brüste, das so leicht seine Klarheit verliert: es würde sie in diesem Augenblick befriedigt und ihr Friede versprochen haben, daran eine Veränderung zu bemerken, aber noch war nirgends eine solche wahrzunehmen, und die Schönheit des Körpers schwebte fast unheimlich in der Tiefe des Spiegels.

In diesem Augenblick kam es Agathe wirklich sonderbar vor, daß sie Frau Hagauer sei, und der Unterschied zwischen den damit gegebenen deutlichen und dichten Beziehungen und der einwärts davon sich zu ihr erstreckenden Ungewißheit war so stark, daß sie selbst ohne Körper dazustehen und ihr Körper zu der Frau Hagauer im Spiegel zu gehören schien, die nun sehen mochte, wie sie mit ihm fertig werde, da er sich an Verhältnisse gebunden hatte, die unter seiner Würde waren. Auch darin lag etwas von dem schwebenden Genuß des Lebens, der manchmal wie ein Schreck ist, und das erste, wozu sich Agathe, nachdem sie sich flüchtig wieder angekleidet hatte, entschloß, führte sie in ihr Schlafzimmer, eine Kapsel zu suchen, die sich dort unter ihrem Gepäck befinden mußte. Diese kleine luftdichte Kapsel, die sie beinahe ebenso lange besaß, wie sie mit Hagauer verheiratet war, und von der sie sich niemals trennte, enthielt eine winzige Menge einer mißfarbigen Substanz, von der man ihr versprochen hatte, daß sie ein schweres Gift sei. Agathe erinnerte sich an gewisse Opfer, die sie hatte bringen müssen, um sich in den Besitz dieses verbotenen Stoffes zu setzen, von dem sie nichts wußte, als was man ihr von seiner Wirkung erzählt hatte, und einen jener wie eine Zauberformel klingenden chemischen Namen, die sich ein Uneingeweihter merken muß, ohne sie zu verstehen. Aber offenbar gehören alle Mittel, die, wie der Besitz von Gift und Waffen oder das Aufsuchen bestehbarer Gefahren, das Ende etwas in die Nähe rücken, zur Romantik der Lebenslust; und es mag sein, daß das Leben der meisten Menschen so bedrückt, so schwankend,

mit soviel Dunkel in der Helle und im ganzen so verkehrt verläuft, daß erst durch eine entfernte Möglichkeit, es zu beenden, die ihm innewohnende Freude befreit wird. Agathe fühlte sich beruhigt, als ihre Augen auf das kleine metallene Ding trafen, das ihr in der Ungewißheit, die vor ihr lag, als ein Glücksbringer und Talisman erschien.

Das bedeutete also nichts weniger, als daß Agathe schon in dieser Zeit die Absicht gehabt hätte, sich zu töten. Im Gegenteil, sie fürchtete den Tod genau so, wie es jeder junge Mensch tut, wenn ihm beispielsweise abends vor dem Einschlafen nach einem gesund verbrachten Tag im Bett einfällt: es ist unvermeidlich, daß ich einmal an einem ebenso schönen Tag wie heute tot sein werde. Auch macht es durchaus nicht Lust zu sterben, wenn man einem andern dabei zusehen muß, und das Ableben ihres Vaters hatte sie mit Eindrücken gequält, deren Grauen von neuem hervorkam, seit sie nach der Abreise ihres Bruders allein in dem Haus zurückgeblieben war. Aber: »Ich bin ein wenig tot« – dieses Gefühl hatte Agathe oft, und gerade in Augenblicken wie diesem, wo sie sich soeben erst der Wohlbildung und Gesundheit ihres jungen Leibs bewußt gewesen war, dieser gespannten Schönheit, die in ihrem geheimnisvollen Zusammenhalt so grundlos ist wie der Zerfall der Elemente im Tode, geriet sie leicht aus dem Zustand ihrer glücklichen Sicherheit in einen des Bangens, Staunens und Verstummens, wie man ihn empfindet, wenn man aus einem lebhaft erfüllten Raum plötzlich unter den Schimmer der Sterne tritt. Ungeachtet der Vorsätze, die sich in ihr regten, und trotz der Genugtuung darüber, daß es ihr gelungen sei, sich aus einem verfehlten Leben zu retten, fühlte sie sich jetzt ein wenig von sich abgelöst und bloß in undeutlichen Grenzen mit sich verbunden. Kühl dachte sie an den Tod als einen Zustand, wo man aller Mühen und Einbildungen enthoben ist, und stellte sich ihn als ein inniges Eingeschlafertwerden vor: man liegt in Gottes Hand, und diese Hand ist wie eine Wiege oder wie eine Hängematte, die an zwei große Bäume gebunden ist, die der Wind ein klein wenig schaukelt. Sie stellte sich den Tod als eine große

Beruhigung und Müdigkeit vor, befreit von allem Wollen und aller Anstrengung, von jeder Aufmerksamkeit und Überlegung, ähnlich der angenehmen Kraftlosigkeit, die man an den Fingern empfindet, wenn sie der Schlaf von irgendeinem letzten Ding der Welt, das sie noch festhalten, vorsichtig loslöst. Ohne Zweifel hatte sie sich aber damit eine recht bequeme und nachlässige Vorstellung vom Sterben gemacht, wie es eben bloß dem Bedürfnis von jemand entsprach, der den Anstrengungen des Lebens nicht günstig gesinnt ist, und am Ende erheiterte sie sich selbst an der Beobachtung, wie sehr das an die Ottomane erinnere, die sie in den strengen väterlichen Salon hatte stellen lassen, um lesend darauf zu liegen, als einzige von ihr aus eigener Kraft im Haus vorgenommene Veränderung.

Trotzdem war der Gedanke, das Leben aufzugeben, bei Agathe alles andere als bloß ein Spiel. Es erschien ihr tief glaubwürdig, daß auf eine so enttäuschende Bewegtheit ein Zustand folgen müsse, dessen beseligende Ruhe in ihrer Vorstellung unwillkürlich eine Art von körperlichem Gehalt annahm. Sie empfand es so, weil sie kein Bedürfnis nach der spannenden Illusion hatte, daß die Welt zu verbessern sei, und sich jederzeit bereit fühlte, ihren Anteil an ihr ganz aufzulassen, sofern es nur in einer angenehmen Weise geschehen könnte; überdies hatte sie aber auch noch in jener ungewöhnlichen Erkrankung, von der sie an der Grenze zwischen Kinder- und Mädchenzeit befallen worden war, eine besondere Begegnung mit dem Tode gehabt. Damals waren – in einem kaum zu überwachenden Abnehmen ihrer Kraft, das sich in jede kleinste Zeitspanne einzuschieben schien, und im ganzen doch unaufhaltsam schnell – von Tag zu Tag mehr Teile ihres Körpers von ihr abgelöst und vernichtet worden; aber in gleichem Schritt mit diesem Verfall und dieser Abwendung vom Leben ward auch ein unvergeßliches neues einem Ziel Zustreben in ihr geweckt, das alle Unruhe und Angst aus der Kranken verbannte und ein eigenartig gehaltvoller Zustand war, worin sie sogar eine gewisse Herrschaft über die immer unsicherer werdenden Erwachsenen ausüben konnte, die sie umgaben. Es ist nicht

unmöglich, daß dieser Vorteil, den sie unter so eindrucksvollen Verhältnissen kennenlernte, später den Kern ihrer seelischen Bereitschaft bildete, sich dem Leben, dessen Erregungen aus irgendeinem Grund nicht ihren Erwartungen entsprachen, auf eine ähnliche Weise zu entziehen; es ist aber wahrscheinlicher, daß es sich umgekehrt verhielt und daß jene Krankheit, durch die sie sich den Forderungen der Schule und des Vaterhauses entzog, die erste Äußerung ihres transparenten, gleichsam für einen ihr unbekanntem Gefühlsstrahl durchlässigen Verhältnisses zur Welt gebildet hatte. Denn Agathe fühlte sich einer ursprünglichen einfachen Sinnesart nach warm, lebhaft, ja sogar froh angelegt und leicht zufriedenzustellen, wie sie sich denn auch in die verschiedensten Lebenslagen verträglich geschickt hatte; auch war niemals jener Einsturz zu Gleichgültigkeit in ihr erfolgt, der Frauen widerfährt, die ihre Enttäuschung nicht mehr tragen können: aber mitten im Lachen oder dem Aufruhr einer sinnlichen Abenteuererei, die sich deshalb doch fortsetzten, wohnte die Entwertung, die jede Fiber ihres Leibes müde und sehnsüchtig nach etwas anderem machte, das eben am ehesten als Nichts zu bezeichnen war.

Dieses Nichts hatte einen bestimmten, wenn auch unbestimmbaren, Inhalt. Lange Zeit hatte sie sich bei vielen Gelegenheiten den Satz des Novalis vorgesagt: »Was kann ich also für meine Seele tun, die wie ein unaufgelöstes Rätsel in mir wohnt? Die dem sichtbaren Menschen die größte Willkür läßt, weil sie ihn auf keine Weise beherrschen kann?« Aber das flackernde Licht dieses Satzes erlosch, nachdem es sie rasch wie ein Blitzstrahl erhellt hatte, jedesmal wieder im Dunkel, denn sie glaubte nicht an eine Seele, weil ihr das überheblich und auch für ihre Person viel zu bestimmt vorkam. Sie konnte bloß ebensowenig an das Irdische glauben. Will man das recht verstehen, so braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, daß diese Abkehr von der irdischen Ordnung ohne Glauben an eine überirdische etwas zuinnerst Natürliches ist, denn in jedem Kopf macht sich neben dem logischen Denken mit seinem strengen und einfachen Ordnungssinn, der das Spiegelbild der äußeren Verhältnisse ist, ein affektives gelten, dessen

Logik soweit man überhaupt von einer solchen reden darf, den Eigenheiten der Gefühle, Leidenschaften und Stimmungen entspricht, so daß sich die Gesetze dieser beiden ungefähr so zueinander verhalten, wie die eines Holzplatzes, wo Klötze rechteckig behauen und versandbereit aufgestapelt werden, zu den dunkel verschlungenen Gesetzen des Waldes mit ihrem Treiben und Rauschen. Und da die Gegenstände unseres Denkens keineswegs ganz unabhängig von seinen Zuständen sind, vermengen sich nicht nur in jedem Menschen diese beiden Denkweisen, sondern sie können ihm bis zu einem gewissen Grad auch zwei Welten gegenüberstellen, zumindest unmittelbar vor und nach jenem »ersten geheimnisvollen und unbeschreiblichen Augenblick«, von dem ein berühmter religiöser Denker behauptet hat, daß er in jeder sinnlichen Wahrnehmung vorkäme, ehe sich Gefühl und Anschauung voneinander trennten und die Plätze einnahmen, an denen man sie zu finden gewohnt sei: als ein Ding im Raum und ein Sinnen, das nun in den Betrachter eingeschlossen ist.

Wie immer also das Verhältnis zwischen Dingen und Gefühl im ausgereiften Weltbild des zivilisierten Menschen auch beschaffen sein möge, kennt doch jeder die überschwänglichen Augenblicke, in denen eine Zweiteilung noch nicht auftritt, als hätten sich dann Wasser und Land noch nicht geschieden und es lägen die Wellen des Gefühls im gleichen Horizont mit den Erhöhungen und Tälern, von denen die Gestalt der Dinge gebildet wird. Es braucht nicht einmal angenommen zu werden, daß Agathe solche Augenblicke ungewöhnlich oft und stark erlebte, sie nahm sie bloß lebhafter, oder, wenn man will, auch abergläubischer wahr, denn sie war stets bereit, der Welt zu glauben und auch wieder nicht zu glauben, so wie sie es seit ihrer Schulzeit gehalten und auch später nicht verlernt hatte, als sie es mit der Logik der Männer näher zu tun bekam. In diesem Sinn, der von Willkür und Laune weit entfernt ist, hätte Agathe, wäre sie selbstgewisser gewesen, den Anspruch erheben dürfen, sich die unlogischste aller Frauen zu nennen. Aber sie war nie auf den Einfall gekommen, in den abgewandten Gefühlen, die sie erfuhr, mehr als eine persönliche

Ungewöhnlichkeit zu erblicken. Erst durch die Begegnung mit ihrem Bruder entstand in ihr eine Wandlung. In den leeren, ganz in den Schatten der Einsamkeit gehöhlten Zimmern, die noch vor kurzem von Gespräch und einer Gemeinsamkeit erfüllt waren, die bis an die innerste Seele drangen, verlor sich unwillkürlich die Unterscheidung zwischen körperlicher Trennung und geistiger Gegenwart, und Agathe fühlte sich, während die Tage ohne Merkzeichen dahinglitten, so eindringlich, wie sie es noch nie erlebt hatte, den eigentümlichen Reiz der Allgegenwart und Allmacht empfinden, der mit dem Übertritt der gefühlten Welt in die der Wahrnehmungen verbunden ist. Ihre Aufmerksamkeit schien nun nicht bei den Sinnen, sondern gleich tief innen im Gemüt geöffnet zu sein, dem nichts einleuchten wollte, als was ebenso leuchtete wie es selbst, und sie meinte, unerachtet der Unwissenheit, deren sie sich sonst anklagte, in der Erinnerung an die von ihrem Bruder gehörten Worte alles, worauf es ankäme, zu verstehen, ohne darüber nachdenken zu müssen. Und wie auf diese Weise ihr Geist von sich selbst so erfüllt war, daß auch der lebhafteste Einfall etwas von dem lautlosen Schweben einer Erinnerung an sich hatte, weitete sich alles, was ihr begegnete, zu einer grenzenlosen Gegenwart; auch wenn sie etwas tat, schmolz zwischen ihr, die es ausführte, und dem, was geschah, eigentlich nur eine Trennung hin, und ihre Bewegung schien der Weg zu sein, den die Dinge selbst herankamen, wenn sie den Arm nach ihnen ausstreckte. Diese sanfte Macht, ihr Wissen und die sprechende Gegenwart der Welt waren aber, wenn sie sich lächelnd fragte, was sie denn tue, kaum von Abwesenheit, Ohnmacht und tiefer Geistesstummheit zu unterscheiden. Mit einer geringen Übertreibung ihres Empfindens hätte Agathe von sich sagen können, daß sie nun nicht mehr wisse, wo sie sei. Sie war nach allen Seiten in etwas Stillstehendem darin, wo sie sich hochgehoben und verschwunden zugleich fühlte. Sie hätte sagen können: Ich bin verliebt, aber ich weiß nicht, in wen. Ein klarer Wille, den sie sonst immer an sich vermißt hatte, erfüllte sie, aber sie wußte nicht, was sie in seiner Klarheit

beginnen solle, denn alles, was es Gutes und Böses in ihrem Leben gegeben hatte, war ohne Bedeutung.

So dachte Agathe nicht nur, während sie die Kapsel mit dem Gift betrachtete, sondern alle Tage daran, daß sie sterben möchte oder daß das Glück des Todes ähnlich dem Glück sein müsse, in dem sie diese Tage verbringe, während sie darauf wartete, daß sie ihrem Bruder nachreisen werde, und inzwischen gerade das tat, wovon er sie abzulassen beschworen hatte. Sie konnte sich nicht vorstellen, was geschehen werde, sobald sie bei ihrem Bruder in der Hauptstadt wäre. Fast vorwurfsvoll erinnerte sie sich, daß er manchmal unbekümmert seine Erwartung hatte durchblicken lassen, sie werde dort Erfolge haben und bald einen neuen Gatten oder wenigstens einen Liebhaber finden; denn gerade so würde es nicht kommen, das wußte sie! Liebe, Kinder, schöne Tage, fröhliche Geselligkeit, Reisen und ein bißchen Kunst –: das gute Leben ist ja so einfach, sie verstand seine Gefälligkeit und war nicht unempfindlich gegen sie. Aber, so gerne sie bereit war, sich selbst unnützlich zu finden, trug Agathe doch die ganze Verachtung des zum Aufruhr geborenen Menschen gegen diese schlichte Einfachheit in sich. Sie erkannte sie als Betrug. Das angeblich voll ausgelebte Leben ist in Wahrheit »ungereimt«, es fehlt ihm am Ende, und wahrhaftig am wirklichen Ende, beim Tod, immer etwas. Es ist – sie suchte nach einem Ausdruck dafür – wie gehäufte Dinge, die kein höheres Verlangen geordnet hat: unerfüllt in seiner Fülle, das Gegenteil von Einfachheit, bloß eine Verworrenheit, die man mit der Freude der Gewohnheit hinnimmt! Und unvermutet abspringend dachte sie: »Es ist wie ein Haufen fremder Kinder, den man mit anezogener Freundlichkeit betrachtet, voll wachsender Angst, weil es einem nicht gelingt, das eigene darunter zu erblicken!«

Es beruhigte sie, daß sie sich vorgesetzt hatte, ihr Leben zu beenden, wenn es auch nach seiner letzten Wendung, die ihr noch bevorstand, nicht anders geworden sein sollte. Wie die Gärung im Wein strömte die Erwartung in ihr, daß Tod und Schrecken nicht das letzte Wort der Wahrheit sein werden. Sie

empfand kein Bedürfnis, darüber nachzudenken. Sie hatte sogar Angst vor diesem Bedürfnis, dem Ulrich so gerne nachgab, und es war eine angriffslustige Angst. Denn sie fühlte wohl, daß alles, was sie mit solcher Stärke ergriff, nicht ganz frei von einer beständigen Andeutung war, daß es nur Schein sei. Aber ebenso gewiß war im Schein flüssige, gelöste Wirklichkeit enthalten: vielleicht noch nicht Erde gewordene Wirklichkeit, dachte sie: und in einem jener wunderbaren Augenblicke, wo sich der Ort, wo sie stand, ins Ungewisse aufzulösen schien, vermochte sie zu glauben, daß hinter ihr, in dem Raum, wohin man niemals sehen könne, vielleicht Gott stünde. Sie erschrak vor diesem Zuviel! Eine schauerliche Weite und Leere durchdrang sie plötzlich, eine uferlose Helle verfinsterte ihren Geist und versetzte ihr Herz in Angst. Ihre Jugend – leicht bereit zu solcher Besorgnis, wie es Unerfahrenheit mit sich bringt – flüsterte ihr ein, daß sie in Gefahr stehe, Anfänge eines sich bildenden Wahnsinns groß werden zu lassen: Sie strebte zurück. Heftig hielt sie sich vor, daß sie doch gar nicht an Gott glaube. Und wirklich tat sie es nicht, seit man sie gelehrt hatte, es zu tun, was eine Unterabteilung des Mißtrauens war, das sie gegen alles empfand, was man sie gelehrt hatte. Sie war nichts weniger als religiös in jenem festen Sinn, der zu einer überirdischen oder auch nur moralischen Überzeugung hinreicht. Aber erschöpft und zitternd mußte sie sich nach einer Weile abermals eingestehn, daß sie »Gott« gerade so deutlich gefühlt habe wie einen Mann, der hinter ihr stünde und ihr einen Mantel um die Schulter legte.

Nachdem sie genügend darüber nachgedacht hatte und wieder kühn geworden war, kam sie dahinter, daß die Bedeutung des von ihr erlebten Vorgangs gar nicht in jener »Sonnenverfinsternung« gelegen habe, von der ihre körperlichen Empfindungen befallen worden waren, sondern hauptsächlich eine moralische gewesen sei. Eine plötzliche Veränderung ihres innersten Zustands und, abhängig davon, aller ihrer Beziehungen zur Welt hatte ihr für einen Augenblick jene »Einheit des Gewissens mit den Sinnen« verliehen, die sie bisher nur in so geringen Andeutungen gekannt hatte, daß es gerade hinreichte, dem

gewöhnlichen Leben etwas Trostloses und Trübselig-Leidenschaftliches zu hinterlassen, ob Agathe nun versuchen mochte, gut zu handeln oder schlecht. Es kam ihr vor, daß diese Veränderung ein unvergleichliches Erfliessen gewesen wäre, das ebensowohl von ihrer Umgebung ausgegangen war wie von ihr zu dieser hin, ein Einssein der höchsten Bedeutung mit der geringsten Bewegung des Geistes, der sich kaum von den Dingen abhob. Die Dinge waren von den Empfindungen durchdrungen worden und die Empfindungen von den Dingen in einer so überzeugenden Weise, daß Agathe fühlte, von allem, worauf sie das Wort Überzeugung bisher angewandt hätte, wäre sie nicht einmal berührt worden. Und das war unter Umständen geschehn, die es nach gewöhnlicher Auffassung ausschlossen, sich überzeugt zu geben.

So lag die Bedeutung dessen, was sie in ihrer Einsamkeit erlebte, nicht etwa in der Rolle, die ihm psychologisch, als irgendeinem Hinweis auf eine reizbare oder leicht zerstörbare Persönlichkeit zugekommen wäre, denn sie lag überhaupt nicht in der Person, sondern im Allgemeinen oder im Zusammenhang der Person mit ihm, den Agathe nicht mit Unrecht als einen moralischen ansprach, in dem Sinn, daß es der jungen von sich enttäuschten Frau vorkam, wenn sie immer so leben dürfte, wie in den Minuten der Ausnahme und auch nicht zu schwach wäre, darin zu verharren, so könnte sie die Welt lieben und sich gütig in sie fügen; und anders bringe sie es nicht zustande! Nun erfüllte sie ein leidenschaftliches Zurückstreben, aber solche Augenblicke der größten Steigerung lassen sich nicht mit Gewalt wieder herbeiführen; und mit der Deutlichkeit, die ein blasser Tag, nachdem die Sonne untergegangen ist, annimmt, wurde sie erst mit der Vergeblichkeit ihrer stürmischen Bemühungen gewahr, daß das einzige, dessen sie gewärtig sein durfte und worauf sie in der Tat auch mit einer Ungeduld wartete, die sich unter ihrer Einsamkeit bloß verborgen hatte, jene sonderbare Aussicht wäre, die ihr Bruder einmal mit einer halb im Scherz ausgesprochenen und erklärten Bezeichnung das Tausendjährige Reich genannt hatte. Er hätte wohl ebensogut auch ein anderes Wort dafür gewählt haben

können, denn was es Agathe bedeutete, war nur der überzeugende und zuversichtliche Klang nach etwas, das im Kommen ist. Sie hätte das nicht zu behaupten gewagt. Sie wußte ja auch jetzt noch nicht sicher, ob es wahrhaft möglich sei. Sie wußte überhaupt nicht, was es sei. Sie hatte im Augenblick wieder alle Worte vergessen, mit denen ihr Bruder bewies, daß sich hinter dem, was ihren Geist bloß mit leuchtenden Nebeln erfüllte, die Möglichkeit ins Ungemessene weiter erstreckte. Aber solange sie sich in seiner Gesellschaft befunden hatte, war ihr nicht anders zumute gewesen, als bildete sich aus seinen Worten ein Land, und nicht in ihrem Kopf bildete es sich, sondern wahrhaftig unter ihren Füßen. Gerade daß er oft nur ironisch davon sprach, wie überhaupt sein Wechseln zwischen Kühle und Gefühl, das sie früher so oft verwirrt hatte, erfreute Agathe jetzt in ihrer Verlassenheit, durch eine Art Bürgschaft, wirklich gemeint zu sein, die alle unfreundlichen Seelenzustände vor den verzückten voraushaben. »Ich habe wahrscheinlich nur deshalb an den Tod gedacht, weil ich mich davor fürchte, daß er es nicht ernst genug meint« gestand sie sich ein. Sie wurde vom letzten Tag, den sie in Abwesenheit zu verbringen hatte, überrascht; es war mit einemmal im Hause alles geordnet und ausgeräumt, und nur noch die Schlüssel blieben dem alten Ehepaar zu übergeben, das, testamentarisch versorgt, im Gesindebau zurückblieb, bis das Grundstück einen neuen Besitzer fände. Agathe hatte sich geweigert ins Hotel zu ziehn und wollte bis zu ihrer Abreise, die zwischen Mitternacht und Morgen bevorstand, auf ihrem Platz bleiben. Das Haus war verpackt und verhummt. Eine Notbeleuchtung brannte. Zusammengeschobene Kisten bildeten Tisch und Stuhl. Am Rand einer Schlucht, auf einer Kistenterrasse, hatte sie zum Abendbrot decken lassen. Der alte Diener ihres Vaters balancierte Geschirr durch Licht und Schatten; er und seine Frau hatten es sich nicht nehmen lassen, aus ihrer eigenen Küche zu helfen, damit die gnädige junge Frau, wie sie es ausdrückten, wenn sie das letztmal in ihrem Elternhause speise, nicht schlecht bedient sei. Und plötzlich dachte Agathe völlig außerhalb des Geistes, worin sie diese Tage verbracht hatte: »Ob sie am

Ende etwas bemerkt haben?!« Es konnte ja sein, daß sie nicht alle Papiere mit den Vorübungen für die Abänderung des Testaments vernichtet hätte. Sie fühlte kalten Schreck, schrecklich geträumtes Gewicht, das sich an alle Glieder hängt, den geizigen Schreck der Wirklichkeit, der dem Geist nichts gibt, sondern nur von ihm nimmt. In diesem Augenblick gewahrte sie mit leidenschaftlicher Stärke das in ihr neu erwachte Verlangen zu leben. Gewalttätig lehnte es sich gegen die Möglichkeit auf, daß sie daran verhindert werden könnte. Entschlossen suchte sie, als der alte Diener wiederkehrte, sein Gesicht zu erforschen. Aber der Greis ging mit seinem vorsichtigen Lächeln arglos hin und her und empfand irgendetwas Stummes und Feierliches. Sie konnte so wenig in ihn hineinsehen wie in eine Mauer und wußte nicht, ob hinter diesem blinden Glanz noch etwas in ihm wäre. Auch sie empfand nun etwas Stummes, Feierliches und Trauriges. Er war immer der Konfident ihres Vaters gewesen, unweigerlich bereit, ihm jedes Geheimnis seiner Kinder auszuliefern, das er erführe: aber Agathe war in diesem Hause geboren, und alles, was seither geschehen war, ging heute zu Ende, und es rührte Agathe, daß sie und er nun feierlich und allein waren. Sie faßte den Beschluß, ihm ein besonderes kleines Geldgeschenk zu machen, und nahm sich in plötzlicher Schwäche vor, daß sie sagen werde, es geschähe im Auftrag von Professor Hagauer, und überlegte das nicht aus List, sondern aus dem Zustand einer Bußhandlung und in der Absicht, nichts zu unterlassen, obwohl ihr klar war, daß er ebenso unzweckmäßig wie abergläubisch sei. Sie holte auch, ehe der Alte wiederkehrte, noch ihre beiden verschiedenen Kapseln hervor, und die mit dem Bild ihres unvergessenen Geliebten schob sie, nachdem sie den jungen Mann zum letzten Mal stirnrunzelnd betrachtet hatte, unter den Deckel einer schlecht vernagelten Kiste, die auf unbestimmte Zeit zu lagern kommen sollte und anscheinend Küchengeschirr oder Beleuchtungskörper enthielt, denn sie hörte Metall über Metall, wie die Äste eines Baums hinab fallen; die Kapsel mit dem Gift tat sie aber nun an die Stelle, wo sie früher das Bild getragen hatte.

»Wie unmodern ich bin!« dachte sie dabei lächelnd – »gewiß gibt es Wichtigeres als Liebeserlebnisse!« Aber sie glaubte es nicht.

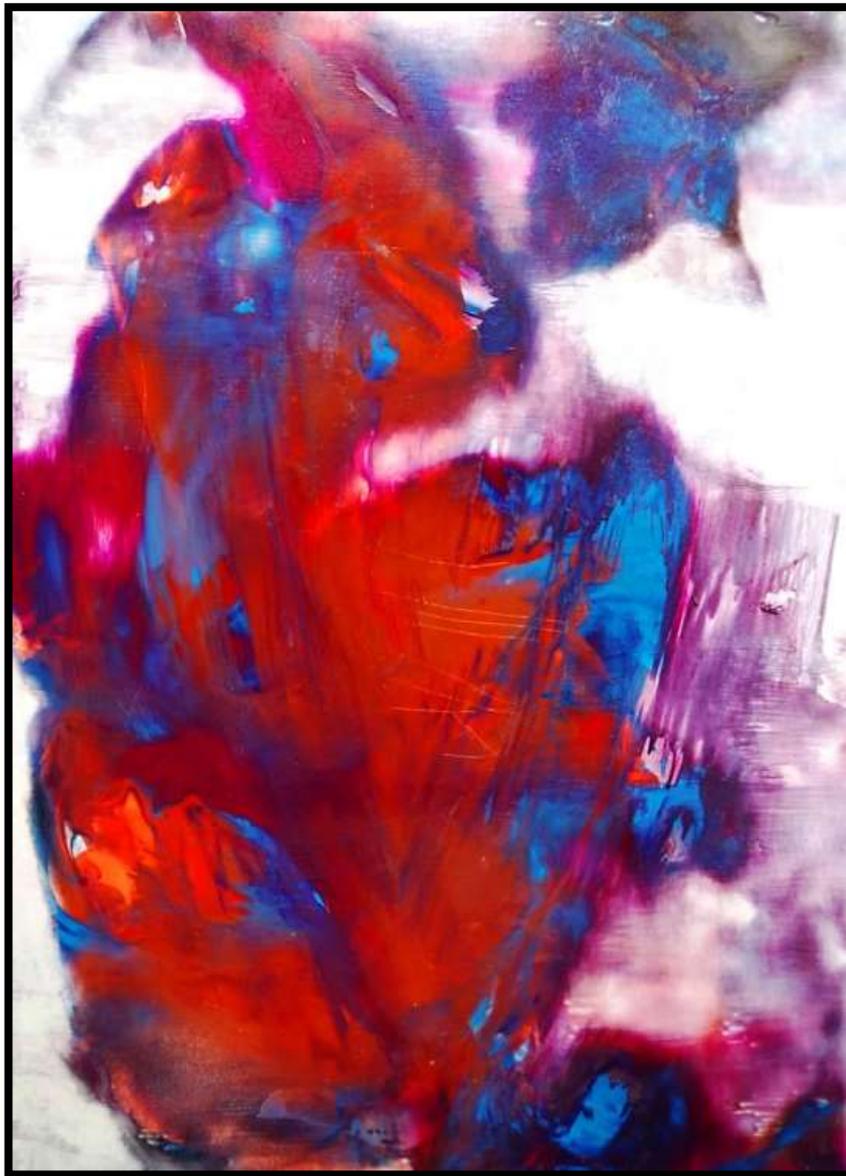
Man hätte in diesem Augenblick ebensowenig sagen können, daß sie es ablehne, zu ihrem Bruder in unerlaubte Beziehungen zu treten, wie daß sie es wünsche. Das mochte von der Zukunft abhängen; aber in ihrem gegenwärtigen Zustand entsprach nichts der Entschiedenheit einer solchen Frage.

Das Licht schminkte die Bretter, zwischen denen sie saß, grellweiß und tief schwarz. Und eine ähnliche tragische Maske, die seiner doch wohl nur schlichten Bedeutung etwas Unheimliches gab, trug der Gedanke, daß sie nun den letzten Abend in dem Haus verbringe, wo sie von einer Frau geboren worden war, an die sie sich niemals hatte erinnern können und von der auch Ulrich geboren worden war. Ein uralter Eindruck beschlich sie, es stünden Clowns mit todernsten Gesichtern und sonderbaren Instrumenten um sie. Sie begannen zu spielen. Agathe erkannte darin einen Wachtraum der Kindheit wieder. Sie konnte diese Musik nicht hören, aber alle Clowns sahen sie an. Sie sagte sich, daß in diesem Augenblick ihr Tod für niemand und nichts ein Verlust wäre, und für sie selbst mochte er auch nur den äußeren Abschluß eines inneren Absterbens bedeuten. So dachte sie, während die Clowns ihre Töne bis zur Decke steigerten, und saß scheinbar auf einem mit Sägemehl bestreuten Zirkusboden, und die Tränen tropften ihr auf die Finger. Es war ein Gefühl tiefer Sinnlosigkeit, das sie früher als Mädchen oft empfunden hatte, und sie dachte: »Ich bin wohl noch bis heute kindisch geblieben?« was sie aber nicht hinderte, gleichzeitig wie an etwas, das durch ihre Tränen maßlos groß aussah, daran zu denken, daß gleich in der ersten Stunde ihres Wiedersehens sie und ihr Bruder einander in solchen Clowns Kitteln gegenübergetreten seien. »Was bedeutet es, daß es gerade mein Bruder ist, an den sich das anschloß, was ich in mir habe?« fragte sie sich. Und plötzlich weinte sie wirklich. Sie hätte keinen anderen Grund dafür angeben können, daß es geschah, als daß es eben aus Herzenslust geschah, und schüttelte heftig den Kopf, so als ob

etwas in ihm wäre, das sie weder auseinander-, noch zusammenzubringen vermöchte.

Dabei dachte sie in einer natürlichen Einfalt, Ulrich werde zu allen Fragen schon die Antwort finden, solange bis der Alte wieder eingetreten war und die Gerührte gerührt betrachtete. »Die junge gnädige Frau...!« sagte er gleichfalls kopfschüttelnd. Agathe sah ihn verwirrt an, aber als sie das Mißverständnis dieses Bedauerns begriff, das ihrer kindlichen Trauer galt, erwachte wieder der Übermut ihrer Jugend in ihr. »Wirf alles, was du hast, ins Feuer bis zu den Schuhen. Wenn du nichts mehr hast, denk nicht einmal ans Leichentuch und wirf dich nackt ins Feuer!« sagte sie zu ihm. Es war ein alter Spruch, den ihr Ulrich entzückt vorgelesen hatte, und der Alte lächelte zu dem ernsten und sanften Schwung dieser Worte, die sie ihm mit Augen vorsagte, die unter Tränen glühten, ein Stummellächeln des Verstehens und blickte, der weisenden Hand seiner Herrin, die sein Verständnis durch eine Irreführung erleichtern wollte, folgend, auf die hochgetürmten Kisten, die fast zu einem Scheiterhaufen aufgerichtet waren. Zum Leichentuch hatte der Greis verständig genickt, bereitwillig zu folgen, wenn ihn der Weg der Worte auch etwas ungebnet dünkte; aber von dem Worte nackt an erstarrte er, als Agathe ihren Spruch noch einmal wiederholte, zu der höflichen Dienermaske, deren Ausdruck versichert, daß man weder sehen, noch hören, noch urteilen wolle.

Solange er bei seinem alten Herrn gedient hatte, war dieses Wort kein einziges Mal vor ihm ausgesprochen worden, höchstens hatte man entkleidet gesagt; aber die jungen Leute waren jetzt anders, und er würde sie wohl gar nicht mehr zur Zufriedenheit bedienen können. Mit der Ruhe des Feierabends fühlte er, daß seine Laufbahn zu Ende war. Agathes letzter Gedanke vor dem Aufbruch war aber: »Würde Ulrich wirklich alles ins Feuer werfen?«



Beginn einer Reise wundersamer Erlebnisse⁹

Bald nach diesem Besuch wiederholte sich das »Unmögliche«, das Agathe und Ulrich beinahe schon körperlich umschwebte, und es geschah wahrlich, ohne daß irgendetwas geschah.

Die Geschwister kleideten sich zu einer Abendunterhaltung um, es war niemand als Ulrich im Haus, Agathe zu helfen, sie hatten nicht rechtzeitig begonnen und waren darum eine Viertelstunde lang in lebhaftester Eile gewesen, als eine kleine Pause eintrat. Auf den Lehnen und Flächen des Zimmers lag Stück für Stück fast noch der ganze Kriegsschmuck ausgebreitet, der von einer Frau bei solcher Gelegenheit angelegt wird, und Agathe bückte sich soeben über ihren Fuß, mit der ganzen Aufmerksamkeit, die das Anziehen eines dünnen Seidenstrumpfs erfordert. Ulrich stand ihr im Rücken. Er sah ihren Kopf, den Hals, die Schulter und diesen beinahe nackten Rücken; der Körper bog sich über

⁹ MUSIL ONLINE: MoE 4 | Zweites Buch | Druckfahnen-Kapitel 45
(In MoE 5 Erste Fortsetzungsreihe (1933-36) gibt es einen Alternativentwurf zu diesem Kapitel unter der Nummer 43.)
Die "Druckfahnen-Kapitel" waren zwanzig 1937/38 in Druck gegebene, in den Korrekturfahnen indes weiterbearbeitete Kapitel, die Band 2 von 1932/33 fortsetzen sollten innerhalb einer bei *Bermann Fischer Wien* geplanten Ausgabe. Diese Ausgabe kam nicht zustande wegen der Okkupation Österreichs durch die Nazis. Sechs dieser zurückgezogenen Druckfahnen-Kapitel hat Musil in den letzten Lebensjahren weiter bearbeitet; vier dieser neuen Varianten wurden hier aufgenommen (Kapitel 47, 48, 51, 52).

dem emporgezogenen Knie ein wenig zur Seite, und am Hals rundete die Spannung des Vorgangs drei Falten, die schlank und lustig durch die klare Haut eilten wie drei Pfeile: die liebliche Körperlichkeit dieses Bilds, der sich augenblicks ausbreitenden Stille entsprungen, schien ihren Rahmen verloren zu haben und ging so unvermittelt und unmittelbar in den Körper Ulrichs über, daß dieser seinen Platz verließ und, nicht ganz so bewußtlos, wie ein Fahnentuch vom Wind entrollt wird, aber auch nicht mit bewußter Überlegung, auf den Fußspitzen näher schlich, die Gebeugte überraschte und mit sanfter Wildheit in einen dieser Pfeile biß, wobei sein Arm die Schwester umschlang. Dann ließen Ulrichs Zähne ebenso vorsichtig die Überfallene los; die rechte Hand hatte ihr Knie umfaßt, und während er mit dem linken Arm ihren Körper an seinen drückte, riß er sie auf emporschnellenden Beinsehen mit sich in die Höhe. Agathe schrie dabei erschrocken auf.

Bis dahin hatte sich alles ebenso übermütig und scherzhaft abgespielt wie vieles zuvor, und mochte es auch in den Farben der Liebe gestreift sein, so doch nur mit der eigentlich schüchternen Absicht, deren gefährlichere ungewöhnliche Natur unter solchem heiter vertraulichen Kleid zu bergen. Aber als Agathe ihr Erschrecken überwand und sich nicht sowohl durch die Luft fliegen als vielmehr in dieser ruhen fühlte, von aller Schwere plötzlich entbunden und an deren Stelle von dem sanften Zwang der allmählich langsamer werdenden Bewegung gelenkt, bewirkte es einer jener Zufälle, die niemand in seiner Macht hat, daß sie sich in diesem Zustand wundersam besänftigt vorkam, ja aller irdischen Unruhe entrückt; mit einer das Gleichgewicht ihres Körpers verändernden Bewegung, die sie niemals hätte wiederholen können, streifte sie auch noch den letzten Seidenfaden von Zwang ab, wandte sich fallend ihrem Bruder zu, setzte gleichsam noch im Fall das Steigen fort, und lag niedersinkend als eine Wolke von Glück in seinen Armen. Ulrich trug sie, ihren Körper sanft an sich drückend, durch das dunkelnde Zimmer ans Fenster und stellte sie neben sich in das milde Licht des Abends, das ihr Gesicht wie Tränen überströmte. Trotz der Kraft, die

alles erforderte, und des Zwangs, den Ulrich auf seine Schwester ausgeübt hatte, kam ihnen das, was sie taten, merkwürdig entlegen von Kraft und Zwang vor; man hätte es vielleicht wieder mit der wundersamen Inbrunst eines Bildes vergleichen können, das für die Hand, die es von außen ergreift, nichts als eine lächerliche, angestrichene Fläche ist. So hatten sie denn auch nichts im Sinn als den leiblichen Vorgang, der ihr Bewußtsein ganz erfüllte, und doch besaß er neben seiner Natur als harmloser, ja anfangs sogar etwas derber Scherz, der alle Muskeln in Bewegung setzte, eine zweite Natur, die äußerst zart alle Gliedmaßen lähmte und zugleich mit einer unsagbaren Empfindlichkeit umstrickte. Sie schlangen fragend einander die Arme um die Schultern. Der geschwisterliche Wuchs der Körper teilte sich ihnen mit, als stiegen sie aus einer Wurzel auf. Sie sahen einander so neugierig in die Augen, als sähen sie dergleichen zum erstenmal. Und obwohl sie das, was eigentlich vorgegangen sei, nicht hätten erzählen können, weil ihre Beteiligung daran zu inständig war, glaubten sie doch zu wissen, daß sie sich soeben unversehens einen Augenblick inmitten dieses gemeinsamen Zustands befunden hätten, an dessen Grenze sie schon so lange gezögert, den sie einander schon so oft beschrieben und den sie doch immer nur von außen geschaut hatten.

Prüften sie es nüchtern, und verstohlen taten sie das beide, so bedeutete es freilich kaum mehr als einen reizenden Zufall und hätte sich im nächsten Augenblick, oder wenigstens mit der Wiederkehr einer Beschäftigung, in nichts auflösen sollen; trotzdem geschah das nicht. Im Gegenteil, sie verließen das Fenster, machten Licht, nahmen ihre Tätigkeit wieder auf, standen aber doch bald von ihr ab; und ohne daß sie sich darüber hätten verständigen müssen, ging Ulrich an den Fernsprecher und teilte dem Hause, wo sie erwartet wurden, mit, daß sie nicht kämen. Er hatte da schon den Abendanzug an, aber Agathes Kleid hing noch ungeschlossen die Schulter hinab, und sie bemühte sich eben erst, ihrem Haar eine gesittete Ordnung zu geben. Der technische Beiklang seiner Stimme im Gerät und die Verbindung mit der Welt, die sich herstellte, hatten

Ulrich nicht im geringsten ernüchtert; er setzte sich seiner Schwester gegenüber, die in ihrer Beschäftigung einhielt, und nichts war, als ihre Blicke einander da begegneten, so gewiß, wie daß die Entscheidung gefallen sei und jedes Verbot ihnen nun gleichgültig wäre. Trotzdem kam es anders. Ihr Einverständnis tat sich ihnen mit jedem Atemzug kund; es war ein trotzig erlittenes, sich endlich vom Unmut der Sehnsucht zu erlösen, und es war ein so süß erlittenes, daß sich die Vorstellungen der Verwirklichung beinahe von ihnen losrissen und sie schon in der Einbildung vereinten, wie der Sturm einen Schaumschleier den Wellen voranpeitscht: aber ein noch größeres Verlangen gebot ihnen Ruhe, und sie vermochten nicht, noch einmal aneinander zu rühren. Sie wollten es beginnen, aber die Gebärden des Fleisches waren ihnen unmöglich geworden, und sie fühlten eine unbeschreibliche Warnung, die mit den Geboten der Sitte nichts zu tun hatte. Es schien sie aus der Welt der vollkommeneren, wenn auch noch schattenhaften Vereinigung, von der sie zuvor wie in einem schwärmerischen Gleichnis genossen hatten, ein höheres Gebot getroffen, eine höhere Ahnung, Neugierde oder Voraussicht angehaucht zu haben.

Die Geschwister verharrten nun verwirrt und nachdenklich, und nachdem sich ihre Empfindungen besänftigt hatten, fingen sie zögernd zu sprechen an. Ulrich sagte, sinnlos, wie man in die Luft spricht: »Du bist der Mond –«

Agathe verstand es.

Ulrich sagte:

»Du bist zum Mond geflogen und mir von ihm wiedergeschenkt worden –«

Agathe schwieg: Mondgespräche sind so von ganzem Herzen verbraucht. Ulrich sagte: »Es ist ein Gleichnis. ›Wir waren außer uns‹, ›Wir hatten unsere Körper vertauscht, ohne uns zu berühren‹, sind auch Gleichnisse! Aber was bedeutet ein Gleichnis? Ein wenig Wirkliches mit sehr viel Übertreibung. Und doch wollte ich schwören, so wahr es unmöglich ist, daß die Übertreibung sehr klein und die Wirklichkeit fast schon ganz groß gewesen ist!«

Er sprach nicht weiter. Er dachte: »Von welcher Wirklichkeit spreche ich? Gibt es eine zweite?«

Verläßt man hier das Gespräch der Geschwister, um einer Vergleichsmöglichkeit zu folgen, von der es zumindest mitbestimmt wurde, so wäre wohl zu sagen, daß diese Wirklichkeit fürwahr am nächsten mit der abenteuerlich veränderten in Mondnächten verwandt war. Begreift man doch auch diese nicht, wenn man in ihr bloß eine Gelegenheit zu etwas Schwärmerei sieht, die bei Tag besser unterdrückt bleibt, muß sich vielmehr, wenn man das Richtige bemerken will, das ganz Unglaubliche vergegenwärtigen, daß sich auf einem Stück Erde wirklich alle Gefühle wie verzaubert ändern, sobald es aus der leeren Geschäftigkeit des Tags in die empfindungsvolle Körperlichkeit der Nacht taucht! Nicht nur schmelzen die äußeren Verhältnisse dahin und bilden sich neu im flüsternden Beilager von Licht und Schatten, sondern auch die inneren rücken auf eine neue Weise zusammen: Das gesprochene Wort verliert seinen Eigensinn und gewinnt Nachbarsinn. Alle Versicherungen drücken nur ein einziges flutendes Erlebnis aus. Die Nacht schließt alle Widersprüche in ihre schimmernden Mutterarme, und an ihrer Brust ist kein Wort falsch und keines wahr, sondern jedes ist die unvergleichliche Geburt des Geistes aus dem Dunkel, die der Mensch in einem neuen Gedanken erfährt. So hat jeder Vorgang in Mondnächten die Natur des Unwiederholbaren. Er hat die Natur des Gesteigerten. Er hat die der uneigennütigen Freigebigkeit und Entäußerung. Jede Mitteilung ist eine neidlose Teilung. Jedes Geben ein Empfangen. Jede Empfängnis vielseitig verflochten in die Erregung der Nacht. So zu sein, es ist der einzige Zugang zum Wissen dessen, was vor sich geht. Denn das Ich behält in diesen Nächten nichts zurück, keine Verdichtung des Besitzes an sich selbst, kaum eine Erinnerung; das gesteigerte Selbst strahlt in eine grenzenlose Selbstlosigkeit hinein. Und diese Nächte sind voll des unsinnigen Gefühls, daß etwas geschehen werde, wie es noch nie dagewesen sei, ja wie es sich die verarmte Vernunft des Tages nicht einmal vorstellen könne. Und nicht der Mund

schwärmt, sondern der Körper, vom Kopf bis zu den Füßen, ist über dem Dunkel der Erde und unter dem Licht des Himmels in eine Erregung eingespannt, die zwischen zwei Gestirnen schwingt. Und das Flüstern mit den Gefährten ist voll einer ganz unbekanntenen Sinnlichkeit, die nicht die Sinnlichkeit einer Person ist, sondern die des Irdischen, des in die Empfindung Dringenden überhaupt, die plötzlich enthüllte Zärtlichkeit der Welt, die unaufhörlich alle unsere Sinne berührt und von unseren Sinnen berührt wird.

Wohl hatte Ulrich nie eine besondere Vorliebe zum Mondscheinschwärmen an sich wahrgenommen; doch wie man gewöhnlich das Leben ohne Gefühl hinunterschlingt, so hat man manchmal viel später seinen geisterhaft gewordenen Geschmack auf der Zunge: und derart fühlte er alles, was er an solcher Schwärmerei versäumt hatte, alle achtlos und einsam, ehe er seine Schwester kannte, verbrachten Nächte plötzlich als silberübergossenes unendliches Gebüsch, als Mondflecken im Gras, als hangende Apfelbäume, singenden Frost und vergoldete Schwarzwässer wieder. Es waren lauter Einzelheiten, die nicht zusammenhingen und nie beisammen gewesen waren, die sich nun aber wie der Duft vermengten, der aus vielerlei Kräutern eines berausenden Getränks aufsteigt. Und als er das Agathe sagte, fühlte sie es auch. Darum faßte Ulrich das alles, was er gesagt hatte, schließlich zu der Behauptung zusammen: »Was uns mit dem ersten Augenblick einander zugewandt hat, ließe sich recht ein Leben der Mondnächte nennen!« Und Agathe atmete tief auf. Das mochte heißen, was es wolle; und wahrscheinlich hieß es: Warum weißt du aber nicht auch einen Zauber dagegen, daß es uns im letzten Augenblick trennt?! Sie seufzte so natürlich und vertraulich, daß sie nicht einmal selbst davon wußte.

Und wieder hob damit eine Bewegung an, die sie zueinander neigte und auseinander hielt. Jede starke Erregung, die zwei Menschen gemeinsam bis ans Ende erlebt haben, hinterläßt in ihnen die nackte Vertraulichkeit der Erschöpfung; selbst der Streit tut das, und um wieviel mehr nicht die Zärtlichkeit von Gefühlen, die das Mark schier zu einer Flöte aushöhlen! So hätte nun auch

Ulrich, als er sie wortlos klagen hörte, Agathe beinahe doch gerührt umarmt, und entzückt wie ein Liebhaber am Morgen nach den ersten Stürmen. Seine Hand berührte schon ihre Schulter, die noch immer entblößt war, und sie zuckte bei dieser Berührung lächelnd zusammen; aber in ihren Augen zeigte sich auch gleich wieder die ungewollte Abmahnung. Sonderbare Bilder entstanden nun in seinem Kopf: Agathe hinter Gittern. Oder sie, aus wachsender Entfernung ihm ängstlich winkend, von der trennenden Gewalt fremder Fäuste fortgerissen. Dann wieder war er selbst nicht nur der ohnmächtig Verabschiedete, sondern ähnlich auch der Trennende ... Vielleicht waren das ewige Bilder des Liebeszweifels, bloß im Durchschnittsleben verbraucht, vielleicht auch nicht. Er hätte gerne davon zu ihr gesprochen, doch blickte Agathe jetzt von ihm weg und zu dem offenen Fenster hin und stand zögernd auf. Das Fieber der Liebe war in ihren Körpern, aber diese wagten keine Wiederholung, und jenseits des Fensters, dessen Vorhänge fast offenstanden, befand sich das, was ihnen die Einbildungskraft entführt hatte, ohne die das Fleisch nur roh oder mutlos ist. Als Agathe die ersten Schritte in diese Richtung tat, löschte Ulrich, ihr Einverständnis erratend, das Licht aus, um den Blick in die Nacht freizumachen. Der Mond war hinter den Fichtenwipfeln emporgekommen, deren grün glimmendes Schwarz sich schwerblütig von der goldblauen Höhe und der blaß glitzernden Weite abhob. Unwillig musterte Agathe das tiefe, kleine Stück Welt.

»Also doch nicht mehr als Mondscheinromantik?!« fragte sie.

Ulrich sah sie ohne Antwort an. Ihr blondes Haar wurde im Halbdunkel neben der weißlichen Nacht feurig, ihre Lippen waren von Schatten geöffnet, ihre Schönheit war schmerzlich und unwiderstehlich.

Wahrscheinlich stand aber auch er ähnlich vor ihrem Blick, mit blauen Augenhöhlen in weißem Gesicht, denn sie fuhr fort: »Weißt du, wie du jetzt aussiehst? Wie der ›Pierrot Lunaire! Es mahnt zur Vorsicht!« Sie wollte ihm ein wenig Unrecht antun, in ihrer Erregung, die sie beinahe weinen machte. In der bleichen Maske des mondlich-einsamen Pierrots waren sich vor Zeiten doch alle

jungen unnützen Leute schmerzvoll-launisch vorgekommen, kreidebleich gepudert bis auf die blutstropfenroten Lippen und von einer Kolombine verlassen, die sie niemals besessen hatten; es drückte also die Vorliebe für Mondnächte beträchtlich ins Lächerliche hinab. Aber Ulrich pflichtete, zu seiner Schwester anfangs größer werdendem Weh, bereitwillig bei. »Auch das ›Lache Bajazzo!‹ hat schon tausenden Spießbürgern den Rücken kalt vor innerster Zustimmung gemacht, wenn sie es singen hörten« versicherte er bitter. Dann aber fügte er leise und einflüsternd hinzu: »Dieser ganze Gefühlskreis ist eben verdächtig! Und doch siehst du in diesem Augenblick so aus, daß ich alle Erinnerung meines Lebens dafür hingeben möchte!« Agathes Hand hatte die Ulrichs gefunden. Ulrich fuhr leise und leidenschaftlich fort: »Unsere Zeit versteht unter der Seligkeit des Gefühls bloß das Gefühlselige und hat den Mondrausch zu einer sentimentalen Ausschweifung entwürdigt. Ihr ahnt nicht recht, daß er entweder eine unverständliche geistige Störung sein müßte oder das Fragment eines anderen Lebens ist!«

Diese Worte – gerade weil sie vielleicht übertrieben – hatten den Glauben und damit die Flügel des Abenteuers. »Gute Nacht!« sagte Agathe unerwartet und nahm sie mit sich. Sie hatte sich losgemacht und zog den Vorhang so hastig zu, daß das Bild der beiden im Mondschein Stehenden wie auf einen Schlag verschwand; und ehe Ulrich Licht machte, gelang es ihr, aus dem Zimmer zu finden.

Ulrich ließ ihr überdies Zeit: »Du wirst in dieser Nacht so ungeduldig schlafen wie vor dem Aufbruch zu einem großen Ausflug« rief er ihr nach.

»Ich will es auch tun!« klang als Antwort in das Schließen der Tür.



Mondstrahlen bei Tage¹⁰

Als sie sich am Morgen wiedersahen, war es von weitem zuerst so, wie man in einer gewöhnlichen Wohnung auf ein ungewöhnliches Bild stößt, ja wie man in der frei zerstreuten Natur ein bedeutendes Bildwerk sieht; da erhebt sich unvermutet in sinnlicher Verwirklichung eine Insel der Bedeutung, eine Erhöhung und Verdichtung des Geistes aus der flüssigen Niederung des Daseins! Als sie dann aber aufeinander zutraten, waren sie befangen, und von der vergangenen Nacht war in ihren Blicken nur die Ermattung zu spüren, die sie mit zärtlicher Wärme beschattete.

Wer weiß, ob die Liebe übrigens ebenso bewundert würde, wenn sie nicht müde machte! Als sie die Nachwehen der gestrigen Aufregung gewahrten, beglückte es sie von neuem, wie Liebesleute stolz darauf sind, daß sie vor Lust fast gestorben wären. Trotzdem war die Freude, die sie aneinander fanden, nicht nur ein solches Gefühl, sondern war auch eine Erregung des Auges: Die Farben und Formen, die sich darboten, waren aufgelöst und grundlos, und doch scharf hervorgehoben wie ein Strauß von Blumen, der auf einem dunklen Wasser treibt.

¹⁰ MUSIL ONLINE: MoE 4 | Zweites Buch | Druckfahnen-Kapitel 45
(Alternativer Kapitelentwurf bei MO: MoE 5 Erste Fortsetzungsreihe (von 1933-36) unter der Kapitelnummer 44.)

Sie waren nachdrücklicher begrenzt als sonst, aber auf eine Weise, daß sich nicht sagen ließe, ob es an der Deutlichkeit der Erscheinung liege oder an deren tieferen Bewegtheit. Der Eindruck gehörte sowohl dem bündigen Bereich der Wahrnehmung der Aufmerksamkeit an als auch dem ungenauen des Gefühls; und gerade das machte ihn zwischen Innen und Außen schweben, wie der angehaltene Atem zwischen Einatmen und Ausatmen schwebt, und ließ, in einem eigentümlichen Gegensatz zu seiner Stärke, nicht leicht unterscheiden, ob er der Welt des Körperlichen angehöre oder bloß der erhöhten inneren Anteilnahme sein Entstehen verdanke. Die beiden wollten das auch nicht unterscheiden, denn eine Art von Scham der Vernunft hielt sie zurück; und auch noch durch längere folgende Zeit zwang es sie dazu, voneinander Abstand zu halten, obschon ihre Empfindlichkeit von Dauer war und wohl den Glauben erregen konnte, es könnte sich mit einmal der Verlauf der Grenzen sowohl zwischen ihnen als auch gegen die Welt ein wenig verändern.

Es war wieder Sommerwetter geworden, und sie hielten sich viel im Freien auf; im Garten blühten Blumen und Sträucher. Wenn Ulrich eine Blüte betrachtete – was nicht gerade eine alte Gewohnheit des einstmals Ungeduldigen war –, so fand er jetzt manchmal des Ansehns kein Ende und, um alles zu sagen, auch keinen Anfang. Wußte er zufällig den Namen zu nennen, so war es Rettung aus dem Meere der Unendlichkeit. Dann bedeuteten die goldenen Sternchen auf einer nackten Gerte »Goldbecher«, und jene frühreifen Blätter und Dolden waren »Flieder«. Kannte er den Namen aber nicht, so rief er wohl auch den Gärtner herbei, denn dann nannte dieser alte Mann einen unbekanntes Namen, und alles kam wieder in Ordnung, und der uralte Zauber, daß der Besitz des richtigen Wortes Schutz vor der ungezähmten Wildheit der Dinge gewährt, erwies seine beruhigende Macht wie vor zehntausenden Jahren. Doch konnte es auch anders kommen und geschehn, daß sich Ulrich einem solchen Zweiglein und Blütlein verlassen und ohne Helfer gegenüber fand, und nicht einmal Agathe da war, mit der man die Unwissenheit teilen konnte: dann schien es ihm mit einemal ganz

unmöglich zu sein, das helle Grün eines jungen Blattes zu verstehen, und die geheimnisvoll begrenzte Formenfülle eines kleinen Blütenbeckers wurde zu einem von nichts unterbrochenen Kreis unendlicher Abwechslung. Zudem hatte ein Mann wie er, wenn er sich nicht belog, was schon um Agathes willen nicht geschehen durfte, kaum die Möglichkeit, an ein verschämtes Stelldichein mit der Natur zu glauben, dessen Raunen und Augenaufschlagen, Gottseligkeit und stummes Musizieren vielmehr das Vorrecht einer besonderen Einfalt ist, die sich einbildet, wenn sie kaum den Kopf ins Gras lege, kitzle sie Gott schon am Hals, obzwar sie an Wochentagen nichts dawider hat, daß die Natur auch an der Fruchtbörse gehandelt wird. Ulrich verabscheute diese Schleudermystik zu billigstem Preis und Lob, die im Grund ihrer beständigen Gottergriffenheit über die Maßen liederlich ist, und überließ sich da eher noch der Ohnmacht, eine zum Greifen deutliche Farbe mit Worten zu bezeichnen oder eine der Formen zu beschreiben, die auf so gedankenlos-eindringliche Art für sich selbst sprachen. Denn das Wort schneidet nicht in solchem Zustand, und die Frucht bleibt am Ast, ob man sie gleich schon im Mund meint: das ist wohl das erste Geheimnis der taghellen Mystik. Und Ulrich bemühte sich, es seiner Schwester zu erklären, wenn auch in der verhohlenen Absicht, daß es nicht eines Tags wie eine Täuschung verschwinden möge.

Dadurch griff aber nach dem leidenschaftlichen Zustand einer des ruhigeren, ja manchmal fast zerstreuten Gespräches ziemlich um sich, der ihnen zum Schirm voreinander diene, obzwar sie ihn ganz durchschauten. Sie lagen gewöhnlich im Garten auf zwei großen Liegestühlen, die sie immer der Sonne nachschleppten; diese Frühsommersonne schien zum millionstenmal auf den Zauber, den sie alljährlich anrichtet; und Ulrich sagte da manches, das ihm gerade durch den Kopf ging und sich behutsam rundete wie der Mond, der jetzt ganz blaß und ein wenig schmutzig war, oder auch wie eine Seifenblase: Und so geschah es denn, und zwar recht bald, daß er auf den vertrackten und von vielen verwünschten Widersinn zu sprechen kam, daß alles Verstehen eine Art von Oberflächlichkeit

voraussetzte, einen Hang zur Oberfläche, was sich in dem Wort »Begreifen« überdies ausspreche und damit zusammenhänge, daß die ursprünglichen Erlebnisse ja nicht einzeln, sondern eines am andern verstanden und dadurch unvermeidlich mehr in die Fläche als in die Tiefe verbunden würden. Er fuhr dann fort: »Wenn ich also behaupte, dieser Rasen hier vor uns sei grün, so klingt das sehr bestimmt, aber ich habe nicht eben viel gesagt. In Wahrheit nicht mehr, als wenn ich dir von einem vorbeigehenden Mann erzählt hätte, er gehöre der Familie Grün an. Und, du lieber Himmel, wie viele Grün gibt es! Da ist es gleich besser, ich begnüge mich mit der Erkenntnis, dieser grüne Rasen sei eben rasengrün, oder gar er sei grün wie ein Rasen, auf den es vor kurzem ein wenig geregnet hat –« Er blinzelte träg über die junge sonnenbeschienene Grasfläche und meinte: »So möchtest du es doch wahrscheinlich wirklich beschreiben, denn du bist von Kleiderstoffen im Anschaulichen geübt. Ich dagegen könnte die Farbe vielleicht auch messen: Sie dürfte schätzungsweise eine Wellenlänge von fünfhundertvierzig Millionstelmillimetern besitzen; und da wäre dieses Grün nun doch scheinbar gefangen und auf einen bestimmten Punkt angenagelt! Da entspringt es mir aber auch schon, denn sieh: an dieser Bodenfarbe ist doch auch etwas Stoffliches, das sich mit Farbworten überhaupt nicht bezeichnen läßt, weil es anders ist als das gleiche Grün in Seide oder Wolle. Und nun sind wir wieder bei der tiefen Erleuchtung, daß grünes Gras eben grasgrün ist!«

Agathe fand es, zum Zeugen aufgerufen, sehr verständlich, daß man nichts verstehen könne, und entgegnete: »Ich rate dir, sieh einmal einen Spiegel in der Nacht an: er ist dunkel, er ist schwarz, du siehst beinahe überhaupt nichts; und doch ist dieses Nichts ganz deutlich etwas anderes als das Nichts der übrigen Finsternis. Du ahnst das Glas, die Verdopplung der Tiefe, irgendeine noch zurückgebliebene Fähigkeit zu schimmern – und doch gewahrst du gar nichts!«

Ulrich lachte über die Bereitwilligkeit seiner Schwester, dem Wissen gleich die Ehre ganz abzuschneiden; er meinte beiweitem nicht, daß Begriffe keinen Wert hätten, und wußte wohl, was sie leisten, auch wenn er nicht gerade so tat.

Was er ausheben wollte, war das Unfaßbare der Einzelerlebnisse, der Erlebnisse, die man aus einem naheliegenden Grund allein und einsam bestehen muß, auch wenn man zu zweien ist. Er wiederholte: »Das Ich erfaßt ja seine Eindrücke und Hervorbringungen niemals einzeln, sondern immer in Zusammenhängen, in wirklicher oder gedachter, ähnlicher oder unähnlicher Übereinstimmung mit anderem; so lehnt alles, was Namen hat, aneinander in Hinsichten, in Fluchten, als Glied von großen und unüberblickbaren Gesamtheiten, eins auf das andere gestützt und von gemeinsamen Spannungen durchzogen. Aber darum steht man auch,« fuhr er plötzlich anders fort »wenn aus irgendeinem Anlaß diese Zusammenhänge versagen und keine der inneren Ordnungsreihen anspricht, allsogleich wieder vor der unbeschreiblichen und unmenschlichen, ja vor der widerrufenen und formlosen Schöpfung!« Damit waren sie denn wieder an den Punkt zurückgekehrt, von wo sie ausgegangen; aber Agathe fühlte darüber die dunkle Schöpfung, den Abgrund Welt, den Gott, der ihr helfen sollte!

Ihr Bruder sagte: »Das Verstehen macht einem unstillbaren Staunen Platz, und das geringste Erlebnis – dieses Fähnchen Gras oder die sanften Laute, wenn deine Lippen da drüben ein Wort aussprechen – wird unvergleichbar, welteinsam, hat eine unergründliche Selbstischkeit und strömt eine tiefe Betäubung aus ...!« Er schwieg, drehte einen Grashalm unschlüssig in der Hand und horchte erfreut zu, wie Agathe, scheinbar so unzergrübelt wie ungründlich, zunächst die Leiblichkeit des Gesprächs wiederherstellte. Denn sie erwiderte jetzt: »Wenn es trockener wäre, möchte ich mich auf den Rasen legen! Laß uns fortreisen! Ich wollte so gern auf einer Wiese liegen, bescheiden zur Natur zurückgekehrt wie ein weggeworfener Schuh!«

»Aber das heißt auch nur, aus allen Gefühlen entlassen sein« wandte Ulrich ein. »Und Gott allein mag wissen, was aus uns werden sollte, wenn nicht auch sie in Scharen aufträten, diese Lieben und Hasse und Leiden und Güten, die scheinbar jedem allein gehören. Wir wären wohl aller Fähigkeit des Handelns und Denkens beraubt, denn unsere Seele ist für das geschaffen, was sich

wiederholt, und nicht für das, was ganz aus der Reihe tritt –« Er war bedrückt, glaubte ins Nichts vorgestoßen zu sein, und sah mit unruhiger und gekrauster Stirn prüfend das Gesicht seiner Schwester an.

Aber Agathes Gesicht war noch klarer als die Luft, die es umgab und mit ihrem Haar spielte, als sie nun aus dem Gedächtnis etwas zur Antwort gab. »Ich weiß nicht, wo ich bin, noch suche ich mich, noch will ich davon wissen, noch Kunde haben. Ich bin so eingetaucht in der Quelle seiner Liebe, als wäre ich im Meere unter Wasser und könnte von keiner Seite irgendein Ding sehen oder fühlen als Wasser.«

»Woraus ist das?« fragte Ulrich neugierig und entdeckte da erst, daß sie ein Buch in Händen hielt, das sie seiner eigenen Bibliothek entnommen hatte. Agathe entzog es ihm und las vor, ohne Antwort zu geben: »Ich habe alle meine Vermögen überstiegen bis an die dunkle Kraft. Da hörte ich ohne Laut, da sah ich ohne Licht. Dann wurde mein Herz grundlos, meine Seele lieblos, mein Geist formlos und meine Natur wesenlos.«

Nun erkannte auch Ulrich den Band und lächelte, und da erst sagte Agathe: »Aus deinen Büchern.« Und beendete aus dem Gedächtnis, das Buch schließend, ihre Wiedergabe mit der Anrufung: »Bist du du selbst, oder bist du es nicht? Ich weiß nichts davon, ich bin dessen unkundig, und ich bin meiner unkundig. Ich bin verliebt, aber ich weiß nicht, in wen; ich bin weder treu noch ungetreu. Was bin ich doch? Ich bin selbst meiner Liebe unkundig; ich habe das Herz von Liebe voll und von Liebe leer zugleich!«

Ihr gutes Gedächtnis arbeitete auch sonst nicht gern seine Erinnerungen zu Begriffen um, sondern bewahrte sie sinnlich-einzeln auf, wie man sich Gedichte merkt; weshalb eine schwer beschreibliche Mitbeteiligung des Körpers und der Seele immer an ihren Worten war, wenn sie selbst noch so unauffällig sprach. Ulrich entsann sich des Auftritts vor dem Begräbnis seines Vaters, wo sie die wildschönen Verse Shakespeares zu ihm gesprochen hatte. »Wie wild ist ihr Wesen doch im Vergleich mit meinem!« dachte er. »Wenig habe ich mir heute zu

sagen erlaubt!« Er überprüfte die Erklärung der »taghellen Mystik«, die er ihr gegeben hatte: Alles in allem war das nicht mehr, als daß er die Möglichkeit vorübergehender Abweichungen von der gewohnten und bewährten Ordnung des Erlebens zugegeben hatte; und wenn man es so auffaßte, folgten ihre Erlebnisse bloß einem etwas gefühlvolleren Grundgesetz als dem der gewöhnlichen Erfahrung und glichen kleinen Bürgerskindern, die in eine wandernde Schauspielertruppe geraten sind. Mehr hatte er also nicht zu sagen gewagt, obschon jedes Stück Raum zwischen ihm und seiner Schwester seit Tagen voll unvollendeter Geschehnisse war! Und allmählich begann er sich mit der Frage zu beschäftigen, ob sich nicht doch mehr glauben ließe, als er sich zugestanden habe.

Nach der lebhaften Gipfelung der Wechselrede hatten sich Agathe und er wieder in ihre Stühle zurückfallen lassen, und die Stille des Gartens deckte die verklungenen Worte zu. Insofern als gesagt worden, daß sich Ulrich mit einer Frage zu beschäftigen begonnen hätte, muß freilich berichtigt werden, daß viele Antworten ihren Fragen vorangehen wie ein Eiliger seinem geöffnet flatternden Mantel. Es war ein überraschender Einfall, was Ulrich beschäftigte, und forderte eigentlich auch nicht Glauben, sondern rief durch sein Auftreten Erstaunen hervor und den Eindruck, daß solche Eingebung wohl nie wieder vergessen werden dürfte, was in Ansehung ihrer Ansprüche etwas unbehaglich war. Ulrich war es gewohnt, nicht sowohl gottlos als vielmehr gottfrei zu denken, was nach Art der Wissenschaft heißt, jede mögliche Wendung zu Gott dem Gefühl zu überlassen, weil sie das Erkennen doch nicht zu fördern, sondern bloß ins Unwegsame zu verführen vermag. Und er zweifelte auch in dieser Minute nicht im mindesten daran, daß dies das einzig Richtige sei, sind doch die handgreiflichsten Erfolge des Menschengestes schier erst entstanden, seit er Gott aus dem Weg geht. Aber der Einfall, der ihn heimsuchte, sagte: »Wie, wenn nun gerade dieses Ungöttliche nichts wäre als der zeitgemäße Weg zu Gott?! Jede Zeit hat noch einen anderen ihren stärksten Geisteskräften entsprechenden

Gedankenweg dahin gehabt; wäre es also nicht unser Schicksal, das Schicksal eines Zeitalters der klugen und unternehmenden Erfahrung, alle Träume, Legenden und ausgeklügelten Begriffe nur deshalb zu leugnen, weil wir uns auf der Höhe der Welterforschung und -entdeckung wieder ihm zuwenden und zu ihm ein Verhältnis der beginnenden Erfahrung gewinnen werden?!«

Dieser Schluß hatte gar keine Beweiskraft, das wußte Ulrich; ja, er sollte den meisten sogar als Verkehrtheit erscheinen, und das focht ihn nicht an. Auch er selbst hätte ihn eigentlich nicht denken dürfen: Das wissenschaftliche Verfahren – so hatte er es doch erst kurz zuvor als rechtmäßig erläutert – besteht, außer aus Logik, daraus, daß es die an der Oberfläche, an der »Erfahrung« gewonnenen Begriffe in die Tiefe der Erscheinungen senkt und diese aus jenen erklärt; man verödet und verflacht das Irdische, um es beherrschen zu können, und der Einwand lag nahe, daß man das nicht auch auf das Überirdische ausdehnen dürfe. Aber diesen Einwand bestritt jetzt Ulrich: die Wüste ist kein Einwand, sie ist seit je eine Geburtsstätte himmlischer Gesichte gewesen; und überdies, Aussichten, die noch nicht erreicht sind, lassen sich auch nicht vorhersehen! Es entging ihm dabei, daß er sich vielleicht noch in einem zweiten Gegensatz zu sich selbst befand, oder in eine Richtung geraten war, die von der seinen abbog: Paulus nennt den Glauben die zuversichtliche Erwartung von Dingen, die man erhofft, und die Überzeugung von Dingen, die man nicht sieht; und der Gegensatz zu dieser aufs Greifen bedachten Bestimmung, die zur Überzeugung der Gebildeten geworden ist, gehörte zum stärksten, was Ulrich im Herzen trug. Der Glaube als eine Verkleinerungsform des Wissens war seinem Wesen zuwider, er ist immer »wider besseres Wissen«; dagegen war es ihm gegeben, in der »Ahnung ›nach bestem Wissen« einen besonderen Zustand und ein Fahrtengebiet für unternehmende Geister zu erkennen. Es sollte ihn später noch manche Mühe kosten, daß sich dieser Gegensatz jetzt abgeschwächt hatte, aber vorläufig bemerkte er nichts davon, denn es gab in dieser Minute einen Schwarm von Nebeneinfällen, der ihn beschäftigte und vergnügte.

Er griff Beispiele heraus. Das Leben wurde immer gleichförmiger und unpersönlicher. In alle Vergnügungen, Erregungen, Erholungen, ja selbst in die Leidenschaften drang etwas Typenhaftes, Mechanisches, Statistisches, Reihenweises ein. Der Lebenswille wurde breit und flach wie ein vor der Mündung zögernder Strom. Der Kunstwille war sich schon selbst beinahe verdächtig geworden. Es hatte den Anschein, daß die Zeit das Einzelwesen zu entwerten beginne, ohne doch den Verlust durch neue gemeinschaftliche Leistungen ersetzen zu können. Das war ihr Gesicht. Und dieses Gesicht, das so schwer zu verstehen war; das er einmal geliebt und in den Schlammkrater eines tief dröhnenden Vulkans umzudichten versucht hatte, weil er sich jung fühlte wie tausend andere; und von dem er sich, wie diese Tausende, abgewandt hatte, weil er des entsetzlich mißgestalteten Anblicks nicht Herr wurde: dieses Gesicht verklärte sich, wurde ruhig, listig-schön, und leuchtend von innen durch einen einzigen Gedanken! Denn wie, wenn Gott selbst es wäre, der die Welt entwertet? Gewänne sie damit nicht auf einmal wieder Sinn und Lust? Und müßte er sie nicht schon entwerten, wenn er ihr auch nur um den kleinsten Schritt näher käme? Und wäre es nicht schon das einzige wirkliche Abenteuer, auch nur den Vorschatten davon wahrzunehmen?! Diese Überlegungen hatten die unvernünftige Folgerichtigkeit einer Reihe von Abenteuern und waren so fremd in Ulrichs Kopf, daß er zu träumen meinte. Er spähte zuweilen vorsichtig zu seiner Schwester hinüber, als müßte er fürchten, daß sie wahrnehme, was er treibe, und einige Male erblickte er dabei ihren blonden Kopf wie Licht im Licht vor dem Himmel, und die Luft, die in ihrem Haar spielte, sah er auch mit den Wolken spielen.

Wenn das geschah, hob nämlich auch sie sich ein wenig in die Höhe und blickte sich staunend um. Sie versuchte sich dann vorzustellen, wie es wäre, aus allen Gefühlen des Lebens entlassen zu sein. Selbst der Raum, dieser sich immer gleichbleibende, gehaltlose Würfel, sei nun wohl verändert, dachte sie. Wenn sie die Augen eine Weile geschlossen hielt und dann wieder öffnete, so daß der

Garten unberührt in ihren Blick trat, als wäre er eben erst erschaffen worden, bemerkte sie so deutlich und unkörperlich wie ein Gesicht, daß die Richtung, die sie mit ihrem Bruder verbinde, unter allen anderen ausgezeichnet sei: Der Garten »stand« um diese Linie, und ohne daß sich an den Bäumen, Wegen und anderen Stücken der wirklichen Umgebung etwas geändert hätte, wovon sie sich leicht überzeugen konnte, war alles auf diese Verbindung als Achse bezogen und dadurch in einer sichtbaren Weise unsichtbar verändert. Es mochte widerspruchsvoll klingen; sie hätte aber ebensogut auch sagen können, daß die Welt dort süßer sei, vielleicht auch leidvoller: das Merkwürdige war, daß man es mit den Augen zu sehen meinte. Überdies lag etwas Auffälliges darin, daß alle die umgebenden Gestalten auf das unheimlichste verlassen dastanden, aber auch, auf das unheimlichste entzückend, belebt waren, in dem Anschein eines zarten Todes oder einer leidenschaftlichen Ohnmacht, als wären sie soeben von etwas Unnennbarem verlassen worden, was ihnen eine geradezu menschliche Sinnlichkeit und Empfindlichkeit verlieh. Und etwas Ähnliches wie am Eindruck des Raums hatte sich überdies am Gefühl der Zeit ereignet; dieses fließende Band, die rollende Treppe mit ihrer unheimlichen Nebenbeziehung zum Tod schien in manchen Augenblicken stillzustehn, und in manchen floß sie ohne Verbindung dahin. Während eines einzigen äußeren Augenblicks konnte sie innen verschwunden sein, ohne eine Spur davon, ob sie eine Stunde oder eine Minute ausgesetzt habe.

Einmal überraschte Ulrich seine Schwester bei diesen Versuchen und erriet wohl etwas von ihnen, denn er sagte leise und lächelnd: »Es gibt eine Weissagung, daß für die Götter ein Jahrtausend nicht mehr als ein Öffnen und Schließen ihres Auges sei!« Dann lehnten sie sich beide wieder zurück und hörten weiter den Traumreden der Stille zu.

Agathe dachte: »Alles das hat bloß er zustande gebracht; und doch zweifelt er jedesmal, wenn er lächelt!« Aber die Sonne fiel mit ihrer beständig niederkommenden Wärme zart wie ein Schlafmittel auf seine geöffneten Lippen,

das fühlte Agathe an den ihren und wußte sich eins mit ihm. Sie versuchte sich in ihn hineinzusetzen und seine Gedanken zu erraten, was zwischen ihnen eigentlich als unerlaubt galt, weil es von außen kam und nicht aus der schöpferischen Teilnahme; als eine Abweichung aber umso heimlicher war. »Er will nicht, daß es bloß eine Liebesgeschichte werden soll« dachte sie; und fügte hinzu: »Das ist auch mein Geschmack.« Und gleich darauf dachte sie: »Er wird keine andre Frau nach mir lieben, denn dies ist keine Liebesgeschichte mehr; das ist überhaupt die letzte Liebesgeschichte, die es geben kann!« Und sie fügte hinzu: »Wir werden wohl eine Art Letzte Mohikaner der Liebe sein!« Sie war auch dieses Tons gegen sich selbst im Augenblick fähig, denn wenn sie sich ganz ehrlich Rechenschaft ablegte, so war natürlich auch dieser verzauberte Garten, worin sie sich mit Ulrich befand, mehr Wunsch als Wirklichkeit. Sie glaubte nicht wirklich, daß schon das Tausendjährige Reich begonnen haben könnte, trotz dieses nach festem Boden klingenden Namens, den Ulrich einmal angegeben hatte. Sie fühlte sich sogar sehr verlassen von ihren Wunschkräften, und wo sonst ihre Träume entstanden, sie wußte nicht wo, bitter nüchtern. Sie entsann sich, daß sie vor der Zeit Ulrichs eigentlich leichter imstande gewesen war sich einzubilden, ein wacher Schlaf, wie der, worin ihre Seele jetzt schaukelte, vermöchte sie hinter das Leben zu geleiten, in ein Wachsein nach dem Tode, in Gottes Nähe, zu Mächten, die sie holen kämen, oder bloß neben das Leben zu einem Aufhören der Begriffe und einem Übergang in Wälder und Wiesen von Vorstellungen: es war ja nie klar geworden, was das sei! So gab sie sich nun Mühe, sich dieser alten Vorstellungen zu entsinnen. Aber es kam ihr nur noch eine Hängematte in Erinnerung, zwischen zwei ungeheure Finger gespannt und von einer unendlichen Geduld geschaukelt; dann ein stilles Übertagtwerden, wie von hohen Bäumen, zwischen denen man sich emporgehoben und verschwunden fühlt; und schließlich ein Nichts, das einen auf unbegreifliche Weise greifbaren Inhalt hatte –: Das waren wohl alle die Zwischengebilde von Eingebung und Einbildung, an denen ihr Verlangen einst Trost gefunden hatte. Aber waren es

denn wirklich bloß Zwischen und Halbgebilde gewesen? Zu ihrem Erstaunen begann Agathe etwas sehr Merkwürdiges allmählich aufzufallen. »Wahrhaftig,« dachte sie »es ist so, wie man sagt: es geht einem ein Licht auf! Und es verbreitet sich, je länger es dauert!« Denn was sie sich einst eingebildet hatte, war doch wohl fast in allem das, was jetzt ruhig und ausharrend dastand, sooft sie den Blick auf Ausschau schickte! Lautlos war es in die Welt getreten. Freilich war – anders, als es vielleicht ein buchstabengläubiger Mensch erlebt hätte – Gott ihrem Abenteuer fern geblieben, aber dafür war sie auch nicht mehr in diesem Abenteuer allein: das waren die zwei einzigen Änderungen, durch die sich die Erfüllung von der Vorankündigung unterschied, und zwar zugunsten irdischer Natürlichkeit.



Die Wirklichkeit und die Ekstase¹¹

Agathe hatte die Aufzeichnungen ihres Bruders nicht zu Ende gelesen, als sie zum zweitenmal seine Schritte auf dem kiesbestreuten Weg unter den Fenstern vernahm, und diesmal so wirklich, daß es jede Täuschung ausschloß. Sie nahm sich vor, bei der nächsten Gelegenheit, die sich darbieten werde, wieder in sein Versteck einzudringen, ohne daß er es wisse; denn so fremd ihrem Wesen diese Art zu überlegen auch war, wollte sie doch sie kennenlernen und verstehen. Auch war ein wenig Rache dabei, und sie wollte Heimliches mit Heimlichem vergelten; darum mochte sie nicht überrascht werden. So ordnete sie hastig die Blätter, legte sie zurück und verwischte jede Spur, die ihre Mitwisserschaft hätte verraten können. Ein Blick nach der Uhr sagte ihr außerdem, daß sie längst das Haus hätte verlassen sollen und anderswo wahrscheinlich schon gereizt erwartet würde, wovon nun freilich wieder Ulrich nichts wissen durfte. Dieses doppelte Maß, das sie anwandte, machte sie plötzlich lächeln. Sie wußte, daß ihr eigener Mangel an Offenheit der Treue nicht wirklich Abbruch tat; und daß er überdies viel

¹¹ MUSIL ONLINE: MoE 4 | Zweites Buch | Druckfahnen-Kapitel 57

schlimmer war als der Ulrichs, diese natürliche Genugtuung ließ sie merklich versöhnt von ihrer Entdeckung scheiden.

Als ihr Bruder wieder sein Arbeitszimmer betrat, fand er sie darin nicht mehr vor, wunderte sich aber auch nicht darüber. Er hatte endlich zurückgefunden, nachdem ihm die Personen und Verhältnisse, von denen die Rede gewesen war, so lebhaft den Kopf erfüllt hatten, daß er nach Stumms Abfahrt noch eine Weile im Garten umhergewandert war. Ein rasch getrunkenes Glas Wein kann nach langer Entbehrung eine ähnliche, bloß angeheiterte Lebendigkeit bewirken, hinter deren buntem Szenenwechsel man finster und unberührt verharrt; und so war es ihm denn auch nicht einmal in den Sinn gekommen, daß die Personen, an deren Schicksal er scheinbar wieder so lebhaft Anteil nahm, nicht gar weit von ihm wohnten und alsbald zu erreichen gewesen wären. Die wirkliche Beziehung zu ihnen war gelähmt geblieben wie ein durchschnittener Muskel. Immerhin machten einige Erinnerungen davon eine Ausnahme und hatten Gedanken erweckt, zu denen es Brücken des Gefühls auch jetzt noch gab, obwohl bloß sehr brüchige. So bereitete ihm das, was er als »Rückkehr des Sektionschefs Tuzzi von der Inseite des Gefühls zu dessen äußerer Behandlung« bezeichnet hatte, das tiefere Vergnügen, ihn daran zu erinnern, daß seine Aufzeichnungen einer Unterscheidung dieser beiden Seiten des Gefühls zustrebten. Er sah aber auch Diotima in ihrer Schönheit vor sich, die anders als die Agathes war; und es schmeichelte ihm, daß sie seiner noch gedachte, obgleich er ihr auch die Züchtigung durch ihren Gatten wieder von Herzen gönnte, in den Minuten, wo dieses Herz sozusagen wieder im Fleische wandelte. Er entsann sich nun von allen mit ihr geführten Gesprächen gerade des einen, worin sie es als nicht unmöglich hingestellt hatte, daß in der Liebe okkulte Kräfte entstünden; es war ihre Liebe zu dem reichen Mann, der auch Seele haben wollte, die ihr das eingab, und so dachte er nun auch an Arnheim. Ulrich war ihm noch die Antwort auf das gefühlvolle Angebot schuldig, das ihm Einfluß auf das wirkende Leben verschaffen sollte, und fragte sich deshalb, was wohl aus dem ebenso

großmütigen und nicht minder unbestimmten Heiratsantrag geworden sein möge, der einst Diotima berauscht hatte. Wahrscheinlich das gleiche; Arnheim würde sein Wort halten, wenn man ihn daran erinnerte, hatte aber nichts dagegen, daß man es vergaß. Die höhnische Spannung, die bei der Erinnerung an Diotimas Höchstzeit in seinem Gesicht hervorgetreten war, milderte sich wieder. Es wäre eigentlich ganz anständig von ihr, daß sie Arnheim nicht festhielte, dachte er. Eine vernünftig sprechende Stimme in ihrem überfüllten Inneren. Sie hätte zuweilen nüchterne Anwandlungen, wo sie sich von allem Höheren verlassen fühle, und wäre dann ganz nett. Irgendeine kleine Zuneigung inmitten aller Abneigung hatte Ulrich immer für sie gefühlt und wollte nun nicht ausschließen, daß sie endlich selbst bemerkt habe, welch lächerliches Paar sie mit Arnheim abgab: sie bereit, das Opfer des Ehebruchs zu bringen, Arnheim das Opfer der Heirat, so daß sie wieder nicht zusammenkamen und sich schließlich etwas Himmlisch-Unerreichbares einredeten, um sich des Erreichbaren zu überheben. Als ihm aber Bonadeas Erzählung von der Liebesschule Diotimas einfiel, sagte er sich am Ende, sie wäre doch eine unbehagliche Person und nichts schlosse aus, daß sie ihre gesamte Liebeskraft einmal auch noch auf ihn werfen könnte.

So ungefähr hatte Ulrich seine Gedanken nach dem Gespräch mit Stumm weiterlaufen lassen, und es war ihm vorgekommen, so müßten wohlbeschaffene Menschen denken, wenn sie sich auf herkömmliche Art miteinander beschäftigten; ihm selbst aber war es ganz ungewohnt geworden.

Und als er das Haus betreten hatte, war alles das ins Nichts verschwunden. Er zögerte einen Augenblick, wieder vor seinem Schreibtisch stehend, und ließ seine Aufzeichnungen durch die Finger gleiten. Er überlegte. In seinen Papieren schlossen sich an die begriffliche Darlegung des Gefühls gleich einige Bemerkungen über ekstatische Zustände an, und er fand diesen Platz richtig. Ein Verhalten, das ganz unter der Herrschaft eines einzelnen Gefühls stand, wie er es gelegentlich erwähnt hatte, war doch wohl schon ein ekstatisches. Dem Zorn

oder der Angst Verfallensein ist eine Ekstase. Die Welt vor den Augen eines einzelnen, der nur Rot oder nur Bedrohung sieht, hält freilich nicht lange vor, man spricht darum auch nicht von einer Welt, sondern nur von Eingebungen und Täuschungen; wenn aber Massen ihr erliegen, entstehen Halluzinationen von furchtbarer Kraft und Ausdehnung.

Eine andere Ekstase, die er auch schon angedeutet hatte, war die der höchsten Gefühlsgrade. Werden diese erreicht, so ist das Handeln nicht mehr einseitig, sondern wird im Gegenteil unsicher, ja oft widersinnig; die Welt verliert in einer Art kalter Glut ihre Farben; und das Ich geht verloren bis auf die leere Hülle. Dieses Hören-und-Sehen-Vergehn ist ja wohl eine verarmende Ekstase – übrigens ist jeder verzückte Seelenzustand ärmer an Mannigfaltigkeit als der gewöhnliche – und wichtig wird es nur durch seine Verbindung mit der orgiastischen Ekstase, der rasenden Verzückung, oder mit dem Zustand unerträglicher körperlicher Anstrengungen, verbissener Willensäußerungen, schwerer Qualen, zu denen allen es den letzten Teil bilden kann. Ulrich hatte der Kürze wegen die überquellende und die versiegende Form des Sichverlierens in diesen Beispielen zusammengeworfen, und das nicht ohne Recht; denn wenn der Unterschied von anderem Gesichtspunkt auch ganz bedeutend war, so wuchs er doch in Hinblick auf die letzten Äußerungen fast zu. Der orgiastisch Entzückte springt in sein Verderben wie in ein Licht, und Zerreißen oder Zerrissenwerden sind ihm lodernde Liebesgeschehnisse und Freiheitstaten, ähnlich wie sich, bei aller Verschiedenheit, der tief Ermüdete und der tief Verbitterte in sein Unheil fallen läßt und in diesem letzten Geschehnis die Erlösung, also auch etwas empfängt, das von Freiheit und Liebe verüßt wird. So verschmelzen Tun und Erleiden in den höchsten Graden, wo sie noch erlebt werden.

Diese Ekstasen der Alleinherrschaft und der Krisis eines Gefühls sind aber natürlich mehr oder minder bloß Gedankenbilder, und die wirklichen Ekstasen – mögen es die mystischen, die kriegerischen, die von Liebes- oder anderen enthusiastischen Gemeinschaften sein – haben immer eine Gruppe untereinander

verwandter Gefühle zur Voraussetzung und entstehen aus einem Ideenkreis, der diese widerspiegelt. In wenig fester, sich gelegentlich verhärtender und gelegentlich wieder auflösender Form sind solche unwirkliche, im Sinn von besonderen Ideen- und Gefühlsgruppen gestaltete Weltbilder (als Weltanschauung, als persönlicher Pips) im Alltag so häufig, daß die meisten von ihnen gar nicht als Ekstasen angesehen werden, obwohl sie deren Vorzustand ungefähr auf die gleiche Art sind, wie ein feuersicheres Zündholz in seiner Schachtel den Vorzustand eines brennenden Zündholzes bedeutet. An letzter Stelle hatte Ulrich dann noch vorgemerkt, daß ein seinem Wesen nach ekstatisches Weltbild auch dann entsteht, wenn das Gefühl und die ihm dienenden Ideen schlechthin der Nüchternheit und der Überlegung vorangestellt werden; es ist das schwärmerische, das gefühlvolle Weltbild, das enthusiastische Leben, das es zuzeiten in der Literatur, und wahrscheinlich in größeren oder kleineren Lebensgemeinschaften teilweise auch wirklich, gegeben hat. Nun fehlte in dieser Aufzählung freilich gerade das, was Ulrich am wichtigsten war, die Anführung des einen und einzigen Seelen- und Weltzustands, den er für eine Ekstase hielt, die der Wirklichkeit ebenbürtig sein könnte; aber seine Gedanken drängten jetzt vom Gegenstand ab, denn wenn er sich über die Würdigung dieser verführerischsten Ausnahme schlüssig werden wollte, war es unbedingt nötig – und wurde ihm auch dadurch nahegelegt, daß er in unsicherem Wechsel bald von einer Welt, bald bloß von einem Weltbild der Ekstase gesprochen hatte – zuvor die Beziehung kennen zu lernen, die zwischen unserem Gefühl und der wirklichen, das ist der Welt besteht, der wir, im Gegensatz zu den Illusionen der Ekstase, diese Geltung zusprechen.

Die Maße, mit denen wir diese Welt ermessen, sind aber die der Erkenntnis, und die Bedingungen, unter denen das geschieht, sind gleichfalls die ihren. Das Erkennen aber hat – mag auch die feinere und feinste Darlegung seiner Grenzen und Rechte dem Verstand recht große Schwierigkeiten in den Weg stellen – gerade im Verhältnis zum Gefühl eine leicht zu gewahrende und bezeichnende

Eigentümlichkeit, nämlich die, daß wir, um zu erkennen, unsere Gefühle möglichst beiseite lassen müssen. Wir schalten sie aus, um »objektiv« zu sein, oder versetzen uns in einen Zustand, worin sich die verbleibenden Gefühle gegenseitig unwirksam machen, oder überlassen uns einer Gruppe kühler Gefühle, die, mit Vorsicht behandelt, dem Erkennen selbst förderlich sind. Was wir in diesem nüchternen Zustand erkennen, ziehen wir zum Vergleich heran, wenn wir in anderen Fällen von »Täuschungen« durch das Gefühl sprechen; und somit ist ein Nullzustand, ein Neutralisationszustand, kurz ein bestimmter Gefühlszustand, die stillschweigende Voraussetzung der Erfahrungen und Denkvorgänge, mit deren Hilfe wir das, was uns andere Gefühlszustände vorspiegeln, bloß für subjektiv halten. Eine jahrtausendelange Erfahrung hat bestätigt, daß wir noch am ehesten befähigt sind, der Wirklichkeit dauernd zu genügen, wenn wir uns immer wieder in diesen Zustand versetzen, und daß seiner auch bedarf, wer beileibe nicht bloß erkennen, sondern handeln will. Vermag doch nicht einmal ein Faustkämpfer der Objektivität zu entbehren, die in seinem Fall »ruhig Blut bewahren« heißt, und darf zwischen den Seilen so wenig zornig werden, wie er mutlos werden darf, wenn er nicht den kürzeren ziehen will! Auch unser fühlendes Verhalten hängt also, wenn es der Wirklichkeit angepaßt ist, nicht nur von den Gefühlen ab, die uns gerade bewegen, oder von ihren triebhaften Untergründen, sondern zugleich von dem dauernden und wiederkehrenden Gefühlszustand, der das Verstehen der Wirklichkeit gewährleistet und gewöhnlich so wenig sichtbar wird wie die Luft, in der wir atmen.

Diese persönliche Entdeckung eines gewöhnlich weniger berücksichtigten Zusammenhangs hatte Ulrich zu weiterem Nachdenken über das Verhältnis des Gefühls zur Wirklichkeit verführt. Man muß hier zwischen den Sinneswahrnehmungen und den Gefühlen einen Unterschied machen. Auch jene »täuschen«, und bekanntlich ist weder das sinnliche Bild der Welt, das sie uns darstellen, die Wirklichkeit selbst, noch ist das gedankliche Bild, das wir aus ihm

erschließen, unabhängig von der menschlichen Geistesart, wenngleich es unabhängig von der persönlichen ist. Aber obwohl keinerlei greifbare Ähnlichkeit zwischen der Wirklichkeit und selbst dem genauesten Vorstellungsbild besteht, das wir von ihr besitzen, ja eher ein unausfüllbarer Abgrund an Unähnlichkeit, und obwohl wir das Original nie zu Gesicht bekommen, vermögen wir doch auf eine verwickelte Weise zu entscheiden, ob und unter welchen Bedingungen dieses Bild richtig sei. Anders bei den Gefühlen; denn diese geben, um in der gleichen Ausdrucksweise zu bleiben, auch schon das Bild falsch, und doch erfüllen sie damit ebensogut die Aufgabe, uns in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit zu halten, bloß tun sie es auf eine andere Weise. Vielleicht hatte diese Forderung, in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit zu bleiben, eine besondere Anziehungskraft auf Ulrich, aber sie bedeutet gleichwohl schlechthin auch das Merkmal alles dessen, was sich im Leben behauptet; und darum leitet sich von ihr eine vorzügliche abkürzende Formel und Probe dessen her, ob das Bild, das uns Wahrnehmung und Verstand von etwas geben, richtig und wahr sei, wenngleich diese Formel nicht alles erschöpft: wir verlangen, daß die Folgen aus dem geistigen Bild, das wir uns von der Wirklichkeit gemacht haben, mit dem gedanklichen Bild der Folgen übereinstimmen, die in Wirklichkeit eintreten, und nur dann halten wir ein Verstandesbild für richtig. Im Gegensatz dazu ließe sich von den Gefühlen sagen, daß sie die Aufgabe übernommen haben, uns dauernd in Irrtümern zu erhalten, die einander dauernd aufheben.

Und doch ist das nur die Folge einer Arbeitsteilung, bei der sich das von den Sinneswerkzeugen bediente Empfinden und die von ihm recht beeinflussten Denkvorgänge entwickelt, und kurz gesagt, zu Erkenntnisquellen entwickelt haben, während dem Bereich der Gefühle die Rolle des mehr oder minder blinden Antreibers übriggeblieben ist; denn in der Urzeit waren sowohl unsere Gefühle als auch unsere Sinnesempfindungen in der gleichen Wurzel vereinigt, nämlich in einem das ganze Geschöpf beteiligenden Verhalten, wenn es ein Reiz getroffen hatte; die später hinzugekommene Arbeitsteilung läßt sich noch heute zutreffend

mit den Worten ausdrücken, daß die Gefühle das ohne Erkenntnis tun, was wir mit Erkenntnis täten, wenn wir ohne einen anderen Antrieb als Erkenntnis überhaupt etwas täten! Könnte man lediglich ein Bild des fühlenden Verhaltens entwerfen, so müßte es dieses sein: wir nehmen von den Gefühlen an, daß sie das richtige Bild der Welt verfärben und verzerren und es falsch darstellen. Sowohl die Wissenschaft als auch das alltägliche Verhalten zählen das Gefühl zu den »Subjektivitäten«; sie setzen voraus, daß es bloß »die Welt, die wir sehen«, verändere, denn sie rechnen damit, daß sich ein Gefühl nach einiger Zeit verflüchtigt und daß die von ihm am Anblick der Welt bewirkten Veränderungen vergehen, sodaß »die Wirklichkeit« sich über kurz oder lang wieder »durchsetzt«. Ulrich war nicht im mindesten gesonnen, die Erkenntnis für einen Irrtum oder die Welt für eine Täuschung zu halten, doch schien es ihm zulässig zu sein, daß man nicht nur von einem veränderten Weltbild, sondern auch von einer anderen Welt spreche, wenn statt des Fühlens, das der Anpassung an die Wirklichkeit dient, ein anderes vorherrscht. Diese Welt wäre »unwirklich« in dem Sinne, daß ihr fast jede Sachlichkeit fehlte; es gäbe in ihr keine der Natur angepaßten Vorstellungen, Berechnungen, Entscheidungen und Handlungen, und es könnten Zerwürfnisse unter Menschen vielleicht längere Zeit ausbleiben, wären aber, einmal vorhanden, kaum zu heilen. Aber schließlich wäre das nur dem Grade nach anders als in unserer Welt, und über die Möglichkeit entscheidet nur die Frage, ob eine unter solchen Bedingungen stehende Menschheit noch lebensfähig bliebe und eine gewisse Stetigkeit im Kommen und Gehen der Zugriffe der Außenwelt und in ihrem eigenen Verhalten erzielen könnte. Und es läßt sich vieles aus der Wirklichkeit entfernt oder durch anderes ersetzt denken, ohne daß in der so entstehenden Welt nicht noch Menschen leben könnten. Es ist vieles der Wirklichkeit fähig und weltfähig, was in einer bestimmten Wirklichkeit und Welt nicht vorkommt.

Nachdem Ulrich das geschrieben hatte, war er nicht gerade zufrieden damit, denn er mochte nicht haben, daß es so aussehe, als wären alle diese möglichen

Wirklichkeiten gleichberechtigt. Er stand auf und durchwanderte sein Zimmer. Es fehlte noch etwas von der Art einer Unterscheidung zwischen »Wirklichkeit« und »voller Wirklichkeit« oder der Unterscheidung zwischen »Wirklichkeit für jemand« und »wirklicher Wirklichkeit« oder, mit anderen Worten, es fehlte eine Ausführung der Rangunterschiede des Anspruches auf Wirklichkeits- und Weltgeltung und eine Begründung dessen, daß wir für das, was uns unter allen Umständen als wirklich und wahr gilt, einen von ausführbaren Bedingungen abhängigen Vorrang vor dem beanspruchen, was nur unter besonderen Umständen gilt. Denn einerseits findet sich ja auch ein Tier trefflich in der Wirklichkeit zurecht, und weil es das gewiß nicht in völliger seelischer Finsternis tut, muß selbst in ihm etwas sein, das den menschlichen Vorstellungen von Welt und Wirklichkeit entspricht, ohne daß es mit ihnen auch nur die geringste Ähnlichkeit *deshalb* haben müßte; und andererseits besitzen ja auch wir nicht die wahre Wirklichkeit, sondern können bloß in einem unendlichen Vorgang unsere Vorstellungen von ihr verbessern, während wir im Drang des Lebens sogar Vorstellungen von recht verschiedener Tiefe nebeneinander benutzen, wie es Ulrich selbst im Verlauf dieser Stunde am Beispiel eines Tisches und einer schönen Frau vorgefunden hatte. Nachdem er sich das aber ungefähr so überlegt hatte, war Ulrich auch aus seiner Unruhe wieder ledig und beschloß, daß es genug sei; denn was immer da noch gesagt werden konnte, war nicht ihm vorbehalten und auch nicht dieser Stunde. Er überzeugte sich bloß noch einmal davon, daß in seiner Abfassung voraussichtlich nichts gegen eine genauere Ausführung verstieße, und schrieb ehrenhalber einige Worte auf, die in die Richtung des Fehlenden wiesen.

Und als das geschehen war, unterbrach er seine Tätigkeit vollends, sah aus dem Fenster in den Garten, der da im Spätnachmittagslicht lag, und ging sogar für eine Weile hinab, um seinen Kopf der Luft auszusetzen. Er zagte fast davor, daß er jetzt entweder zuviel oder zuwenig behaupten könnte; denn was seiner wartete, damit er es niederschreibe, dünkte ihn wichtiger als alles andere.



Das Sternbild der Geschwister oder Die Ungetrennten und die Nichtvereinten¹²

Auch in den Jahren, wo Ulrich seinen Lebensweg allein und nicht ohne Übermut gesucht hatte, war ihm das Wort Schwester oft schwer von unbestimmter Sehnsucht gewesen, obwohl er damals so gut wie niemals daran dachte, daß er eine lebende und wirkliche Schwester besitze. Darin lag ein Widerspruch, und er weist auf eine unebene Herkunft hin, für die sich denn auch manches anführen läßt, das die Geschwister gewöhnlich gering achteten. Es mußte ihnen nicht falsch erscheinen, wog aber im Verhältnis zu der Wahrheit, der sie sich nahe wußten, nicht mehr, als ein einspringender Winkel für die Rundung eines groß geschwungenen Mauerzugs bedeutet.

Ohne Frage kommt Ähnliches oft vor. In manchem Leben ist die unwirkliche, erdichtete Schwester nichts anderes als die hochfliegende Jugendform eines Liebesbedürfnisses, das sich später, im Zustand kälterer Träume, mit einem Vogel oder anderen Tier begnügt oder sich der Menschheit oder dem Nächsten zuwendet. Im Leben manches anderen Menschen ist sie jugendliche Lebensscheu

¹² MUSIL ONLINE: MoE 4 | Zweites Buch | Fortsetzung der Druckfahnen-Kapitel 62

Es handelt sich hier um mehrere Kapitel, die Musil als Fortsetzung der Druckfahnen-Kapitel 1938 und später geschrieben hat (im Wissen, daß an irgendeine Veröffentlichung in absehbarer Zeit nicht zu denken ist).

und Einsamkeit, ein erdichteter Doppelgänger voll spiegelfechterischer Anmut, der die Angst der Einsamkeit zur Zärtlichkeit eines einsamen Beisammenseins mildert. Und von manchen Naturen wäre bloß zu sagen, daß dieses schwärmerisch von ihnen gehegte Bild nichts sei als die eingekochteste Eigenliebe und Selbstsucht; ein über die Maßen Geliebtseinmögen, das eine verschlagene Verbindung mit süßer Selbstlosigkeit eingegangen ist. Daß aber viele Männer und Frauen ein solches Gegenbild im Herzen tragen, daran kann kein Zweifel bestehn. Es stellt schlechthin die Liebe dar und ist immer das Zeichen eines unbefriedigenden und gespannten Verhältnisses zur Welt. Und nicht nur die verkürzt wurden oder von Natur ohne Ebenmaß sind, auch die Wohlgeratenen kennen solche Wünsche.

So fing Ulrich denn an, zu seiner Schwester von einem Erlebnis zu sprechen, das er ihr schon einmal erzählt hatte, und wiederholte die Geschichte der unvergeßlichsten Frau, die, Agathe selbst ausgenommen, je seinen Weg gekreuzt hatte. Diese Frau war ein Frau-Kind, ein Mädchen von etwa zwölf Jahren gewesen, das, merkwürdig vollendet in seinem Gebaren, mit ihm und einem Begleiter eine kurze Strecke weit in dem gleichen Straßenbahnwagen gefahren war und ihn entzückt hatte wie ein geheimnisvoll vergangenes Liebesgedicht, dessen Andeutungen voll nie erlebter Seligkeit sind. Dieses Aufflammen seiner Verliebtheit hatte später manchmal Bedenken in ihm erregt, denn es war seltsam und ließ zweifelhafte Rückschlüsse auf ihn selbst zu. Er gab darum die Erinnerung auch nicht gefühlvoll wieder, sondern sprach von den Bedenken, wengleich er diese wohl nicht ohne Gefühl verallgemeinerte. »Ein Mädchen hat in diesem Alter sehr oft schönere Beine als später« sagte er. «Die spätere Gedrungenheit entsteht wahrscheinlich erst aus dem, was sie unmittelbar über sich zu tragen haben; in der Halbwüchsigkeit sind sie lang und frei und können laufen, und wenn die Röcke bei einer lebhaften Bewegung die Schenkel freigeben, deren Rundung schon etwas sanft Zunehmendes hat – oh, mir fällt die Mondsichel ein, gegen das Ende ihrer zarten ersten Mondmädchenzeit –, so sehen

sie herrlich aus! Ich habe mich später manchmal ernsthaft nach den Gründen gefragt. Das Haar hat in diesem Alter den mildesten Glanz. Das Gesicht zeigt seine schöne Anlage. Die Augen sind wie ein glatter, noch nie zerknitterter Seidenstoff. Der Geist, in Zukunft dazu bestimmt, kleinlich und begehrllich zu werden, ist noch zwischen dunklen Wünschen eine reine Flamme ohne viel Helligkeit. Und was in diesem Alter gewiß noch nicht schön ist, zum Beispiel der Kinderbauch oder der blinde Ausdruck der Brust, gewinnt durch die Kleidung, sofern sie die Erwachsenenheit geschickt vortäuscht, und durch die träumerische Ungenauigkeit der Liebe alles, was eine liebenswürdige Bühnenmaske vermag. So ein Geschöpf zu bewundern, ist also ganz rechtschaffen in Ordnung, und wie sollte man es anders tun als mit einem Anflug von Liebe!«

»Und wider die Natur ist es gar nicht, solche Empfindungen an ein Kind zu wenden?« fragte Agathe.

»Widernatürlich wäre erst ein plump unmittelbares Begehren« erwiderte Ulrich. »Aber ein solcher Mensch verstrickt auch das unschuldige, oder auf jeden Fall unfertige und schutzlose, Geschöpf in Geschehnisse, für die es nicht bestimmt ist. Er muß von der Unreife des werdenden Geistes und Körpers absehen und seine Leidenschaft mit einem stummen und verhüllten Gegenspieler spielen; nein, er sieht nicht nur von allem, was ihn hindern sollte, ab, sondern er setzt sich mit Roheit darüber hinweg! Das ist ganz ein anderes Verhalten mit anderen Folgen!«

»Aber vielleicht liegt ein Anhauch der Verderblichkeit des ›Hinwegsetzens‹ doch auch schon darin, daß man ›absieht?‹« wandte Agathe ein. Sie war vielleicht eiferstichtig auf das Gedankengespinnst ihres Bruders; jedenfalls widersetzte sie sich. »Ich finde keinen großen Unterschied darin, ob man nicht achtet, was einen hindern könnte, oder ob man es nicht fühlt!«

Ulrich entgegnete: »Du hast recht und hast es nicht. Ich habe die Geschichte eigentlich bloß erzählt, weil sie eine Vorstufe der Geschwisterliebe ist!«

»Der Geschwisterliebe?« fragte Agathe und stellte sich erstaunt, als hörte sie das Wort zum erstenmal; aber da sie ihre Nägel wieder in Ulrichs Arm eingrub, tat sie es vielleicht zu stark, und es zitterten ihre Finger. Ulrich, der es empfand, als ob sich nebeneinander fünf kleine warme Quellen in seinem Arm geöffnet hätten, sagte plötzlich: »Wessen stärkste Erregungen mit Erlebnissen verbunden sind, von denen jedes auf irgendeine Art unmöglich ist, der will nicht die möglichen Erlebnisse! Mag sein, daß die Phantasie eine Flucht vor dem Leben, eine Zuflucht der Feigheit und eine Lasterhöhle ist, wie es viele behaupten; ich glaube, daß die Geschichte des kleinen Mädchens, und auch alle anderen Beispiele, von denen wir gesprochen haben, nicht auf eine Unnatur oder Lebensschwäche hinweist, sondern auf eine Widerweltlichkeit und starke Widersetzlichkeit, auf ein übergroßes und überleidenschaftliches Verlangen nach Liebe!« Er vergaß, daß Agathe nichts von den anderen Beispielen und zweifelhaften Vergleichen wissen konnte, mit denen seine Gedanken zuvor die Geschwisterliebe in Verbindung gebracht hatten; denn er fühlte sich jetzt wieder im klaren und hatte den betäubenden Geschmack, die Verwandlung in das Willenlose und Leblose, das zu seiner Erfahrung gehörte, für dieses Mal überwunden, so daß die selbsttätige Erwähnung ungewollt durch eine Gedankenlücke schlüpfte.

Diese Gedanken waren noch immer auf das Allgemeinere gerichtet, mit dem sich sein persönlicher Fall sowohl vergleichen ließ, als er auch davon abstach; und wenn man zugunsten des inneren Zusammenhangs dieser Gedanken beiseite läßt, wie sie einander folgten und formten, so bleibt ein mehr oder minder unpersönlicher Gehalt über, der ungefähr so aussah: Für das Lebensgefüge mag der Haß ebenso wichtig sein wie die Liebe. Es scheint auch ebensoviel Gründe zu geben, die Welt zu lieben wie zu verabscheuen. Und in der Natur des Menschen liegen beide Instinkte anwendungsbereit, in einem ungleichen Verhältnis ihrer Kräfte, das persönlich verschieden ist. Aber es ist nicht zu sagen, wie sich Lust und Unwillen dabei die Waage halten, um uns das Leben doch immer

weiterführen zu lassen: Falsch ist offenbar bloß die gern gehörte Meinung, daß es dazu eines Mehr an Lust bedürfe. Denn wir führen auch das Leben in Unlust weiter, mit einem Überschuß an Unglück, an Haß oder Geringschätzung für das Leben, und fahren dabei so sicher wie mit einem Überschuß an Glück. Es fiel Ulrich aber ein, daß beide ein Äußerstes sind, der lebensliebe wie der vom Unwillen beschattete Mensch, und darum dachte er an den mannigfaltigen Ausgleich, der das Gewöhnliche ist. Zu diesem Ausgleich von Liebe und Haß, und somit zu den Vorgängen und Gebilden, mit deren Hilfe sie sich ins Einvernehmen setzen, gehören zum Beispiel die Gerechtigkeit und alle anderen Formen des Maßhaltens; gehört aber nicht minder auch die Bildung der Genossenschaften von zweien oder von Unzähligen, Vereinigungen, die wie gefütterte Nester mit auswendigen Dornengürteln sind; es gehört auch die Gottesgewißheit dazu; und Ulrich wußte, daß in dieser Ruhe endlich auch das geistig-sinnliche Gebilde der »Schwester« als ein gewagtestes Mittel seinen Platz habe. Aus welcher Schwäche der Seele dieser Traum seine Feuchtigkeit zog, stand darum hintan, und voran stand als Ursprung ein eigentlich übermenschliches Mißverhältnis. Und wahrscheinlich hatte Ulrich aus diesem Grunde auch von Widerweltlichkeit gesprochen, denn wer die Tiefe der guten und bösen Leidenschaft kennt, dem zerfällt alles Übereinkömmliche, das dazwischen vermittelt, und nicht um die Leidenschaft zum eigenen Blut zu beschönigen, hatte er es also gesprochen.

Ohne sich Rechenschaft zu geben, warum er es tue, erzählte er Agathe nun auch ein zweites Geschichtchen, das anfangs gar keinen Zusammenhang mit dem ersten zu haben schien. »Es ist mir einmal vor Augen gekommen und wirklich soll es sich in der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs zugetragen haben, als ohnegleichen Menschen und Völker durcheinandergeworfen worden sind« begann er. »Aus einer Gruppe einsam liegender Bauernhöfe waren die meisten Männer von den Kriegsdiensten entführt worden, keiner von ihnen kam wieder, und die Frauen führten allein die Wirtschaft, was ihnen mühevoll und verdrießlich war. Da geschah es, daß einer von den verschollenen Männern in die Heimat zurückkehrte

und sich nach vielen Abenteuern bei seinem Weibe meldete. Ich will aber lieber gleich sagen, daß es nicht der rechte Mann gewesen ist, sondern ein Landstreicher und Betrüger, der einige Monate lang mit dem Verschollenen und vielleicht Zugrundegegangenen Marsch und Lager geteilt und sich dessen Erzählungen, wenn das Heimweh die Zunge lockerte, so gut eingepägt hatte, daß er sich für ihn auszugeben vermochte. Er kannte den Kosenamen des Weibs und der Kuh und die Namen und Gewohnheiten der Nachbarn, die überdies nicht nahe wohnten. Er hatte einen Bart, wie und wo ihn der andere gehabt hatte. Er blickte auf eine Art aus zwei Augen, die keine besondere Farbe hatten, daß man wohl meinen konnte, er hätte es auch früher nicht viel anders getan, und ob seine Stimme zwar anfangs befremdete, ließ es sich immerhin dadurch erklären, daß man früher nie so genau auf sie geachtet hatte wie jetzt. Kurz und gut, der Mann wußte seinen Vorgänger Zug um Zug zu vertreten, wie ein grobes und unähnliches Bild anfangs abstößt, aber umso ähnlicher wird, je länger man mit ihm allein bleibt, und schließlich ganz die Erinnerung einschüchtert. Ich meine wohl, daß manchmal etwas wie ein Grauen die Frau gewarnt haben wird, er wäre es nicht; aber sie hat ihren Mann wieder haben wollen, und vielleicht überhaupt nur einen Mann, und so ist der Fremde in seiner Rolle immer fester geworden –«

»Und wie ist das ausgegangen?« fragte Agathe.

»Ich weiß es nicht mehr. Wahrscheinlich wird dieser Mensch durch irgendeinen Zufall doch entlarvt worden sein. Aber der Mensch im allgemeinen wird es sein Lebtag nicht!«

»Du willst sagen: Man liebt immer bloß die Stellvertreter der Richtigen? Oder du willst sagen: Wenn ein Mensch zum zweiten Mal liebt, so verwechselt er zwar nicht die Personen, aber das Bild der neuen ist an vielen Stellen nur eine Übermalung von dem der alten?« fragte Agathe mit einem anmutigen Gähnen.

»Ich habe noch viel mehr sagen wollen, und es ist viel langweiliger« gab Ulrich zur Antwort. »Versuche dir einen Farbenblinden vorzustellen, dem Helligkeiten und Abschattungen fast völlig die farbige Welt vertreten: er sieht keine einzige

Farbe, und kann sich doch wahrscheinlich so verhalten, daß man es nicht bemerkt, denn was er zu sehen vermag, vertritt ihm das, was er nicht sehen kann. So aber, wie es hier in einem besonderen Bezirk geschieht, ergeht es uns allen eigentlich mit der Wirklichkeit. Sie zeigt sich in unseren Erlebnissen und Forschungen nie anders wie durch ein Glas, das teils den Blick durchläßt, teils den Hineinblickenden widerspiegelt. Wenn ich das zart gerötete Weiß auf deiner Hand betrachte oder die widersetzliche Innigkeit deines Fleisches in meinen Fingern fühle, habe ich Wirkliches vor mir, aber nicht so, wie es wirklich ist; und ebenso wenig, wenn ich es bis auf die letzten Atome und Formeln zurückführe!«

»Warum strengt man sich dann an, es auf etwas zurückzuführen, das abscheulich ist!«

»Erinnerst du dich an das, was ich von der geistigen Abbildung der Natur gesagt habe, vom Bildsein ohne Ähnlichkeit? Man kann irgendetwas in sehr verschiedener Hinsicht als das genaue Abbild von etwas anderem auffassen; aber immer muß dann alles, was in dem Bild vorkommt oder sich aus ihm ergibt, in eben dieser bestimmten Hinsicht ein Abbild von dem sein, was die Durchforschung des Urbilds zeigt. Bewährt sich das auch dort, wo es ursprünglich nicht vorhergesehen werden konnte, so ist das Bild dann gerechtfertigt, wie es nur sein kann. Das ist ein sehr allgemeiner und sehr unsinnlicher Begriff von Bildlichkeit. Er setzt ein bestimmtes Verhältnis zweier Bereiche voraus und gibt zu verstehen, daß es sich als Abbildung auffassen lasse, wenn es sich ohne Ausnahme über beide erstrecke. In diesem Sinn kann eine mathematische Formel das Bild eines Naturvorganges sein, so gut wie die sinnliche äußere Ähnlichkeit eine Abbildung begründet. Eine Theorie kann sich in ihren Folgen mit der Wirklichkeit decken, und die Wirklichkeitsfolge mit der Theorie. Eine Tonwalze ist das Abbild einer Singweise und eine Handlung eines schwankenden Gefühls. In der Mathematik, wo man vor lauter Entwicklung des Denkens am liebsten nur noch dem trauen möchte, was sich an den Fingern abzählen läßt, wird gewöhnlich bloß von der Genauigkeit der Zuordnung

gesprachen, die Punkt für Punkt möglich sein muß. Aber im Grunde läßt sich alles, was Entsprechung, Vertretbarkeit zu einem Zweck, Gleichwertigkeit und Vertauschbarkeit oder Gleichheit in Hinsicht auf etwas, oder Unterscheidbarkeit, oder Angemessenheit aneinander nach irgend einem Maß heißt, auch als ein Abbildungsverhältnis auffassen. Eine Abbildung ist also ungefähr ein Verhältnis der völligen Entsprechung in Ansehung irgend eines solchen Verhältnisses –«

Agathe unterbrach diese Darlegung, die Ulrich etwas unlustig und pflichtgemäß vortrug, mit den warnenden Worten: »Durch all das könntest du einmal einen der neuen Maler in Begeisterung versetzen –«

»Oh, warum nicht!« gab er zur Antwort. »Überlege dir, welchen Sinn es hat, dort von Naturtreue und Ähnlichkeit zu reden, wo schon das Räumliche durch eine Fläche ersetzt wird oder die Buntheit des Lebens durch Metall oder Stein. Darum sind die Künstler, die diese Begriffe der sinnlichen Nachbildung und Ähnlichkeit als photographisch von sich weisen und außer einigen mit Werkstoff und Gerät überlieferten Gesetzen nur die Inspiration oder irgendeine ihnen geoffenbarte Theorie anerkennen, gar nicht ganz im Unrecht; aber die abgebildeten Kunden, die sich nach dem Vollzug dieser Gesetze wie die Opfer eines Justizirrtums vorkommen, sind es meistens auch nicht –« Ulrich machte eine Pause. Obwohl es seine Absicht gewesen war, nur darum von dem logisch strengen Begriff der Abbildung zu sprechen, daß er aus ihm die freien, und doch keineswegs beliebigen Folgerungen ziehen könne, von denen die verschiedenen im Leben vorkommenden Bildverhältnisse beherrscht werden, schwieg er jetzt. Es befriedigte ihn nicht, sich bei diesem Versuch zu beobachten. Er hatte in letzter Zeit viel vergessen, was ihm früher geläufig gewesen war, besser gesagt, er hatte es beiseite geschoben; sogar die scharfen Ausdrücke und Begriffe seines früheren Berufes, die er so oft benutzt hatte, waren ihm nicht mehr gefügig, und er spürte auf der Suche nach ihnen nicht nur eine unangenehme Trockenheit, sondern fürchtete sich auch, wie ein Pfuscher zu reden.

»Du hast gesagt, daß einem Farbenblinden nichts fehlt, wenn er die Welt sieht!« ermunterte ihn Agathe.

»Ja. Natürlich hätte ich es nicht ganz so sagen sollen« erwiderte Ulrich. »Es ist alles in allem noch eine unklare Frage. Schon wenn man sich auf das geistige Bild beschränkt, das der Verstand von irgendetwas gewinnt, gerät man bei der Frage, ob es wahr sei, in die größten Schwierigkeiten, obschon man durchwegs eine trockene und lichtdurchglänzte Luft atmet. Nun sind gar die Bilder, die wir uns im Leben machen, um richtig handeln und fühlen zu können oder auch kräftig handeln und fühlen zu können, nicht bloß vom Verstand abhängig, ja oft sind sie höchst unverständlich und nach seinen Maßen unähnliche Bilder; und doch müssen sie ihren Dienst erfüllen, damit wir in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit und uns selbst bleiben. Sie müssen also nach irgendeinem Bildschlüssel oder irgendeiner Gebrauchsanweisung und gemäß dem Begriff, der die Art der Abbildung bestimmt, auch genau und vollständig sein, selbst wenn dieser Begriff Raum für verschiedene Ausführungen läßt –«

Agathe unterbrach ihn lebhaft. Sie hatte plötzlich den Zusammenhang erfaßt. »Der falsche Bauer ist also ein Abbild des echten gewesen?« fragte sie.

Ulrich nickte. »Ursprünglich hat ja auch ein Bild immer seinen Gegenstand ganz vertreten. Es hat Macht über ihn verliehen. Wer einem Bild die Augen oder das Herz austach, tötete den Abgebildeten. Wer sich des Bildes einer unzugänglichen Schönen heimlich bemächtigte, dem fiel sie anheim. Auch der Name gehört zu den Bildern; und so hat man Gott bei seinem Namen beschwören können, was soviel hieß wie gefügig machen. Wie du weißt, entwendet man übrigens auch heute noch heimlich Erinnerungszeichen oder schenkt sich Ringe mit dem eingegrabenen Namen und trägt Bilder und Locken als Talisman am Herzen. Da hat sich also etwas im Lauf der Zeit gespalten; das Ganze ist zum Aberglauben herabgesunken, und ein Teil hat dafür die trockene Würde der Photographie, der Geometrie oder ähnliches erreicht. Aber denke einmal an den Hypnotisierten, der mit allen Anzeichen des Wohlgefallens in eine Kartoffel

beißt, die ihm einen saftigen Apfel vertritt, oder denke an die Puppen deiner Kindheit, die du umso leidenschaftlicher geliebt hast, je einfacher und der Menschenähnlichkeit ferner sie gewesen sind, so bemerkst du, daß es nicht auf das Äußere ankommt, und bist wieder bei dem bolzsteifen Fetischpfahl, der einen Gott darstellt –«

»Sollte man nicht beinahe sagen können, je unähnlicher ein Bild sei, desto größer die Leidenschaft dafür, sobald wir uns daran gebunden haben?« fragte Agathe.

»Wahrhaftig ja!« stimmte ihr Ulrich bei. »Unser Verstand, unsere Wahrnehmung haben sich in dieser Frage von unserem Gefühl getrennt. Man kann sagen, daß die ergreifendsten Stellvertretungen immer etwas Unähnliches haben.« Er betrachtete sie lächelnd von der Seite und fügte hinzu: »Wenn ich nicht in deiner Gegenwart bin, sehe ich dich nicht ähnlich vor mir, so wie dich einer malen möchte; sondern mir ist eher, als hättest du in ein Wasser geblickt und ich bemühte mich vergeblich, darin mit dem Finger dein Bild nachzuzeichnen. Ich möchte behaupten, daß man nur Gleichgültiges richtig und ähnlich sieht.«

»Seltsam!« erwiderte seine Schwester. »Ich sehe dich genau vor mir! Vielleicht, weil mein Gedächtnis überhaupt zu genau und unselbständig ist!«

»Ähnlichkeit der Abbildung ist eine Annäherung an das, was der Verstand wirklich und gleich findet; es ist ein Zugeständnis an ihn!« sagte Ulrich artig und fuhr vermittelnd fort: »Daneben gibt es aber doch auch die Bilder, die sich an unser Gefühl wenden, und ein Kunstbild ist zum Beispiel eine Mischung aus beiden Ansprüchen. Willst du aber darüber hinaus bis dorthin gehen, wo etwas nur noch für das Gefühl etwas anderes vertritt, so mußt du an solche Beispiele denken wie eine flatternde Fahne, die in besonderen Augenblicken ein Bild unserer Ehre ist –«

»Da läßt sich doch nur noch von einem Symbol, aber von keinem Bild mehr reden!« warf Agathe ein.

»Sinnbild, Gleichnis, Bild, es geht ineinander über« meinte Ulrich. »Sogar solche Beispiele gehören hieher wie das Krankheitsbild und der Heilungsplan, die sich ein Arzt macht. Sie müssen die erfinderische Ungenauigkeit der Einbildung, immerhin aber auch die Genauigkeit der Ausführbarkeit haben. Diese geschmeidige Grenze zwischen der Einbildung des Planens und dem Bild, das vor der Wirklichkeit bestehen bleibt, ist im Leben überall wichtig und schwer zu finden.«

»Wie verschieden wir sind!« wiederholte Agathe nachdenklich. Ulrich wehrte den Vorwurf lächelnd ab. »Sehr! Ich spreche von der Ungenauigkeit, etwas für etwas zu nehmen, als von einer Fruchtbarkeit und Leben spendenden Gottheit und bemühe mich, ihr so viel Ordnung beizubringen, als sie verträgt; und du bemerkst nicht, daß ich längst auch von der wahrhaften Möglichkeit doppelgängerischer Zwillinge rede, zwei Seelen zu haben und eine zu sein?« Er fuhr lebhaft fort: »Stelle dir Zwillinge vor, die einander ›zum Verwechseln‹ ähnlich sehen, stelle sie dir in der gleichen Haltung vor, und bloß durch eine als Strich angedeutete Wand getrennt, die dir bestätigt, daß es zwei selbständige Wesen sind. Und nun mögen sie in einer unheimlichen Steigerung einander auch in dem, was sie tun, wiederholen, sodaß du unwillkürlich das gleiche von ihrem Innern annimmst: Was ist das Unheimliche dieser Vorstellung? Daß wir sie an nichts unterscheiden können, und daß sie doch zwei sind! Daß für uns in allem, was wir mit ihnen unternehmen könnten, der eine so gut wie der andere ist, obwohl sich an ihnen dabei doch etwas wie ein Schicksal vollzöge! Kurz, daß sie für uns gleich sind, und für sich nicht!«

»Warum treibst du solchen gruseligen Spuk mit den Zwillingen?« fragte Agathe.

»Weil das ein Fall ist, der oft vorkommt. Er ist der Fall des Verwechselns, der Gleichgültigkeit, des in Pausch und Bogen Nehmens und Behandelns, der Vertretbarkeit ..., also ein Hauptkapitel aus den Bräuchen des Lebens. Ich habe es bloß ausgeschmückt, um es dir etwas auffälliger zu machen. Denn nun kehre ich

es um: Unter welchen Umständen werden die Zwillinge für uns zweierlei und für sich ein und dasselbe sein? Ist das auch Spuk?»

Agathe preßte seinen Arm und seufzte. Dann gab sie zu: »Wenn es möglich ist, daß zwei Menschen für die Welt gleich sind, so könnte es auch sein, daß uns ein Mensch doppelt erscheint. – Aber du zwingst mich, Unsinn zu reden!« fügte sie bei.

»Stell dir zwei Goldfische in einem Glas vor« bat Ulrich.

»Nein!« sagte Agathe entschlossen, wenn auch lachend. »Ich tue nicht mehr mit!«

»Bitte, stell es dir vor! Ein kugelförmiges großes Glas, wie man es manchmal in einem Salon sieht. Du kannst nebenbei denken, daß das Glas auch so groß sein kann wie die Grenzen unseres Grundstücks. Und zwei golden rötliche Fische, die ihre Flossen wie Schleier bewegen und langsam auf und nieder schwingen. Lassen wir beiseite, ob sie wirklich zwei oder eins sind. Für einander werden sie vorerst jedenfalls zwei sein; dafür sorgen schon der Futterneid und das Geschlecht. Auch weichen sie einander ja aus, wenn sie sich zu nahe kommen. Ich kann mir aber gut vorstellen, daß sie für mich eins werden: Ich brauche bloß auf diese Bewegung zu achten, die sich langsam einzieht und entfaltet, so ist das einzelne schimmernde Geschöpf bloß ein unselbständiger Teil dieser gemeinsam auf und ab steigenden Bewegung. Nun frage ich, wann es ihnen selbst auch so geschehen könnte –«

»Es sind Goldfische!« warnte Agathe. »Und keine Tanzgruppe, die an übernatürlichen Einbildungen leidet!«

»Es sind du und ich,« entgegnete ihr Bruder nachdenklich »und darum möchte ich auch versuchen, den Vergleich richtig zu Ende zu bringen. Es scheint mir eine lösbare Aufgabe zu sein, sich vorzustellen, wie an ihrer geteilt-einigen Bewegung die Welt vorbeigleitet. Es geschieht nicht anders, als sich an einem Eisenbahnzug, der durch Krümmungen fährt, die Welt vorbeidreht; bloß geschieht es zweifach, so daß zu jedem Augenblick des Doppelwesens zwei Stellungen der Welt

gehören, die irgendwie seelisch zusammenfallen müssen. Das heißt, es wird niemals der Einfall mit ihnen verbunden sein, durch eine Bewegung von der einen zur andern zu gelangen; es wird nicht der Eindruck einer zwischen ihnen bestehenden Entfernung entstehen; noch desgleichen mehr. Ich glaube, mir vorstellen zu können, daß man sich ganz leidlich auch in einer solchen Welt zurechtfindet, und es ließe sich dazu wohl auf verschiedene Art die nötige Beschaffenheit der Sinneswerkzeuge und Auffassungsvorgänge ausklügeln.« Ulrich blieb einen Augenblick stehen und dachte nach. Manche Einwände waren ihm bewußt geworden, und auch die Möglichkeit ihrer Abschaffung deutete sich an. Er lächelte schuldbewußt. Dann sagte er: »Aber wenn wir annehmen, daß diese Beschaffenheit der unseren gleich sei, ist die Aufgabe gar viel leichter! Die beiden schwebenden Geschöpfe werden sich ja auch dann schon als eines fühlen, ohne daß sie durch die Verschiedenheit ihrer Wahrnehmungen darin gestört würden, und ohne daß es dazu einer höheren Geometrie und Physiologie bedürfte, so du bloß glauben willst, daß sie seelisch aneinander stärker gebunden sind als an die Welt. Wenn irgendetwas ihnen gemeinsam Wichtiges unendlich stärker ist als die Verschiedenheit ihrer Erlebnisse; wenn es diese überdeckt und gar nicht erst zu Bewußtsein kommen läßt; wenn ihnen das störend von der Welt Kommende nicht des Bewußtseins wert ist, wird das geschehn. Und es kann eine gemeinsame Suggestion solche Wirkung haben; oder eine süße Nachlässigkeit und Ungenauigkeit der Aufnahmegewohnheiten, die alles verwechselt; oder eine einseitige Spannung und Überspanntheit, die nur das Erwünschte durchläßt: eines, wie mir scheint, so gut wie das andere –«

Nun lachte ihn Agathe aus. »Wozu habe ich dann die ganze Genauigkeit der Abbildungsverhältnisse durchexerzieren müssen?« fragte sie.

Ulrich zuckte die Achseln. »Es hängt alles miteinander zusammen« erwiderte er verstummend.

Er wußte selbst, daß er in seinen Anläufen nirgends durchgedrungen sei, und ihre Verschiedenheit verwirrte seine Erinnerung. Er sah voraus, daß sie sich

wiederholen würden. Aber er war müde. Und wie die Welt im versiegenden Licht traulich schwer wird und alle Glieder an sich zieht, so drang Agathes Nachbarschaft wieder körperlich zwischen seine Gedanken, während sein Geist versagte. Sie hatten sich beide daran gewöhnt, solche schwierigen Gespräche zu führen, und diese waren nun schon seit längerer Zeit so gemischt aus dem Treiben der Einbildungskraft und der vergeblichen äußersten Anstrengung des Verstandes, es zu sichern, daß es ihnen beiden nichts Neues war, bald auf eine Entscheidung zu hoffen, bald sich von ihren eigenen Worten im Gehen und Stehen kaum anders einwiegen zu lassen, als man auf das kindlich vergnügte Selbstgespräch eines Brunnens horcht, der lallend vom Ewigen schwätzt. In diesem Zustand fiel Ulrich jetzt nachzüglerisch noch etwas ein, und er griff wieder auf seine sorgfältig untermalte Parabel zurück. »Es ist erstaunlich einfach, aber doch auch seltsam, und ich weiß nicht, wie ich es dir überzeugend sagen soll« meinte er. »Du siehst jene Wolke dort an einer etwas anderen Stelle als ich, und auch sonst vermutlich etwas anders; und davon haben wir gesprochen, daß, was du siehst und tust und was dir einfällt, niemals dem gleich sein wird, was mir widerfährt und was ich tue. Und die Frage haben wir untersucht, ob es nicht trotzdem möglich wäre, bis ins letzte eins zu sein und zu zweien mit einer Seele zu leben? Wir haben allerhand ausgezirkelte Antworten angedeutet, aber die einfachste habe ich dabei vergessen: daß die beiden Menschen gesonnen und imstande sein könnten, alles, was sie erleben, nur als Gleichnis hinzunehmen! Bedenke bloß, daß jedes Gleichnis für den Verstand zweideutig, aber für das Gefühl eindeutig ist. Wem die Welt bloß ein Gleichnis ist, der könnte also wohl, was nach ihren Maßen zwei ist, nach den seinen als eins erleben.« In diesem Augenblick schwebte es Ulrich sogar vor, daß in einem Lebensverhalten, dem das Hiersein bloß ein Gleichnis des Dortseins wäre, sogar das Nichterlebbare, in zwei getrennt wandelnden Körpern eine Person zu sein, den Stachel seiner Unmöglichkeit verlöre; und er schickte sich an, darüber weiterzusprechen.

Aber Agathe zeigte auf die Wolke und unterbrach ihn zungenfertig: »Hamlet: ›Seht ihr die Wolke dort, beinah' in Gestalt eines Kamels?‹ Polonius: ›Beim Himmel, sie sieht auch wirklich aus wie ein Kamel.‹ Hamlet: ›Mich dünkt, sie sieht aus wie ein Wiesel!‹ Polonius: ›Sie hat einen Rücken wie ein Wiesel.‹ Hamlet: ›Oder wie ein Walfisch?‹ Polonius: ›Ganz wie ein Walfisch!‹ Sie brachte es so hervor, daß es ein Spottbild geflissentlicher Übereinstimmung war.

Ulrich begriff den Einwand, fuhr aber unbehindert fort: »Man sagt doch von einem Gleichnis auch, daß es ein Bild sei. Und ebenso gut ließe sich von jedem Bild sagen, daß es ein Gleichnis wäre. Aber keines ist eine Gleichheit. Und eben daraus, daß es einer nicht nach Gleichheit, sondern nach Gleichnishaftigkeit geordneten Welt angehört, läßt sich die große Stellvertretungskraft, die heftige Wirkung erklären, die gerade ganz dunklen und unähnlichen Nachbildungen zukommt und von der wir gesprochen haben!« Dieser Gedanke selbst wuchs durch sein Zwielficht, und er vollendete ihn nicht. Die unmittelbare Erinnerung an das, was über Abbildungen gesprochen worden, verband sich darin mit dem Bild der Zwillinge und mit der erlebten bild-schönen Erstarrung Agathes, die sich vor den Augen ihres Bruders wiederholt hatte, und dieses Gemenge wurde von ferner belebt durch die Erinnerung daran, wie oft solche Gespräche, wenn sie am schönsten waren und aus ganzer Seele kamen, selbst eine Neigung bekundeten, sich nur noch in Gleichnissen auszudrücken. Heute aber geschah das nicht, und Agathe traf nun wie ein Schütze die empfindliche Stelle, als sie ihren Bruder wieder mit einer Bemerkung störte. »Warum, in aller Welt, gehen denn deine Wünsche und Worte überhaupt nach einer Frau, die abenteuerlich genau deine zweite Ausgabe sein soll!« rief sie unschuldig verletzend aus. Trotzdem war ihr ein wenig bang vor der Erwiderung und sie schützte sich auch durch eine Wendung ins Allgemeine: »Kann man es denn verstehen, warum in aller Welt das Ideal aller Liebenden es ist, ein Wesen zu werden, ungeachtet diese Undankbaren fast allen Reiz der Liebe gerade dem verdanken, daß sie zwei Wesen sind und als Geschlecht verlockend ungleich sind?« Sie fügte scheinheilig, aber noch

arglistiger zielend hinzu: »Sie sagen sogar manchmal zueinander, als wollten sie dir entgegenkommen: ›Du bist meine Puppe!«

Ulrich nahm indessen den Spott hin. Er hielt ihn für gerecht, und es war schwierig, ihn durch eine neue Anpassung zu widerlegen. Es war in dem Augenblick auch nicht nötig. Denn obzwar die Geschwister sehr verschieden sprachen, waren sie doch einig. Von einer unbestimmten Grenze an fühlten sie sich als ein Wesen; so wie aus zwei Menschen, die vierhändig spielen oder zweistimmig laut eine Schrift lesen, die für ihr Heil wichtig ist, ein Wesen entsteht, dessen bewegter, hellerer Umriß sich ohne Deutlichkeit von einem Schattengrund abhebt. Wie in einem Traum schwebte es ihnen vor, zu einer Gestalt zu verschmelzen – ebenso unbegreiflich, überzeugend und leidenschaftsschön, wie es da geschieht, daß zwei Menschen nebeneinander vorkommen, und heimlich derselbe sind; und es war durch die in letzter Zeit hervorgetretene nachdenkliche Behandlung teils gestützt, teils gestört worden. Von diesen Überlegungen ließe sich sagen, daß es nicht unmöglich sein sollte, was der Wirkung des Gefühls im Schlaf gelingt, auch bei wachem Bewußtsein zu wiederholen; vielleicht mit Auslassungen, gewiß auf veränderte Art und durch andere Vorgänge, es könnte aber auch zu erwarten sein, daß es dann mit größerer Widerstandsfähigkeit gegen die auflösenden Einflüsse der wachen Welt geschieht. Sie sahen sich davon freilich weit genug entfernt, und sogar die Wahl der Mittel, die sie bevorzugten, unterschied sie voneinander, insofern als Ulrich mehr zur Rechenschaft neigte und Agathe zum unbedacht gläubigen Entschluß.

Darum geschah es oft, daß scheinbar das Ende einer Aussprache weiter vom Ziel war als der Anfang, wie auch diesmal im Garten, wo die Zusammenkunft beinahe wie ein Versuch, nicht mehr zu atmen, begonnen hatte und einstweilen geradezu in Mutmaßungen über die Bauweise von verschiedenen gedachten Kartenhäusern übergegangen war. Im Grunde war es aber natürlich, daß sie sich verhindert fühlten, nach ihren allzu kühnen Gedanken zu handeln. Denn wie sollten sie etwas verwirklichen, das sie selbst als die lautere Unwirklichkeit

planten, und wie sollte ihnen das Handeln in einem Geiste leicht fallen, der recht eigentlich ein Zaubergeist der Untätigkeit war. Darum wünschten sie sich inmitten ihrer weltabgeschlossenen Unterhaltung plötzlich recht lebendig, wieder mit Menschen in Berührung zu kommen.



Wandel unter Menschen¹³

In der Zeit, die nun folgte, zogen sie sich von ihren Bekannten zurück und setzten sie dadurch in Erstaunen, daß sie jede Einladung ablehnten und sich auf keine Weise erreichen ließen. Sie waren viel zu Hause, und wenn sie ausgingen, vermieden sie Orte, wo sie Menschen antreffen konnten, die demselben Gesellschaftskreis angehörten wie sie, besuchten aber Vergnügungsstätten und kleine Theater, wo sie sich davor sicher fühlten; und im allgemeinen folgten sie, sobald sie das Haus verließen, einfach den Großstadtströmungen, die ein Bild der Bedürfnisse sind und mit gezeitenmäßiger Genauigkeit die Menschen je nach der Stunde an bestimmten Orten zusammenpressen oder von dort absaugen. Es vergnügte sie, an einer Lebenshaltung teilzunehmen, die sich von der ihren unterschied und ihnen die Verantwortung für diese zeitweise abnahm. Noch nie war ihnen die Stadt, worin sie lebten, so schön und so fremd zugleich vorgekommen. Die Häuser boten in ihrer Gesamtheit ein großes Bild dar, auch wenn sie einzeln oder im einzelnen gar nicht schön waren; der Lärm strömte durch die hitzeverdünnte Luft wie ein an die Dächer reichender Fluß dahin; in dem starken, von der Straßentiefe gedämpften Licht sahen die Menschen

¹³ MUSIL ONLINE: MoE 4 | Zweites Buch | Druckfahnen-Kapitel 47
(In MoE Zweites Buch Dritte Genfer Ersetzungsreihe befindet sich eine andere Variante des Kapitels.)

leidenschaftlicher und geheimnisvoller aus, als sie es wahrscheinlich verdienten. Alles klang, sah aus, roch – so unersetzlich und unvergeßlich, als gäbe es zu verstehen, wie es sich in seiner Augenblicklichkeit selbst vorkomme; und die Geschwister nahmen diese Einladung, sich der Welt zuzuwenden, nicht ungern an.

Sie gerieten dabei an einen denkwürdigen Zwiespalt. Die Erlebnisse, die sie selbst einander nicht offen mitteilten, sonderten sie von den anderen Menschen ab; aber die gleiche ungewisse Leidenschaft, die sie unvermindert weiter fühlten und die sich nicht an einem Verbot gebrochen hatte, sondern an einer Verheißung, hatte sie auch in einen Zustand versetzt, der Ähnlichkeit mit den schwülen Unterbrechungen einer körperlichen Vereinigung besaß. Die Lust ohne Ausweg sank wieder in den Körper zurück und erfüllte ihn mit einer Zärtlichkeit, die so war wie ein letzter Herbsttag oder ein erster Frühlingstag. Trotzdem liebten sie gar nicht jeden Menschen, den sie sahen, und alles, was geschah: sie spürten bloß den schönen Schatten des »Wie es wäre« davon auf ihr Herz fallen, und dieses konnte der sanften Täuschung weder völlig glauben, noch konnte es sich ihr ganz entziehen. Es schien, daß sie durch ihre Gespräche und ihre Askese, durch ihre Erwartung und deren vorläufige Grenze empfindlich für die Schranken geworden waren, die dem Gefühl von der Wirklichkeit gesetzt werden, und nun zuhauf die eigentümlich zweiseitige Beschaffenheit des Lebens gewahrten, das jede große Bestrebung durch eine niedrige dämpft. Diese zweiseitige Beschaffenheit bindet an jeden Fortschritt einen Rückschritt, an jede Kraft eine Schwäche, und sie gibt keinem ein Recht, das sie nicht anderen nähme, ordnet keine Verwicklung, ohne neue Unordnung zu stiften, und scheint sogar das Erhabene hervorzurufen, um es in der nächsten Stunde mit dem Platten verwechseln zu können. Ein geradezu unlösbarer und tief notwendiger Zusammenhang verbindet scheinbar alle hochgestimmten menschlichen Bemühungen mit der Verwirklichung ihres Gegenteils und macht das Leben über alle Parteiungen hinweg für geistige Menschen schwer erträglich.

Dieses Aneinanderhaften der Ehr- und Kehrseite des Lebens ist sehr verschieden beurteilt worden. Fromme Menschenverächter sehen darin einen Ausfluß der irdischen Hinfälligkeit; Donnerkerle das saftigste Lendenstück des Lebens; Durchschnittlinge fühlen sich in diesem Widerspruch so wohl wie zwischen ihrer rechten und linken Hand; und Korrekte sagen, die Welt sei nicht geschaffen, um menschlichen Vorstellungen zu entsprechen. Aber umgekehrt, sind diese doch geschaffen, um ihr zu entsprechen, und warum bringen sie das im Bereich des Rechten und Schönen niemals zuwege?! Ulrich war der Meinung, daß dies der Erzeugung und Erhaltung eines mittleren Lebenszustands diene, der es mehr oder minder dem Zufall überläßt, das menschliche Genie mit der menschlichen Dummheit zu mischen, wie dieser Zustand denn auch selbst aus solcher Mischung hervorgeht; und er hatte das schon vor langer Zeit einmal mit den Worten ausgesprochen, daß der Geist keinen Geist habe, und vor ganz kurzer Zeit erst hatte er an dem Abend bei Diotima wieder ausführlich davon gesprochen als von der großen Unordnung der Gefühle. Aber kurz oder lang her, und wenn es auch noch so nahe gelegen hätte, in den gleichen Gedanken fortzufahren, sobald Ulrich damit begann, hatte er die Empfindung, daß solche Worte um einige Tage zu spät aus seinem Mund kämen. Es fehlte ihm diesmal oft das Verlangen, sich mit großen Angelegenheiten zu befassen, denn seine Seele war bereit, sich der Welt mit allen Sinnen hinzugeben, wie immer diese auch wäre. Sein Urteil spielte dabei sogut wie keine Rolle. Es bedeutete sogar fast nichts dafür, ob ihm etwas gefiel oder nicht, denn es ergriff ihn einfach alles mehr, als er verstehen konnte. Das war ein so allgemeiner wie ein im kleinen und einzeln zu jedem haltender Zustand, ja manchmal ganz ohne Gedanken und körperlich; wenn es aber eine Weile gedauert und ein volles Maß erreicht hatte, wurde es ihm unangenehm oder erschien ihm lächerlich, und er war dann auf ebenso unbegründete Weise, wie er sich hingab, auch bereit, diese Hingabe wieder zurückzunehmen.

Und Agathe erging es auf ihre Art nicht viel anders. Ihr Gewissen war bedrückt und erwartete neue Bedrückungen von seiten der Welt, die sie zurückgelassen hatte und die sich trotzdem rings um sie voll Kraft ankündigte. In der tausendfältigen Betriebsamkeit, die Tag und Nacht ausfüllt, wäre wohl nicht eine einzige Aufgabe zu finden gewesen, an der sie mit ganzem Herzen hätte teilnehmen mögen; und wessen sie sich selbst unterfing, dem sollte von den andern nichts so sicher wie Tadel oder Verachtung sein. Es lag ein merkwürdiger Friede darin! Wahrscheinlich darf gesagt werden, daß ein schlechtes Gewissen ein besseres Ruhekissen darbietet als ein gutes, wenn es nur schlecht genug ist: Die unablässige Nebentätigkeit des Geistes in der Absicht, aus allem Unrecht, in das er verwickelt ist, ein gutes persönliches Gewissen als Abschluß zu gewinnen, ist dann eingestellt und läßt dem Gemüt eine ungemessene Unabhängigkeit zurück. Eine zarte Einsamkeit, ein himmelhoher Hochmut gossen zuweilen ihren Glanz auf diese Weltausflüge. Neben den eigenen Empfindungen konnte dann die Welt plump aufgeblasen erscheinen wie ein Fesselballon, den Schwalben umkreisen, oder zu einem Hintergrund erniedrigt sein, der klein war wie ein Wald am Rand des Gesichtskreises. Die verletzten bürgerlichen Verpflichtungen klangen wie ein fern und roh andringendes Geräusch; sie waren unwichtig, wenn nicht unwirklich. Eine ungeheure Ordnung, die zuletzt nichts ist als eine ungeheure Absurdität, das war dann die Welt. Und doch hatte auch jede Einzelheit, die ihr begegnete, die gespannte, die hochseiltänzerische Natur des Einmal-und-nicht-wieder, die Natur der Entdeckung, die zauberisch bestellt ist und keine Wiederholung zuläßt; und wenn sie davon sprechen wollte, so geschah es in dem Bewußtsein, daß sich kein Wort zweimal sagen lasse, ohne den Sinn zu verändern.

Das Weltverhalten der Geschwister war also zu dieser Zeit keine ganz einwandfreie Äußerung sicheren Wohlwollens und enthielt auf eigene Art Zuneigung und Abneigung nebeneinander in einem wie ein Regenbogen schwebenden Zustand der Rührung, statt daß sich diese Gegensätze seßhaft

gemischt hätten, wie es dem seiner selbst gewissen Zustand der Alltäglichkeit entspricht. Damit hing es zusammen, daß sich in dieser Zwischenzeit auch der Ton ihrer Gespräche veränderte; der Anklang des Schicksals schwächte sich ab, und der Fortschritt wurde ungebundener, ja mitunter verflüchtigte er sich in ein spielendes Flattern der Worte. Trotzdem bedeutete das nicht sowohl ein Zaudern aus Mutlosigkeit als vielmehr ein unregelmäßiges Erweitern der Lebensgrundlage ihres eigenen Abenteuers. Sie suchten Unterstützung an der Betrachtung der durchschnittlichen Lebensgestaltung und waren im geheimen sicher, daß auch deren Gleichgewicht bloß eine Vortäuschung sei. Auf diese Weise kam es, daß ihre Unterhaltung eines Tags eine Richtung einschlug, in der sie trotz des Schwankens ausharrte. Ulrich fragte: »Was bedeutet eigentlich der Auftrag: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst?«

»Liebe auch den Fernsten wie dich selbst, bedeutet es!« gab Agathe mit der zärtlichen Nachsicht zur Antwort, auf die ihr Bruder in Fragen der Menschenliebe nun schon Anspruch hatte.

Aber Ulrich gab sich nicht zufrieden. »Und was bedeutet es: Liebe, was du nicht kennst? Liebe, wen du nicht kennst, obwohl ihr überzeugt sein dürftet, daß ihr euch nach geschlossener Bekanntschaft mißfallen werdet? Schließlich also: liebe ihn, obschon du ihn kennst!?« wiederholte er ausführlicher.

»Das ist offenbar die Lage, worin sich die meisten Menschen befinden, ohne daß sie es sich anfechten lassen!« erwiderte Agathe. »Sie setzen Zweifel und Vertrauen ineinander!«

»Sie sehen zum voraus im Gebot der Liebe nicht mehr als das vernünftige Verbot, einander Schaden zuzufügen, wenn es keinen Zweck hat« schlug Ulrich vor.

Aber Agathe sagte, das wäre die lahme Nutzregel: ›Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem andern zu!‹ Und es könne unmöglich der ganze Sinn des hochherzig-leidenschaftlichen und heiter-freigebigen Auftrags sein, daß man einen fremden Menschen liebe, ohne auch nur zu fragen, wer er sei!

»Vielleicht ist dieses ›Liebe!‹ darin nur ein Ausdruck, der sich einen viel zu großen Schwung genommen hat, um die Widerstände zu überwinden?!« gab nun Ulrich zu bedenken. Aber Agathe bestand darauf, daß es wirklich: »Liebe ihn!« und »Ohne jeden besonderen Grund!« bedeute und daß davon nichts abzuringen wäre, sodaß Ulrich nachgab. »Es hat den Sinn: Liebe ihn trotz deiner Kenntnis!« räumte er ein. »Und ehe du ihn kennst!« wiederholte Agathe und bekräftigte es noch einmal:

»Jedenfalls: ohne daß du ihn kennst!«

Plötzlich hielt sie aber inne und sah ihren Bruder verdutzt an. »Aber was liebt man denn eigentlich an einem Menschen, wenn man ihn überhaupt nicht kennt?!« fragte sie ungeduldig.

So hatte die rasch hin und her spielende Frage verschiedene Formen angenommen. Ulrich beeilte sich jetzt aber nicht, seiner Schwester behilflich zu sein. Er meinte, etwas lieben, hieße, es anderem vorzuziehn, und das setze wohl doch ein gewisses Kennen voraus.

»Sich selbst lieben aber fast alle Menschen am meisten, und kennen sich am wenigsten?!« warf Agathe nun ein.

»Es gibt eine Menschenliebe unabhängig von Verdienst und Lohn« bestätigte es Ulrich in nachahmend-moralisierendem Tonfall und mit einem Achselzucken.

»Da stimmt etwas nicht!«

»Da stimmt vieles nicht!« meinte er.

»Und wenn man alles liebt? Wenn man, wie heute, die ganze Welt lieben muß? Was liebt man dann? Du wirst sagen: nichts Besonderes!« fragte ihn Agathe lachend.

»Fällt dir nicht auch auf, daß es heute geradezu stört, wenn uns zufällig ein Mensch begegnet, der so schön ist, daß man darüber etwas Persönliches sagen müßte!« fragte er sie.

»Dann gilt das Gefühl nicht der wirklichen Welt und den wirklichen Menschen!« sagte sie mit Bestimmtheit.

»Dann haben wir also die Frage zu beantworten, welchem Teil von diesen es gilt, oder welcher Umgestaltung und Verklärung des wirklichen Menschen und der wirklichen Welt!« sagte Ulrich mit leiserem Nachdruck.

Nach einer kleinen Weile erwiderte Agathe mit schüchternem Gewissen darauf: »Vielleicht ist gerade das der wirkliche Mensch?!« Ulrich schüttelte aber in zögernder Abwehr den Kopf.

Der Inhalt dieser fragenden Behauptung hatte wohl eine tief durchschimmernde Augenfälligkeit für sich. Es war die Luft und Lust dieser Tage so heiter und zärtlich, daß unwillkürlich der Eindruck entstand, Mensch und Welt müßten sich darin so zeigen, wie sie wirklich wären: Ein kleiner übersinnlich-abenteuerlicher Schauer war in dieser Durchsichtigkeit, wie er in der fließenden Durchsichtigkeit eines Baches ist, die den Blick an den Grund gelangen, dem schwankend ankommenden aber dort die farbig geheimnisvollen Steine wie eine Fischhaut erscheinen läßt, unter deren Glätte sich, was er zu erfahren geglaubt hat, nun erst recht unzugänglich verbirgt. Agathe brauchte ihre Augen bloß ein wenig zu lösen, so konnte sie, von Sonnenschein umgeben, das Gefühl empfangen, in einen übernatürlichen Bereich geraten zu sein; es fiel ihr dann für eine kleinste Weile ganz leicht zu glauben, sie habe sich mit einer höheren Wahrheit und Wirklichkeit berührt oder sei zumindest an eine Seite des Daseins geraten, wo ein hinterirdisches Pfortchen aus dem Erdgarten heimlich ins Überirdische führt. Wenn sie aber ihrem Blick wieder eine gewöhnliche Spannung gab und das Leben prall hineinströmen ließ, so sah sie, was gerade da sein mochte: etwa ein Fähnchen, das lustig, aber ohne alle Hintergründigkeit von der Hand eines Kindes gehalten wurde, einen Polizeiwagen mit Gefangenen, dessen schwarzgrüner Lackanstrich im Licht blitzte, einen Mann mit einer farbigen Mütze, der zwischen Fuhrwerken die Straße kehrte, und schließlich eine Abteilung Soldaten, deren geschulterte Gewehre die Läufe gegen den Himmel richteten. Und das alles war wohl von etwas übergossen, das mit Liebe Verwandtschaft hatte, auch schienen alle Menschen bereit zu sein, sich mehr als

sonst diesem Gefühl zu öffnen: aber zu glauben, nun sei wirklich das Reich der Liebe da, das wäre wohl doch ebenso schwer, sagte Ulrich, wie sich einzubilden, daß in diesem Augenblick kein Hund beißen und kein Mensch Böses tun könne. Ebenso erging es allen anderen Erklärungsversuchen, die mit diesem darin verwandt waren, daß sie dem alltäglichen, erdrunden, bös-guten, aber immerhin vorhandenen Menschen irgendeinen entlegenen wahren entgegengesetzten. Die Geschwister musterten sie einen nach dem anderen durch und glaubten keinem. Da gibt es das Gefühl, daß die Natur an solchen Festtagen alles hervorkehre, was in ihren Geschöpfen an heimlicher Güte und Schönheit liege. Dann gibt es die schon eher psychologischen Erklärungen, daß sich der Mensch in dieser durchsichtigen Hochzeitsluft zwar nicht als ein magisch-anderer erzeuge, aber doch so liebenswert zur Schau trage, wie er es sein möchte und sich selbst sehe: seine Eigenliebe und einwärts schauende Nachsicht gleichsam wie Honig ausschwitzend. Und endlich gibt es auch noch die Abwandlung, daß die Menschen ihren guten Willen zeigten, der sie zwar nicht hindern kann, Schlechtes zu tun, aber an solchen Tagen wunderbarerweise aus dem bösen Willen, der sie gewöhnlich beherrscht, unversehrt hervorkommt wie Jonas aus dem Fischbauch. Die einfachste Erklärung aber ist die, daß es der unsterbliche Teil des Menschen sei, der durch den sterblichen schimmere. Alle diese Unterstellungen hatten es nun gemeinsam, daß sie den wahren Menschen in einen Teil des Menschen verlegten, der zwischen den unwesenhaften übrigen nicht zur Geltung kommt; und wenn dessen ahnungsvolle Berührung ein deutlich nach oben gerichteter Vorgang war, so gab es auch noch eine zweite, nicht weniger reichhaltige Gruppe von Erklärungen, bei der sich dieser Vorgang ebenso deutlich nach unten richtet: Es sind alle die, worin der Mensch die Unschuld eines Naturdaseins durch seinen geistigen Hochmut und allerlei Unglück der Zivilisation verloren haben soll. Es gibt also zwei wahre Menschen, die vor dem Gemüt bei gleicher, immer wiederkehrender Gelegenheit überaus pünktlich auftreten, doch lagen nun diese beiden – der eine himmlischer Übermensch, der

andere kreatürlicher Untermensch – zu den entgegengesetzten Seiten des wirklichen Menschen. Und Ulrich sagte schließlich trocken: »Als gemeinsam, und auch recht bezeichnend, bleibt sonach nur übrig, daß der Mensch den wahren Menschen auch in den Augenblicken seiner Güte nicht in sich selbst sucht, sondern sich selbst ›plus oder minus‹ etwas anderem dafür hält!« Damit waren die Geschwister aber von einem Grenzfall der so fraglichen, so sanft alles verbindenden Liebe zum andren geraten, und Agathe seufzte, nicht ohne Anmut, ärgerlich auf. »Dann bleibt von allem also nur eine ›Stimmung‹ übrig!« rief sie enttäuscht aus. »Es scheint die Sonne. Man gerät in einen Gemütszustand!«

Ulrich ergänzte es. »Die sozialen Instinkte dehnen sich im Sonnenschein aus wie das Quecksilber in der Thermometerröhre, auf Kosten der egoistischen, die ihnen sonst ungefähr die Waage halten. Nichts andres vielleicht!«

»Also ein ›unbewußter Drang‹ wie bei einem Schulmädchel oder einem Schulbuben!« fuhr Agathe fort. »Sie möchten die ganze Welt küssen und wissen nicht warum! Mehr können also auch wir nicht sagen?«

Sie waren plötzlich des Fühlens müde; und es geschah manchmal, daß sie über einem solchen Gespräch, das nur von ihrem Empfinden handelte, dieses verabsäumten. Auch weil die Überfülle des Gefühls, die nirgends einen Ausweg fand, eigentlich schmerzte, vergalten sie es ihr zuweilen mit ein wenig Undankbarkeit. Als sich aber Ulrichs Antwort über Gebühr verzögerte, sah ihn seine Schwester rasch von der Seite an und behauptete entschieden: »Das wäre zu wenig!«

Und in dem Augenblick, wo sie es sagte, fühlten beide wieder, daß sie nicht bloß an einer persönlichen Einbildung hingen, sondern eine unabsehbare Wirklichkeit vor sich hätten. In der überflutenden Stimmung schwebte Wahrheit, unter dem Schein war Wirklichkeit, Weltveränderung blickte schattenhaft aus der Welt! Es war allerdings eine merkwürdig kernlose, nur halbgreifliche Wirklichkeit, deren sie sich gewärtig fühlten; und eine alt-vertraute, vertraut-unvollendbare Halbwahrheit, die um Glaubwürdigkeit buhlte:

keine Allerweltswirklichkeit und Wahrheit für alle Welt, sondern eben bloß eine geheime für Liebende. Aber offenbar war sie auch nicht bloß Willkür oder Täuschung, und ihre geheimste Einflüsterung sprach: »Du solltest dich mir bloß ohne Mißtrauen überlassen, dann wirst du die ganze Wahrheit erfahren!« Es war so schwer, sich davon Rechenschaft zu geben, weil die Sprache der Liebe eine Geheimsprache ist und in ihrer höchsten Vollendung so schweigsam wie eine Umarmung.

Agathe entsann sich dunkel, daß geschrieben steht: »Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Wer nicht lieb hat, der kennt Gott nicht.«

Ulrich dagegen überlegte, weil sie zuvor gesagt hatte, daß es »bloß eine Stimmung« wäre, einen Gedanken, der so süß-nüchtern wie Flötenklang war. Man hätte nämlich bloß anzunehmen, daß eine solche Stimmung der Verliebtheit nicht immer nur ein vorübergehender Ausnahmestand sei, sondern daß sie auch über die Gelegenheit hinaus der Dauer und Ausbreitung fähig wäre, mit andern Worten, man hätte nichts vorauszusetzen, als daß einer auch allein und seinem dauernden Wesen nach ein Liebender sein könne, so wie er ein Gleichgültiger sein kann, und käme mit den Folgen zu einer völlig veränderten Lebensweise, ja voraussichtlich zu einer ganz ungewöhnlichen Welt, die sich in seinem Kopf abmalt, ohne daß er doch als ein Geisteskranker gelten dürfte. Dieser Gedanke, daß alles anders sein könnte durch einen einzigen Schritt, ja durch eine Bewegung, der sich das Gemüt bloß zu überlassen hätte, war äußerst verführerisch. Und plötzlich fragte Ulrich neugierig seine Schwester: »Was, meinst du, geschähe, wenn wir jetzt einen von diesen da anhielten und zu ihm sagten: ›Bleib bei uns, Bruder!‹ oder: ›Halt an, vorbeieilende Seele!‹?«

»Er würde uns verblüfft anschauen« erwiderte Agathe.

»Und dann seine Schritte scheu verdoppeln oder einen Schutzmann herbeirufen!« vollendete es Ulrich.

»Wahrscheinlich würde er denken, mit gutmütigen Irren zusammengeraten zu sein« fügte nun Agathe hinzu.

»Wenn wir ihn aber mit den Worten anschrien: ›Sie Verbrecher, Sie gemeines Subjekt!«, so dürfte er uns wahrscheinlich nicht für verrückt halten,« bemerkte Ulrich vergnügt »sondern bloß für ›Andersdenkende«, für ›Angehörige einer andern Partei«, die an ihm Ärger genommen haben!«

Agathe zog lächelnd die Augenbrauen zusammen, und dann blickten sie mitsamt wieder in den Menschenstrom, der sie begleitete und ihnen entgegenkam. Gemeinsam fühlten sie abermals die Selbstvergessenheit und Macht, das Glück, die Güte, die tiefe und hohe Befangenheit, die im Innern einer Menschenbrüderschaft, und sei es auch nur die zufällige einer belebten Straße, vorherrschen, so daß man nicht glaubt, daß es auch Schlechtes und Trennendes geben könne; und ihr eigenes Sein, das scharf begrenzte und schwere Hineingestelltsein, dieses Grundglück und diese Grundfeindschaft, hob sich wunderbarlich davon ab. Sie dachten dasselbe; aber sie dachten auch verschieden, ohne daß es bemerklich wurde. Sie errieten einander; und manchmal rieten sie auch falsch. Und allmählich ging eine Trägheit, ja Lähmung des Denkens von diesem doppelperlenartigen Nebeneinander in der Schale der Welt aus, wie es Ulrich ein wenig spöttisch nannte, und dann lachten sie zur Abwehr über einander oder über irgend etwas.

Als sich das wiederholte, sagte aber Agathe: »Ich bin immer so traurig, wenn wir über uns lachen müssen; und ich weiß nicht, warum ich lachen muß.« Darauf erwiderte Ulrich: »Nichts ist ja komischer, als die Augen zur Wirklichkeit aufzuschlagen, wenn sie noch seelenvoll sind!«

Aber Agathe ging nicht darauf ein; sie wiederholte: »Alles bleibt so ungewiß. Es zieht sich scheinbar zusammen und dehnt sich dann wieder gestaltlos aus. Es erlaubt nichts zu tun, und die Untätigkeit wird auch unerträglich. Ich vermag ja auch nicht zu sagen, daß ich diese Menschen wirklich liebe oder daß ich diese wirklichen Menschen liebe, wie sie da vor uns sind. Ich fürchte, unsere eigenen Gefühle sind recht unwirklich!«

»Ihnen selbst geht es aber untereinander genau so!« entgegnete Ulrich. »Sie möchten sich lieben, doch halten sie im entscheidenden Augenblick Abneigung für natürlicher und gesünder! So geht es allen gleich: Wir empfinden ein mögliches Leben gebrochen durch das wirkliche!«

»Aber dann erkläre mir doch,« empörte sich Agathe »warum zur Liebe immer eine Kirche oder ein Bett gehört!«

»Um Himmelswillen,« beschwichtigte Ulrich lachend seine Gefährtin »sprich heimlicher!« Er berührte mit den Fingerspitzen ihre Hand und fuhr geheimnisvoll scherzend fort: »Was du und ich im Nahen sind, dürfen im Weiten auch alle sie heißen: die Ungetrennten und Nichtvereinten!«

Es war keine Behauptung; bloß ein schmeichelndes Wortgebilde, ein Scherz, ein offenes Wölkchen aus Worten; und sie wußten, daß sich auserwählt zu fühlen das billigste Zaubermittel und sehr jugendlich sei: Trotzdem stieg Ulrichs Geschwisterwort an beiden langsam von der Erde bis über den Kopf empor. Auch Agathe flüsterte nun scherzend: »Manchmal fühlt man von einem Schleier seinen eigenen Atem heiß wie ein Paar fremder Lippen zurückkommen: So täuschend oder wirklich kommt es mir manchmal vor, daß ich du bin!« gab sie zur Antwort, und ihr leises Lachen zog hinter sich das Schweigen wie einen Vorhang zu, als es verklang.

In solcher wechselnden Art sprachen sie also über einen Vorwurf, dem die ernste Wißbegierde von Millionen Liebespaaren gilt, die sich hundertmal im Tage fragen, ob es wahr und wirklich sei, daß sie sich lieben, und wie lange es dauern könne; ohne daß diese freilich befürchteten, auch ebensolche Merkwürdigkeiten heraufzubeschwören.



**Liebe macht blind.
Oder Schwierigkeiten, wo sie nicht gesucht werden¹⁴**

Ein anderes dieser weltzugewandten Gespräche verlief so: »Wie stünde es dann um das sowohl berühmte als auch gerne erlebte Geschehnis der Liebe zwischen zwei sogenannten ›Personen verschiedenen Geschlechts?« wandte Ulrich ein. »Man liebt doch wohl zum Teil wirklich den Menschen, den man zu lieben glaubt.«

»Aber im ganzen macht man sich aus ihm bloß eine Puppe!« fiel Agathe unwillig ein.

»Immerhin, was er dabei so meint und denkt und ist, hat auch seinen Reiz!«

»Solange man ihn liebt! Weil man ihn liebt! Aber nicht umgekehrt! Hat man erst verstanden, wie es der andere meint, ist nicht bloß, wie es immer heißt, der Zorn entwaffnet, sondern meist auch die Liebe!« – Wieder war es Agathe, die diese leidenschaftliche Antwort gab. Ulrich lächelte. Sie mußte einigemal heftig mit dem Kopf gegen die Wand gegangen sein.

»Es können einem aber auch zuerst die Meinungen gefallen, das spielt sogar anfangs oft eine Rolle: die bekannte wunderbare Übereinstimmung; später kann

¹⁴ MUSIL ONLINE: MoE 4 | Zweites Buch | Druckfahnen-Kapitel 48
(In MoE 5 Zweites Buch Dritte Genfer Ersetzungsreihe befindet sich ein anderer Kapitelentwurf, unter dem Titel: "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst". Diese Version erscheint auch in der Buchausgabe 1978.)

man es allerdings nicht mehr verstehn« sagte er vermittelnd und fragte: »Aber die Werke? Kommt es der Liebe auf die Werke an?«

»Nur soweit sie die Gesinnung beweisen. Oder der Einbildung eine Art Denkmalshaltung geben!«

»Aber wir haben doch soeben gefunden, daß es auf die Gesinnung nicht sehr ankommt?!« erinnerte Ulrich neckend.

»Es kommt überhaupt auf nichts an!« rief Agathe aus. »Nicht auf das, was er ist, nicht auf das, was er meint, nicht auf das, was er will, und nicht auf das, was er tut! Manchmal verachtet man doch einen Menschen und liebt ihn trotzdem. Und manchmal liebt man einen Menschen und hat das heimliche Gefühl, daß dieser Mensch mit Bart oder Busen, den man vermeintlich schon lange kennt und schätzt und der unaufhörlich von sich redet, eigentlich nur zu Besuch bei der Liebe ist. Man könnte seine Gesinnung und seine Verdienste weglassen, man könnte sein Schicksal ändern, man könnte ihn mit einem andern Bart und anderen Beinen ausstatten: man könnte beinahe ihn selber weglassen und liebt ihn dennoch! – Soweit man ihn eben überhaupt liebt« fügte sie abschwächend hinzu.

Ihre Stimme hatte einen tiefen Klang, mit einer unruhigen Helligkeit in ihrer Tiefe wie von einem Feuer. Nun setzte sie sich schuldbewußt nieder, weil sie in ungewolltem Eifer von ihrem Stuhl aufgesprungen war.

Ulrich faßte das Ergebnis ausgleichend zusammen: »Beide Widersprüche sind immer vorhanden und bilden ein Viergespann: Man liebt einen Menschen, weil man ihn kennt und weil man ihn nicht kennt; und man kennt ihn, weil man ihn liebt, und kennt ihn nicht, weil man ihn liebt. Und manchmal steigert sich das so, daß es fühlbar wird. Das sind dann die bekannten Augenblicke, wo Venus durch Apoll und Apoll durch Venus auf einen leeren Haubenstock blicken und sich höchlich darüber verwundern, daß sie vorher dort etwas ande res gesehen haben. Ist weiterhin die Liebe stärker als das Erstaunen, so kommt es zu einem Kampf zwischen diesen beiden, und manchmal geht daraus die Liebe – wenngleich

verzweifelt, erschöpft und unheilbar verwundet – als Siegerin hervor. Ist sie aber nicht so stark, so kommt es zu einem Kampf zwischen den Personen; zu Beleidigungen, die es wieder gutmachen sollen, daß man der Einfältige gewesen sei, zu fürchterlichen Einbrüchen der Wirklichkeit, zu Entehrungen bis ins letzte –« Er hatte diese Unwetter der Liebe oft genug mitgemacht, um sie gemächlich beschreiben zu können.

Agathe unterbrach ihn. »Ich finde aber, daß diese ehelichen und unehelichen Ehrenaffären gewöhnlich doch sehr überschätzt werden!« wandte sie ein. »Die ganze Liebe wird überschätzt! Der Wahnsinnige, der in seiner Sinnestäuschung ein Messer zückt und damit einen Unschuldigen durchbohrt, der gerade an der Stelle seiner Halluzination steht –: in der Liebe ist er der Normale!« sagte Ulrich und lachte.

Auch Agathe sah ihn lächelnd an.

Ulrich wurde ernst. »Es ist ja sonderbar genug, denken zu müssen, daß wirklich keine zwei Menschen von selbst übereinstimmen, ohne daß ihre Meinungen und Überzeugungen mehr oder weniger gewaltsam beeinflußt werden« bemerkte er nachdenklich, und das Gespräch nahm dadurch für eine Weile eine etwas andere Art an.

Die Geschwister saßen in Ulrichs Zimmer zu beiden Seiten des langen, dunkel glänzenden, aus schwerem Holz gefertigten Arbeitstisches, dessen Mitte jetzt leer war, weil Ulrich anscheinend nichts arbeitete. Sie hatten jedes faul einen Arm aufgestützt und blickten auf ein kleines Pferdchen aus Papiermasse, das zwischen ihnen in dem leeren Mittelfeld stand.

»Sogar im Denken, wo alles doch logisch und sachlich zusammenhängt,« fuhr Ulrich fort »anerkennt man die überlegene Überzeugung eines anderen gewöhnlich bloß dann vorbehaltlos, wenn man sich ihm auch auf irgendeine andere Weise unterwirft, sei es als einem Vorbild und Führer, sei es als einem Freund oder einem Lehrer. Ohne ein solches Gefühl, das nicht zur Sache gehört, macht man sich fremde Meinung stets nur mit dem stillschweigenden Einspruch

zu eigen, daß sie bei einem selbst noch besser aufgehoben sei als bei ihrem Urheber; wenn man nicht gar die Absicht hat, diesem Kerl überhaupt erst zu zeigen, welche ungeahnte Bedeutung seinen Gedanken zukommt! Und gar in der Kunst wissen wir meisten Leute wohl, daß es uns unmöglich wäre, was wir lesen, sehen und hören, selbst zustande zu bringen; aber wir haben doch das gönnerhafte Bewußtsein, wenn wir bloß überhaupt könnten, so könnten wir es gleich auch besser! Und vielleicht muß es so sein und liegt in der tätigen Natur des Geistes, der sich ja nicht füllen läßt wie ein leerer Topf,« schloß Ulrich »sondern sich alles wirkend aneignet und wahrhaft an-eignen muß.«

Er hätte aber gerne noch etwas gesagt, das ihm anschließend einfiel, und es ließ ihn nicht ruhen, so daß er, ehe Agathe erwidern hätte können, schon seinen Zweifel aussprach. »Wir sollten uns aber auch fragen,« schlug er vor »welches Leben entstünde, wenn sich alles das nicht so ungünstig verhielte. Liegt denn nicht – als Gegenspiel zu der äußeren Roheit, womit unsere Gesinnung zuletzt behandelt sein will – in dem anderen Grenzfall, in dem des widerstandslosen Aufnehmens fremder Gesinnung, in der vollen Hingabe an die Gefühle eines andern, ja schon in dem reinen Einverständnis mit einem zweiten Verstand, ein Glück, das krankhaft zart ist, ja beinahe ein widergeistiges Glück? Und wie ließe sich dieses Licht herstellen ohne den Schatten?« Dieser Gedanke wäre es ihm wert gewesen, das Gespräch verweilen zu lassen; aber obwohl er auch Agathe fürwahr nicht fremd war, lagen ihr im Augenblick kleinere Sorgen näher. Sie sah ihren Bruder eine Weile stumm an, bekämpfte, was sie anwandelte, und entschloß sich dann doch zu der gekränkten, so gleichmütig wie möglich vorgebrachten Frage, ob er also zu der gereiften Überzeugung gelangt wäre, daß niemals »auch nur zwei Menschen« eines Sinnes sein könnten, und auch Liebende unter gar keinen Umständen.

Ulrich war schon nahe daran, durch eine Bewegung auszudrücken, daß dies weder wirklich zu nehmen noch der Rede wert sei, als ihm der verstellte Eifer seiner Schwester auffiel; er mußte ein Lächeln über diese verdächtige

Wißbegierde verbergen, verlor aber darüber seine ernste eigene und geriet wieder in die unterbrochene, bachartig flüchtende Heiterkeit der anfänglichen Scherzrede zurück. »Du hast doch selbst damit begonnen, die Liebe gering zu machen!« gab er zur Antwort.

»Lassen wir es dabei!« verordnete Agathe großmütig. »Lassen wir es dabei, daß man gerade in der Liebe nicht übereinstimmt. Aber im gewöhnlichen Leben, das gewiß nichts weniger als liebevoll ist, haben doch alle möglichen Menschen, das wirst du zugeben, gleiche Überzeugungen, und das spielt dort eine große Rolle!«

»Sie glauben bloß, sie zu haben!« fiel nun Ulrich wieder ein.
»Sie stimmen überein!«

»Sie werden übereingestimmt! Die Menschen sind wie ein Feuer, das sofort auseinanderzüngelt, wenn nicht ein Stein darauf liegt!«

»Aber es gibt doch zum Beispiel allgemein herrschende Meinungen?« fragte Agathe in der Absicht, mit ihrem Bruder Schritt zu halten.

»Und da sagst du es selbst!« entgegnete Ulrich. »Herrschende! Da es nötig ist, daß wir übereinstimmen, sind natürlich unzählige Einrichtungen vorhanden, die es äußerlich besorgen und innerlich vortäuschen. Sie gehen nicht immer fein zu Werke, um uns Menschen eines Sinnes zu machen. Suggestion, Gewalt, Einschüchterung, Gedankenlosigkeit, Feigheit und ähnliches spielt keine ganz kleine Rolle dabei. Das Wirken dieser Einrichtungen ist meistens mit etwas Niedrigem und Entsittlichem versetzt. Aber laß ihre Einflüsse auch nur einen Augenblick aussetzen und überlasse ihr Geschäft der Vernunft, so wirst du ganz wenig später sehen, daß die Menschheit zu schnattern und in Zorn zu geraten beginnt, wie Irre durcheinandergeraten, wenn die Aufsicht nachläßt!«

Agathe erinnerte sich der Spaziergänge, wo bei schönem Wetter alles mit allem vorbehaltlos einverstanden war und die Menschen, wenn sie auch wahrscheinlich bloß glaubten, einander zu lieben, doch zumindest voll Aufmerksamkeit füreinander waren und voll einer beinahe feierlichen Freundlichkeit und Neugierde. Es lag nahe zu erwähnen, daß Liebe eben doch das

einzig auf der Welt sei, was eines Sinnes mache, und in allen ihren Spielarten freiwillig von beiden Seiten.

»Aber Liebe ist doch gerade eine von den Übereinstimmungsmaschinen. Sie hat die segensreiche Wirkung, daß sie blind macht!« hielt Ulrich dem entgegen. »Liebe *macht* blind: Die Hälfte aller Rätsel der Nächstenliebe, die wir uns aufgegeben haben, liegt schon in diesem einen Satz beschlossen!«

»Es ließe sich höchstens noch hinzufügen: Liebe macht auch sehen, was nicht da ist« behauptete Agathe und schloß nachdenklich: »Eigentlich liegt dann in diesen zwei Sätzen alles, was man in der Welt braucht, um trotz ihr glücklich zu sein!«

In unmittelbarer Anknüpfung war aber bloß das kleine Pferdchen aus Papiermasse, das zwischen ihnen ganz allein in der Mitte des Tisches stand, schuld an ihrem Gespräch. Es war kaum eine Spanne hoch; sein Hals war niedlich geschwungen; das Braun seines Fells war ebenso zart und satt wie der Magen eines fünfzehnjährigen Mädchens, das beinahe, und doch noch nicht, zu viel Torte gegessen hat; und seine Mähne und sein Schweif, seine Hufe und seine Zügel waren von einem und demselben tiefsten Schwarz. Es war ein Hofequipagenpferd, aber wie in der Sage oft zwei Götter zu einem verwachsen sind, war es in der Form eines Pferdes auch eine Schachtel mit Zuckerwerk. Dieses Pferdchen hatte Ulrich in der Auslage eines vorstädtischen Zuckerbäckers entdeckt und sogleich erworben, denn er kannte es aus seiner Kindheit und hatte es damals so heftig geliebt, daß er sich kaum erinnern konnte, es je besessen zu haben. Zum Glück erhalten sich solche Kaufmanns-Dichtungen manchmal einige Menschenalter lang und wandern bloß mit der Zeit von den Mittelpunkten des Geschäftslebens in die Auslagen der anspruchsloseren Stadtviertel. Diesen Fund hatte Ulrich dann ehrfürchtig aufgestellt und schon vorher seiner Schwester die Bedeutung der Gattung erklärt. Das Zuckerpferd war ein naher Verwandter jener magischen Zirkustiere, der Löwen, Tiger, Pferde und Hunde, die zur gleichen, der Kinderzeit Ulrichs auf den Anschlägen von

Wanderzirkussen gelebt hatten und aus ihrem zum Greifen nahen, aber ebenen Dasein so wenig von dem darin wühlenden Blick ins voll ausgewachsene Leben vorgerufen werden konnten, wie das Pferdchen nicht durch die Glasscheibe sprang. Agathe hatte das bald verstanden, denn auf diese Weise gehörte das Konditorpferdchen in die große Familie der Kinderliebhabereien, die hinter ihren Wünschen her sind wie hinter dem zuckenden Flug eines Schmetterlings, bis sie dann allerdings ihr Ziel erreichen und bloß ein entwestes Ding vorfinden. Und die Geschwister hatten, auf Liebeswegen der Kindheit zurückirrend, das Pferd sogar aufgemacht und mit den gemischten Gefühlen, die dem Öffnen einer Gruft entsprechen, darin eine Sorte runder flacher, mit Zuckerkörnern bestreuter Zeltchen vorgefunden, die sie seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen zu haben glaubten und mit vorsichtigem Entdeckermut kosteten.

Dieses kleine seelisch-magnetische Ding, das vor ihr stand, hatte Agathe nachdenklich-gedankenlos während der Pause betrachtet, die nach den letzten mit Ulrich gewechselten Bemerkungen entstanden war. Schließlich landete Agathe am anderen Zeitufer der Stille, ohne zu wissen, wie lange die Unterbrechung gedauert habe, und nahm darum das Gespräch wieder so auf, wie es stehen geblieben war, indem sie mit so unvermittelter Lebhaftigkeit fragte, als wäre etwas vergessen worden: »Aber es muß doch nicht jede Liebe blind machen?!«

Und auch Ulrich war sofort wieder dienstfertig bereit, sich dem enteiltten Wortwechsel nachzustürzen, als wäre er nicht sicher, wie lange er sich abseits umhergetrieben habe: »Laß uns nachsehen!« schlug er vor und spielte das nächstbeste Beispiel aus: »Mutterliebe?«

»Eine Affenliebe, sagt man« gab Agathe zur Antwort.

»Liebt jedenfalls blind. Liebt im voraus. Läßt sich durch nichts stören« stellte Ulrich fest und fuhr sogleich fort: »Und ihr Gegenstück, die Kindesliebe?«

»Ist das überhaupt eine Liebe?« fragte Agathe.

»Es ist sehr viel Selbstsucht, Schutztrieb und ähnliches in ihr« meinte Ulrich, fügte aber hinzu, daß sie auch, zumindest auf gewissen Altersstufen, eine wirkliche Leidenschaft sein könne, und fragte dann als nächstes nach der Freundesliebe.

Wieder einigten sie sich, daß nur die Jugend die Zeit für leidenschaftliche Freundschaften sei.

»Ehrliche?« fragte Ulrich.

Agathe zuckte die Achseln.

»Tugendliche?«

Sie wiederholte ihre Bewegung. Doch besann sie sich und sagte: »Vielleicht bei Heiligen oder Märtyrern mag sie eine Liebe sein.«

»Aber dann ist sie offenbar auch eine Leidenschaft der Weltüberwindung oder ähnliches,« warf Ulrich ein »eine oppositionelle Leidenschaft und jedenfalls etwas, worin sich vieles verwickelt hat.«

»Aber auch in der Ehrlichen mag sich vieles verwickeln!« trug Agathe nach.

»Machtliche?« fuhr Ulrich fort, ihren Einwand nur durch ein Kopfnicken bestätigend.

»Das ist wohl ein Selbstwiderspruch.«

»Vielleicht« pflichtete Ulrich bei. »Man sollte glauben, daß Gewalt und Liebe einander ausschließen.«

»Aber sie tun es doch nicht?« rief Agathe nun aus, die sich inzwischen anders besonnen hatte. »Sieh: Bezwungen werden! Gar für Frauen ist Geliebt und Gezwungenwerden überhaupt kein Widerspruch!«

An die Möglichkeit solcher Erfahrungen in der Vergangenheit seiner Schwester erinnert zu werden, nahm Ulrich ungleich auf: einmal verlangte es ihn nach wissender Vorstellung, ein andermal nach der uranfänglichen Unwissenheit der Götter. Dieses Mal überlegte er mit finsterem Gesicht, was er erwidern solle, und sagte schließlich unfreiwillig zögernd und ausführlich: »Die

Wortverknüpfung ist in dem Fall ja zweideutig. Alle Macht ist niedrig vor der Liebe, und wenn sie diese erniedrigt, so –«

»Wir wollen uns nicht aufhalten lassen,« unterbrach ihn Agathe und stellte eine neue Frage: »Wahrheitsliebe?«

»Das mußt du doch gut wissen!« fügte sie, da er noch immer zögerte, mit scherzendem Vorwurf hinzu, denn seine lang dauernden Bemühungen um Richtigkeit versetzten sie doch manchmal in Ungeduld.

Aber das Gespräch war bereits gehemmt und ging langsam in die Breite. »Auch da sind die richtigen Begriffe nicht leicht zu trennen« entschied Ulrich. »Man kann die Wahrheit auf vielerlei Art lieben: entweder so wie die Ehre oder als Macht oder als Tugend, und auch wie reines Quellwasser und Atemluft, oder auch wie –«

»Ist denn das Liebe?« unterbrach ihn wieder Agathe. »So kann man auch Spinat lieben!«

»Und warum nicht?! Auch die Vorliebe ist eine Liebe. Es gibt da viele Übergänge« entgegnete Ulrich. »Und zumal Wahrheitsliebe ist eines der widerspruchsvollsten Worte. Ist der Begriff Wahrheit darin stärker, so wird die Liebe umso kleiner, und schließlich kann man das ehrliche oder gar das nützliche Bedürfnis nach Wahrheit kaum noch eine Liebe nennen; wird aber der Begriff der Liebe darin stark und zu dem, was du einzig und allein Liebe nennen möchtest, so hört eigentlich die Wahrheit auf –«

»Wahrheit entsteht leider bei kaltem Blut« bemerkte Agathe anzüglich.

»Wahrheit von der Liebe zu verlangen, ist ebenso verkehrt, wie Gerechtigkeit vom Zorn zu fordern« stimmte Ulrich zu. »Gefühl ist ihr abträglich.«

»Oh, vielleicht ist das nur Männergeschwätz?!« versicherte ihm Agathe.

»Es ist so: Die Liebe verträgt Wahrheit, aber die Wahrheit verträgt keine Liebe« bestätigte Ulrich. »Die löst die Wahrheit auf.«

»Aber wenn sie die Wahrheit auflöst, dann hat sie eben keine Wahrheit?« fragte Agathe mit dem Ernst des unwissenden Kindes, das die Geschichte, die es sich zum zwanzigstenmal erzählen lassen will, genau kennt.

»Eine neue Wahrheit hebt an« erzählte Ulrich. »Sobald einem Menschen die Liebe nicht als irgendein Erlebnis begegnet, sondern als das Leben selbst, oder mindestens als eine Art des Lebens, kennt er einen Schwarm von Wahrheiten. Wer ohne Liebe urteilt, nennt das Ansichten, persönliche Auffassungen, Subjektivität, Willkür; und bei ihm ist es auch nur das. Aber der Liebende weiß von sich, daß er nicht unempfindlich gegen die Wahrheit ist, sondern überempfindlich. Er befindet sich in einer Art Enthusiasmus des Denkens, wo sich die Worte bis zum Grund öffnen. Er versteht dann in jeder Hinsicht mehr, als nötig ist. Er kann sich vor einem unerschöpflichen Überfluß kaum retten. Und er fühlt, daß jedes genaue Verstehenwollen das nur verscheuchen könnte. Ich will nun nicht behaupten, daß dies wirklich eine andere Wahrheit ist – denn Wahrheit ist nun einmal bloß die eine –, aber es ist ein Hundert Möglichkeiten, die wichtiger als Wahrheit sind; es ist, um es schärfer auszudrücken, etwas, wodurch alle Wahrheit die ihr beigelegte Wichtigkeit verliert. Man darf vielleicht sagen: die Wahrheit ist das eindeutige Ergebnis bei einem Verhalten zum Leben, das wir keineswegs eindeutig als das wahre Verhalten empfinden!« fuhr Ulrich fort, erfreut, weil ihm diese Beschreibung zum erstenmal genauer zu glücken schien, und zog nun den Schluß: »Wahrscheinlich bedeutet das Umschwärmtsein von Wahrheit also nichts anderes, als daß ein Liebender zugänglich ist für alles, was geliebt, und also gewollt, gedacht und in Worten niedergelegt worden ist; für alle Widersprüche, die ja doch die von fühlenden Wesen sind; für alles Gemeine sogar, wenn sich ein Wort gefunden hat, das es mütterlich aufhob. Die Entscheidungszeichen der Wahrheit und Moral sind für ihn verdrängt worden durch die sanfte Macht überall erwachenden Lebens; sie bleiben vorhanden, aber Fruchtbarkeit und Fülle haben sie überwachsen. Wer liebt, dem sind Wahrheit und Täuschung gleich geringfügig, und doch erscheint

ihm das nicht als Willkür: Nun ist das wohl bloß ein verändertes persönliches Verhalten, aber ich möchte sagen, zuletzt hängt es doch davon ab, daß unter der siegreich gebliebenen Wirklichkeit unzählige Möglichkeiten liegen, die auch hätten wirklich werden können. Der Liebende erweckt sie. Alles scheint ihm plötzlich anders zu sein, als man glaubt. Er wird aus einem Bürger dieser Welt ein Geschöpf unzähliger Welten –!«

»Und das ist doch eine andere Wirklichkeit!« rief Agathe aus. »Nein!« sagte Ulrich zögernd. »Ich weiß es wenigstens nicht. Es ist bloß der uralte Gegensatz zwischen Erkenntnis und Liebe, dessen Vorhandensein immer behauptet worden ist.«

Agathe lächelte ihm verwirrt-ermunternd zu.

»Nein!« wiederholte Ulrich. »Das Rechte ist das noch immer nicht!«

Das Lächeln verschwand. »Also müssen wir unser Geschäft noch einmal aufnehmen, sonst kommen wir auch da nicht zu Ende« schlug Agathe drollig bekümmert vor, und mit einem Seufzer begann sie von neuem: »Was ist Liebe zum Geld?«

»Du hast gesagt, so etwas sei überhaupt keine Liebe« fiel auch Ulrich wieder ein.

»Aber du hast gesagt, es gibt Übergänge« setzte Agathe dagegen. »Schönheitsliebe?« fragte Ulrich, darüber hinweggehend.

»Man sagt doch, Liebe mache auch einen häßlichen Menschen schön« erwiderte Agathe, einer plötzlichen Eingebung folgend. »Liebt man nun etwas, weil es schön ist, oder wird es schön, weil es geliebt wird?«

Ulrich erwiderte: »Vielleicht ist Schönheit wirklich etwas anderes als Geliebtwordensein. Was einmal geliebt worden ist, dessen Schön-sein-Können ist hervorgekehrt worden. Und wahrscheinlich entsteht Schönheit auf keine andere Weise als die: daß etwas einem Menschen gefällt, der auch die Kraft besitzt, anderen eine Wiederholungsanweisung zu geben.« Er fügte aber

anzüglich hinzu: »Trotzdem sind Männer, die, wie Freund Lindner, der inneren Schönheit nachstellen, bloß komisch!«

»Feindesliebe?« fragte Agathe lachend.

»Schwierig!« erwiderte Ulrich. »Vielleicht ein Überrest des magisch-religiösen Menschenfressens.«

»Dafür ist Lebensliebe einfach« meinte Agathe. »Damit ist doch überhaupt keinerlei Vorstellung verbunden, das ist einfach ein blinder Trieb.«

»Jagdleidenschaft?«

»Vaterlandsliebe? Heimatliebe? Nekrophilie? Naturliebe? Pferdchenliebe? Vergötterung? Backfischliebe? Haßliebe?« schüttete Agathe in einem hervor, hob die Arme gerundet und ließ sie mit einer mutlosen Gebärde in den Schoß sinken.

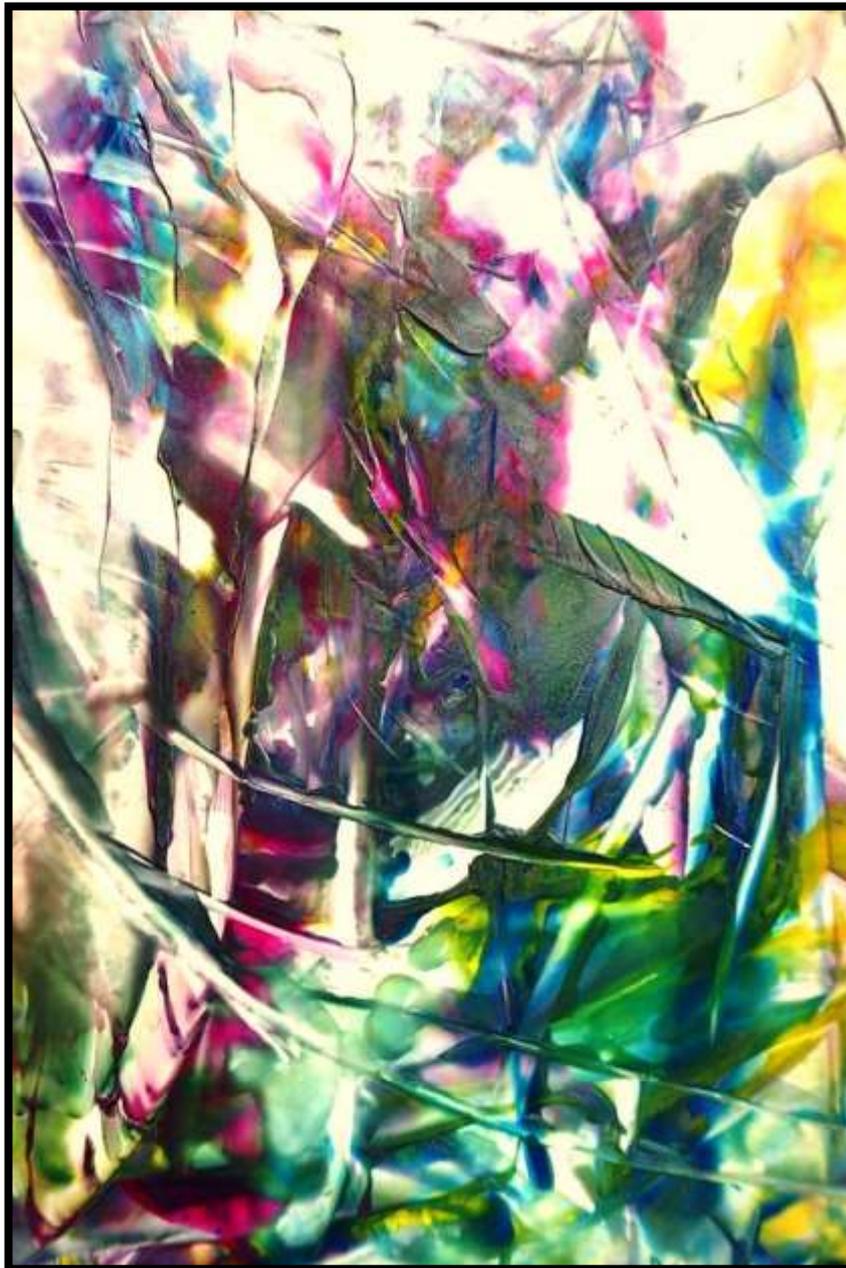
Ulrich antwortete mit einem Achselzucken und einem Lächeln. »Liebe verwirklicht sich auf viele Arten und in den verschiedensten Beziehungen. Aber was liegt dem gemeinsam zu Grunde? Was ist in allen diesen Lieben das Fluidum und was bloß seine Kristallisation? Was ist zumal dieses ›Liebe!‹, das auch allein auftreten und dann die ganze Welt erfüllen kann?« fragte er und zeigte wenig Hoffnung auf Antwort. »Selbst wenn jemand ernsthafter die verschiedenen Formen vergleichen wollte,« fuhr er fort »so fände er voraussichtlich bloß ebenso viele Gefühle vor wie äußere Zustände und Verhalten. Unter allen Umständen kann man lieben; aber nur, weil man auch verabscheuen oder gleichgültig bleiben kann: dadurch hebt sich das Gemeinsame undeutlich als etwas gerade noch Liebesartiges heraus.«

»Aber heißt denn das nicht bloß, daß die volle Liebe nicht der Erfahrung entspricht?!« unterbrach ihn Agathe. »Und wer bezweifelt das? Es ist doch gerade das Entscheidende! Wenn es sie gibt, so wird sie von ganz anderer Art sein als alles, womit sie sich vermengt, um aufzutreten!«

Nun unterbrach Ulrich: »Was bewiese denn das? Diese Liebe wäre als Gefühl und als Handlung ohne Grenzen, es entspräche ihr also kein Verhalten.«

Agathe horchte gespannt auf. Sie wartete auf ein letztes Wort. »Und was tut man, wenn es kein Verhalten gibt?« fragte sie.

Ulrich verstand ihre kunstlose Frage. Aber er zeigte sich auf eine längere Dauer dieser Erkundungsfahrten gefaßt; er zuckte bloß entsagend die Achseln und gab einen Scherz zur Antwort: »Zu lieben scheint bei weitem nicht so einfach zu sein, wie die Natur glauben macht, weil sie jedem Stümper das Werkzeug dazu anvertraut hat!«



Es ist nicht einfach zu lieben¹⁵

Eine bequeme Stellung und gemächlicher Sonnenschein, der zärtlich ist, ohne zudringlich zu sein, förderten diese Gespräche; und diese entstanden zumeist zwischen zwei Liegestühlen, die nicht sowohl in den Schutz und Schatten des Hauses gerückt wurden als vielmehr in das beschattete Licht, das vom Garten her kommend, an den noch morgendlichen Mauern eine Mäßigung seiner Freiheit erfuhr. Freilich durfte man nicht glauben, daß die Stühle dort standen, weil die Geschwister – angeregt durch die im gewöhnlichen Sinn bestehende und im höheren vielleicht drohende Unfruchtbarkeit ihrer Beziehung – die Absicht gehabt hätten, ihre Meinung Schopenhauerisch-indisch über das täuschende Wesen der Liebe auszutauschen und sich gegen deren zur Fortsetzung des Lebens verlockende Wahnwirkung durch Zergliederung zu wehren; sondern was das Halbschattige, Schonende und zurückgezogen Neugierige wählen hieß, wäre einfacher zu erklären. Der Gesprächsgegenstand selbst war so beschaffen, daß sich in der unendlichen Erfahrung, durch die der Begriff der Liebe erst deutlich

¹⁵ MUSIL ONLINE: MoE 4 | Zweites Buch | Dritte Genfer Ersetzungsreihe Kapitel 51
(Die Kapitelnummer 51 gibt es auch für das Kapitel 'Das Ende der Eintragung', hier in der Folge)

wird, die verschiedensten Verbindungswege bemerken ließen, die von einer Frage zur andern führen. So führten denn auch die zwei Fragen, wie man seinen Nächsten liebe, den man nicht kenne, und wie sich selbst, den man noch weniger kennt, die Neugierde zu der beide umfassenden Frage, wie man überhaupt liebe; oder anders gesagt, was die Liebe wohl »eigentlich« sei. Das mag auf den ersten Blick etwas altklug anmuten und wahrlich auch eine allzu verständige Frage für ein Liebespaar sein. Aber sie gewinnt an Geistesverwirrung, sobald man sie auf Millionen Liebespaare und ihre Verschiedenheit ausdehnt.

Diese Millionen sind nicht nur persönlich (was ihr Stolz ist), sondern auch nach Arten des Tuns, Gegenstands und der Beziehung verschieden. Manchmal kann man von Liebespaaren überhaupt nicht sprechen, und doch von Liebe; manchmal von Liebespaaren, aber nicht von Liebe, wobei es etwas gewöhnlicher zugeht. Und das Wort im ganzen umfaßt so viel Widersprüche wie der Sonntag in einer kleinen Landstadt, wo die Bauernburschen um zehn Uhr des Morgens zur Messe gehn, um elf Uhr in einer kleinen Nebengasse das Freudenhaus besuchen, und um zwölf Uhr am Hauptplatz ins Wirtshaus zum Essen und Trinken eintreten. Hat es Sinn, ein solches Wort rund herum zu untersuchen? Aber indem man es benützt, handelt man unbewußt, als ob man bei allen Unterschieden etwas Gemeinsamen inne wäre! Es ist tausend und eins, einen Spazierstock oder die Ehre zu lieben, und niemand fiele es ein, das in einem Atem zu nennen, wenn man nicht gewohnt wäre, es alle Tage zu tun. Andere Spielarten dessen, was tausend und eins, und doch ein dasselbe ist, lassen sich mit den Worten anreden: Die Flasche, den Tabak und noch schlimmere Gifte zu lieben. Den Spinat und die Bewegung in freier Luft. Den Sport oder den Geist. Die Wahrheit. Die Frau, das Kind, den Hund. Sie ergänzten es, die darüber sprachen: Gott. Die Schönheit, das Vaterland und das Geld. Die Natur, den Freund, den Beruf und das Leben. Die Freiheit. Den Erfolg, die Macht, die Gerechtigkeit oder schlechthin die Tugend. Alles das liebt man; und kurz, es wird fast ebenso vieles

mit Liebe verbunden, als es Strebens- und Redensarten gibt. Was ist aber die Unterscheidung und was die Gemeinsamkeit der Lieben?

Vielleicht ist es dienlich, an das Wort Gabeln zu erinnern. Es gibt Eß-, Mist-, Ast-, Gewehr-, Weg-, und andere Gabeln; und allen diesen ist ein bildendes Merkmal »Gabeligsein« gemeinsam. Es ist das entscheidende Erlebnis, das Gegabelte, die Gestalt der Gabel an den höchst verschiedenen Dingen, die so heißen. Kommt man von diesen, so erweist sich, daß sie alle unter denselben Begriff gehören; geht man vom anfänglichen Eindruck des Gabeligseins aus, so zeigt sich, daß er durch die Eindrücke der verschiedenen bestimmten Gabeln ausgefüllt und ergänzt wird. Das Gemeinsame ist also eine Form oder Gestalt, und das Unterschiedliche liegt zunächst an den mannigfaltigen Formen, die sie annehmen kann; sodann aber auch an den Gegenständen, die eine solche Form haben, an ihrem Stoff, Zweck und dergleichen. Aber derweil sich jede Gabel mit jeder unmittelbar vergleichen läßt, und sinnlich gegeben ist, wäre es auch nur in einem Kreidestrich oder in der Vorstellung, verhält es sich nicht so mit den verschiedenen Gestalten der Liebe; und der ganze Nutzen des Beispiels schränkt sich auf die Frage ein, ob es nicht doch auch da, entsprechend dem Gabeligsein der Gabeln, ein Haupterlebnis, etwas Liebeliges, Liebseiendes und Liebeartiges, in allen Fällen gebe. Aber die Liebe ist kein Gegenstand sinnlicher Erkenntnis, daß sie mit einem Blick, oder denn auch mit einem Gefühl, zu erfassen wäre, sondern ist ein moralisches Ereignis, wie es vorsätzlicher Mord, Gerechtigkeit oder Verachtung sind; und das hat unter anderem zu bedeuten, daß eine vielfach abbiegende und mannigfach gestützte Kette von Vergleichen zwischen ihren Beispielen möglich ist, deren entferntere einander ganz unähnlich sein können, ja bis zum Gegensatz voneinander verschieden, und doch durch einen vom einen ans andere anklingenden Zusammenhang verbunden werden. Von der Liebe handelnd, läßt sich also gar bis zum Haß gelangen; und doch ist nicht etwa die vielberufene »Ambivalenz« davon die Ursache, die Gespaltenheit des Fühlens, sondern gerade die volle Ganzheit des Lebens.

Trotzdem hätte auch ein solches Wort der sich anbahnenden Fortsetzung vorangehen können. Denn Gabeln und ähnlich unschuldige Hilfen beiseite, die gebildete Unterhaltung weiß heutigentags ohne Stocken mit dem Kern und Wesen der Liebe umzugehen, und sich trotzdem so packend auszudrücken, als ob dieser Wesenskern in allen Erscheinungen der Liebe stücke wie das Gabelige in der Mistoder Salatgabel. Man sagt dann – und auch Ulrich und Agathe hätten durch allgemeine Gewohnheit dazu verleitet werden können –, die Hauptsache an allem Liebesartigen sei Libido, oder sagt, daß sie Eros sei. Diese beiden Worte haben nicht die gleiche Geschichte, aber eben doch, und zumal in Ansehung der Gegenwart, eine vergleichbare. Als nämlich die Psychoanalyse (weil eine Zeit, die sich nirgends auf geistige Tiefe einläßt, mit Neugierde hört, daß sie eine Tiefenpsychologie habe) anfang zur Tagesphilosophie zu werden und die bürgerliche Abenteuerlosigkeit unterbrach, ist auch alles und jedes zur Libido erklärt worden, so daß sich am Ende von diesem Schlüssel und Nachschlüsselbegriff so wenig sagen läßt, was er nicht wäre, wie das, was er ist. Und ganz das gleiche gilt vom Eros; nur ist es denen, die alle körperlichen und seelischen Bindungen der Welt höchst überzeugt auf ihn zurückführen, mit ihrem Eros schon von Anfang an so ergangen. Vergeblich wäre es, Libido mit Trieb und Verlangen, und zwar sexuel len oder präsexuellen, Eros hingegen mit geistiger, ja übersinnlicher Zärtlichkeit zu übersetzen; man müßte denn eine geschichtliche Sonderabhandlung hinzufügen. Der Überdruß daran macht die Unwissenheit zum Vergnügen. Dadurch kam es aber zum voraus dazu, daß das zwischen zwei Liegestühlen geführte Gespräch nicht die angedeutete Richtung einschlug, sondern schon an dem urwüchsig unzulänglichen Verfahren Anziehung und Erholung fand, einfach so viel Beispiele wie möglich von dem zu verbuchen, was Liebe heißt, und sie wie bei einem Spiel aneinander zu reihen, ja sich dabei aufs unbefangenste anzustellen, und auch die unweisesten nicht zu verschmähen.

Und es teilten die bequem Plaudernden, was ihnen an Beispielen einfiel, und wie es ihnen einfiel, ein nach dem Gefühl, nach dem Gegenstand, dem es gilt, und nach der Handlung, in der es sich ausdrückt. Es war aber auch von Vorteil, das Verhalten zuerst vorzunehmen, und zu beachten, ob es seinen Namen mehr oder weniger in wirklicher oder in übertragener Bedeutung verdiene. Auf diese Art kam mancherlei Stoff aus verschiedenen Richtungen zusammen.

Vom Gefühl war aber unwillkürlich schon als erstem die Rede gewesen; denn scheinbar ist die ganze Natur der Liebe ein Fühlen. Umso überraschender ist die Antwort, daß das Gefühl das wenigste an der Liebe sei: Für die reine Unerfahrenheit wäre es wie Zucker und Zahnschmerz; nicht ganz so süß und nicht ganz so schmerzhaft, und so unruhig dabei wie von Bremsen geplagtes Vieh. Vielleicht mag dieser Vergleich nicht jedem, der selbst von Liebe geplagt wird, als Meisterstück erscheinen; trotzdem ist auch die übliche Beschreibung eigentlich nicht viel anders: ein Hangen und Bangen, Sehnen und Sehren, und unbestimmtes Begehren! Seit alters scheint es, daß sie nichts Genaueres von diesem Zustand zu erzählen weiß. Aber dieser Mangel an Gefühlseigentümlichkeit ist nicht etwa bloß für die Liebe bezeichnend. Auch ob einer glücklich oder traurig ist, erfährt er nicht so unwiderruflich und geradläufig, wie er das Glatte vom Rauhen unterscheidet, und andere Gefühle lassen sich ebensowenig rein am Fühlen, man möchte sagen, schon am Anfühlen erkennen. Darum war dann schon bei dieser Wendung eine Bemerkung anzubringen, die sie nach Gebühr hätte ergänzen können, und zwar über die ungleiche Anlage und Ausgestaltung von Gefühlen. Das war der Name, den ihr Ulrich vorausschickte; und er hätte auch Anlage, Ausgestaltung und Verfestigung sagen können.

Denn er leitete sie mit der natürlichen Erfahrung ein, daß jedes Gefühl eine überzeugende Gewißheit seiner selbst mit sich bringe, was offenbar schon zu seinem Kern gehöre, und fügte hinzu, daß aus ebenso allgemeinen Gründen auch angenommen werden müsse, schon bei diesem Kern beginne nicht minder die Verschiedenheit der Gefühle. Man höre es an seinen Beispielen. Die Liebe zu

einem Freund hat anderen Ursprung und andere Grundzüge als die zu einem Mädchen, die Liebe zu einer voll ausgeblühten andere als die zu einer heilig verschlossenen Frau; und erst recht sind weiter auseinandergehende Gefühle, wie es, bei der Liebe zu bleiben, Liebe, Verehrung, Lüsternheit, Hörigkeit oder die Arten der Liebe und die des Widerwillens wären, schon in der Wurzel voneinander verschieden. Gibt man beiden diesen Annahmen statt, müßten also alle Gefühle von Anfang bis Ende fest und durchsichtig wie Kristalle sein. Und doch ist kein Gefühl unverwechselbar das, was es zu sein scheint; und weder die Selbstbeobachtung noch die Handlungen, die es bewirkt, geben Sicherheit darüber. Dieser Unterschied zwischen der Selbstgewißheit und der Unsicherheit der Gefühle ist nun gewiß nicht gering. Betrachtet man aber die Entstehung des Gefühls im Zusammenhang mit ihren sowohl physiologischen als auch sozialen Ursachen, wird er ganz natürlich. Diese Ursachen erwecken nämlich in großen Zügen, wie man sagen könnte, bloß die Art eines Gefühls, ohne es im einzelnen zu bestimmen; denn jedem Trieb und jeder Lebenslage, die ihn in Bewegung setzt, entspricht ein ganzes Bündel von Gefühlen, die ihnen Genüge leisten können. Und was davon zu Beginn vorhanden ist, kann man freilich den Kern des Gefühls heißen, das sich noch zwischen Sein und Nichtsein befindet; wollte man ihn aber beschreiben, so ließe sich von ihm, wie immer er auch beschaffen sei, nichts Zutreffenderes angeben, als daß er ein Etwas ist, das sich im Verlauf seiner Entwicklung, und abhängig von vielem, was hinzukommt oder nicht, zu dem Gefühl ausgestalten wird, das aus ihm hat werden sollen. Also hat jedes Gefühl außer seiner ursprünglichen Anlage auch ein Schicksal; und darum, weil seine spätere Entwicklung erst recht von hinzutretenden Bedingungen abhängt, gibt es keines, das von Anfang an untrüglich es selbst wäre, ja vielleicht gibt es nicht einmal eins, das unbezweifelbar und rein Gefühl wäre. Anders gesagt, folgt aus diesem Zusammenwirken von Anlage und Ausgestaltung aber, daß auf dem Gebiet des Gefühls nicht das reine Vorkommen und die eindeutige Erfüllung vorherrschen, sondern die fortschreitende Annäherung und die annähernde

Erfüllung. Und etwas Ähnliches gilt auch von allem, das zu erfassen, Gefühl verlangt.

Damit endete die von Ulrich herbeigeführte Bemerkung, und hatte ungefähr diese Erklärungen in dieser Reihenfolge enthalten. Kaum weniger kurz und übertrieben wie die Behauptung, daß Gefühl das wenigste an der Liebe sei, ließ sich also auch sagen, weil sie ein Gefühl sei, sei sie nicht am Gefühl zu erkennen. Etwas Licht fiel davon übrigens auf die Frage, weshalb er die Liebe ein moralisches Erlebnis genannt hatte. Die drei Hauptworte Anlage, Ausgestaltung und Verfestigung aber waren die Hauptknoten gewesen, die das geordnete Verständnis der Gefühlserscheinung zusammenknüpfen; zumindest nach einer bestimmten grundsätzlichen Auffassung, an die sich Ulrich nicht am unliebsten wandte, wenn er einer solchen Erklärung bedurfte. Aber weil nun die richtige Ausführung von dem allem größere und tiefer ins Lehrmäßige führende Ansprüche gestellt hätte, als er auf sich zu nehmen gewillt war, brach er das Begonnene bei diesem Stande ab.

Die Fortsetzung spannte nach zwei Richtungen. Nach der Ansage des Gesprächs hätten jetzt Gegenstand und Handlung der Liebe an die Reihe kommen sollen, um an ihnen zu bestimmen, was davon höchst ungleiche Erscheinung bewirkt; und schließlich zu erfahren, was Liebe »denn eigentlich« sei. Darum war auch von dem Hineinspielen von Handlungen in die Bestimmung des Gefühls schon bei dessen Ursprung die Rede gewesen, was sich von seinem späteren Schicksal erst recht sollte wiederholen lassen. Aber Agathe stellte noch eine Frage; es wäre nämlich möglich gewesen – und sie hatte Gründe, wenn nicht zum Verdacht, so doch zur Angst vor ihm – daß die von ihrem Bruder gewählte Erklärung eigentlich nur für ein schwaches Gefühl gelte oder für eine Erfahrung, die von starken nichts wissen wolle.

Ulrich erwiderte: »Nicht im mindesten! Gerade in seiner größten Stärke ist das Gefühl nicht am sichersten. In der höchsten Angst ist man gelähmt oder schreit auf, statt zu fliehen oder sich zu wehren. Im höchsten Glück ist oft ein

eigenartiger Schmerz. Selbst zu großer Eifer ›schadet nur‹, wie man sagt. Und im allgemeinen läßt sich behaupten, daß im höchsten Fühlen die Gefühle wie in einer Blendung die Farbe verlieren und vergehen. Vielleicht ist die ganze und bekannte Gefühlswelt nur für ein mittleres Leben beschaffen und hört bei den höchsten Graden auf, wie sie nicht schon bei den geringsten anfängt.«

Mittelbar gehörte auch hinzu, was man erfährt, wenn man seine Gefühle beobachtet, besonders wenn man sie ›unter die Lupe‹ nimmt. Sie werden dann undeutlich und sind schwer zu unterscheiden. Was sie dabei an der Deutlichkeit der Stärke verlieren, müßten sie aber durch die der Aufmerksamkeit wenigstens einigermaßen gewinnen, und nicht einmal das tun sie. – So erwiderte Ulrich, und diese Nebeneinanderstellung von Verlöschen des Gefühls in der Selbstbetrachtung und in den höchsten Graden seiner Erregung war nicht zufällig. Denn beides sind Zustände, in denen das Handeln aufgehoben oder gestört ist; und weil der Zusammenhang zwischen Fühlen und Handeln so eng ist, daß ihn manche für eine Einheit halten, ergänzten die beiden Beispiele einander nicht ohne Sinn.

Was er aber zu sagen vermied, war gerade das, was sie beide persönlich davon wußten, daß wirklich mit der höchsten Stufe des Liebesgefühls ein Zustand des geistigen Erlöschens und der körperlichen Ratlosigkeit verbunden sein kann. Darum wandte er das Gespräch von der Bedeutung, die das Handeln fürs Fühlen hat, mit einer gewissen Gewaltsamkeit ab; und scheinbar in der Absicht, wieder der Einteilung der Liebe nach Gegenständen zu erwähnen. Auf den ersten Blick schien sich diese etwas grillenhafte Möglichkeit auch besser zu dem Behuf zu eignen, die Vieldeutige in Ordnung zu bringen. Denn wenn es, mit einem Beispiel zu beginnen, Lästerung ist, die Liebe zu Gott mit dem gleichen Wort zu bezeichnen wie die zum Fischen, so liegt das doch zweifellos an dem Unterschied dessen, dem die Liebe gilt; und so läßt sich die Bedeutung des Gegenstands auch an andren Beispielen ermessen. Was die ungeheuren Unterschiede in die Beziehung, etwas zu lieben, hineinträgt, ist also nicht sowohl die Liebe als

vielmehr das Etwas. So gibt es Gegenstände, welche die Liebe reich und gesund machen; und andere, die sie arm und kränklich machen, als ob das allein an ihnen läge. Es gibt Gegenstände, die die Liebe erwidern müssen, wenn diese ihre ganze Kraft und Eigenart entfalten soll; und andere gibt es, bei denen jede ähnliche Forderung zum voraus sinnlos wäre. Platterdings unterscheidet das die Beziehung zu lebenden Wesen von der zu unbeseelten; aber auch unbeseelt ist der Gegenstand der rechte Gegenspieler der Liebe, und seine Eigenschaften beeinflussen die ihren.

Je ungleichwertiger dieser Gegenspieler nun ist, desto schiefer, um nicht zu sagen leidenschaftsverzerrter, wird sie selbst. »Vergleiche« mahnte Ulrich »die gesunde Liebe junger Menschen für einander und die lächerlich übertriebene des Einsamen zu Hund, Katze oder Piepmatz. Sieh die Leidenschaft zwischen Mann und Frau erlöschen oder wie einen abgewiesenen Bettler lästig werden, wenn sie nicht oder nicht voll erwidert wird. Vergiß auch nicht, daß in ungleichen Verbindungen, wie sie zwischen Eltern und Kindern oder Herr und Diener bestehn, zwischen einem Mann und dem Gegenstand seines Ehrgeizes oder seines Lasters, das Verhältnis zur Gegenliebe der unsicherste, und schlechthin der verderbliche Teil ist. Überall, wo der regelnde natürliche Austausch zwischen dem Zustand und dem Gegenspieler der Liebe mangelhaft ist, entartet sie wie ein ungesundes Gewebe!« – Dieser Gedanke schien ihn durch etwas Besonderes anzuziehen. Er hätte sich vielfach und mit vielen Beispielen ausbreiten lassen; aber während sich Ulrich diese noch überlegte, lenkte etwas, worauf es dabei nicht abgesehen war, das aber wohl den abgesehenen Weg mit Erwartung belebte wie ein querfeldein kommender Wohlgeruch, scheinbar fast versehentlich das Nachdenken auf das, was in der Malerei Stilleben genannt wird, oder nach dem entgegengesetzten, aber ebenso guten Vorgang einer fremden Sprache die Nature morte. »Gewissermaßen ist es lächerlich, daß ein Mensch einen gut gemalten Hummer schätzt,« fuhr Ulrich unvermittelt fort »spiegelblanke Trauben und einen an den Läufen aufgehängten Hasen, in dessen Nähe immer auch ein

Fasan ist; denn der menschliche Appetit ist etwas Lächerliches, und gemalter Appetit noch lächerlicher als natürlicher.« Und beide hatten sie das Gefühl, daß diese Anknüpfung tiefer zurückgreife, als es den Anschein hätte, und zu der Fortsetzung dessen gehöre, was sie von sich selbst zu sagen unterlassen hatten. Denn in den wirklichen Stilleben – Dingen, Tieren, Pflanzen, Landschaften und Menschenkörpern, die in den Kreis der Kunst gebannt worden sind – zeigt sich etwas anderes, als sie darstellen, nämlich die geheimnisvolle Dämonie des gemalten Lebens. Es gibt berühmte solche Bilder, die beiden wußten also, woran sie waren; man tut aber besser, nicht von bestimmten, sondern von einer Art von Bildern zu sprechen, die überdies auch nicht Schule macht, sondern regellos auf den Wink der Schöpfung entsteht. Agathe fragte, woran sie zu erkennen sei. Ulrich lehnte zwar sichtlich ab, ein entscheidendes Merkmal anzugeben, sagte aber doch langsam, lächelnd und ohne Zaudern: »Das erregende, undeutliche, unendliche Echo!«

Und Agathe verstand ihn. Irgendwie fühlt man sich am Strand. Kleine Insekten summen. Die Luft bringt hunderte Wiesengerüche mit sich. Gedanke und Gefühl wandern geschäftig selbender. Aber vor den Augen ist die nicht antwortende Einöde des Meers, und was am Ufer Bedeutung hat, verliert sich an die eintönige Regung des unendlichen Anblicks. Sie dachte daran, daß alle wahren Stilleben diese glückliche unersättliche Traurigkeit erregen können. Je länger man sie ansieht, desto deutlicher wird es, daß die von ihnen dargestellten Dinge am bunten Ufer des Lebens zu stehen scheinen, das Auge voll Ungeheurem, und die Zunge gelähmt.

Ulrich erwiderte nun mit einer anderen Umschreibung. »Eigentlich malen alle Stilleben die Welt vom sechsten Schöpfungstag; wo Gott und die Welt noch unter sich waren, ohne den Menschen!« Und auf ein fragendes Lächeln seiner Schwester sagte er: »Was sie menschlich erregen, wäre also wohl Eifersucht, geheimnisvolle Neugierde, und Kummer!«

Das war beinahe ein »Aperçu«, und nicht einmal das schlechteste: er vermerkte es mißfällig, denn er liebte diese wie Kugeln gedrechselten und flüchtig vergoldeten Einfälle nicht. Er tat aber auch nichts, sich zu verbessern, und ebenso wenig fragte seine Schwester danach. Denn sich auskömmlich über die unheimliche Kunst des Stillebens oder der Nature morte zu äußern, war ihnen beiden deren seltsame Ähnlichkeit mit ihrem eigenen Leben hinderlich.

Sie spielte darin eine große Rolle. Ohne daß es nötig wäre, in den Einzelheiten zu wiederholen, was bis zu den gemeinsamen Kindheitserinnerungen zurückreichte, beim Wiedersehen wieder erwacht war, und seither allen Erlebnissen und den meisten Gesprächen etwas Seltsames gab, läßt sich nicht verschweigen, daß der markbetäubende Anhauch des Stillebens daran immer zu spüren war. Unwillkürlich, und ohne etwas Bestimmtes anzunehmen, das sie hätte leiten können, wandten sie darum ihre Neugierde allem zu, was mit dem Wesen des Stillebens Verwandtschaft haben könnte; und es ergab sich mehr oder minder der folgende Wortwechsel, der wie ein Wirbel das Gespräch nochmals spannte und von neuem abrollen ließ:

Vor einem unerschütterlichen Antlitz, das keine Antwort erteilt, um etwas flehen zu müssen, treibt den Menschen in einen Rausch der Verzweiflung, des Angriffs oder der Würdelosigkeit. Ebenso erschütternd, aber unsagbar schön, ist es dagegen, vor einem reglosen Antlitz zu knien, auf dem das Leben vor wenigen Stunden erloschen ist und einen Schein zurückgelassen hat wie ein Sonnenuntergang.

Dieses zweite Beispiel ist sogar ein Gemeinplatz des Gefühls, wenn je etwas so benannt werden darf! Die Welt spricht von der Weihe und Würde des Todes; es gibt das poetische Motiv der aufgebarten Geliebten seit hunderten, wenn nicht tausenden Jahren; es gibt eine ganze damit verwandte, zumal lyrische Todespoesie. Es ist wahrscheinlich etwas Knabenhaftes daran. Wer malt sich aus, daß ihm der Tod die edelste der Geliebten zu eigen schenkt? Dem der Mut oder die Möglichkeit fehlt, eine lebende zu haben!

Von dieser poetischen Knabenhaftigkeit führt eine kurze Linie zu den Schauern der Geister- und Totenbeschwörung; eine zweite zum Greuel der wirklichen Nekrophilie; vielleicht eine dritte zu den krankhaften zwei Gegensätzen des Exhibitionismus und der gewaltsamen Nötigung.

Das mögen befremdliche Vergleichen sein, und zum Teil sind es höchst unappetitliche. Aber wenn man sich davon nicht abhalten läßt und sie sozusagen medizinisch-physiologisch betrachtet, zeigt sich, daß eins allen gemeinsam ist: eine Unmöglichkeit, ein Unvermögen, ein Mangel an natürlichem Mut oder Mut zum natürlichen Leben.

Auch ist aus ihnen die Erfahrung zu gewinnen, wenn man sich zu einem solchen Zweck denn schon auf gewagte Vergleiche eingelassen hat, daß das Schweigen, die Ohnmacht und jedwede Unverständigkeit des Gegenspielers mit der Wirkung verbunden ist, das Gemüt in Überspanntheit zu versetzen.

So wiederholt sich vornehmlich doch, was auch früher gesagt worden, daß ein ungleichwertiger Gegenspieler die Liebe schief macht; es wäre bloß beizufügen, daß es nicht selten schon eine schiefe Verfassung des Gefühls ist, die ihn überhaupt wählen heißt. Und umgekehrt, wäre es der erwidernde, lebende, handelnde Mitspieler, der die Gefühle in Ordnung hält und bestimmt, und ohne den sie zur Spiegelfechterei entarten.

Das Stilleben aber, ist sein seltsamer Reiz nicht auch Spiegelfechterei? Ja, fast eine ätherische Nekrophilie?

Und doch ist eine ähnliche Spiegelfechterei auch in den Blicken von glücklich Liebenden als Ausdruck ihres Höchsten. Sie sehen einander ins Auge, können sich nicht losreißen und vergehen in einem wie Gummi dehnbaren unendlichen Gefühl!

Ungefähr so hatte der Wortwechsel also begonnen, aber an dieser Stelle war sein Faden recht eigentlich hängen geblieben; und zwar eine ganze Weile, ehe er wieder weiterlief. Die beiden hatten einander wirklich angesehen und waren dadurch nämlich ins Schweigen verfallen.

Bedarf es aber einer Bemerkung, die das erklärt, und überhaupt solche Gespräche nochmals rechtfertigt, und ihren Sinn ausspricht: so ließe sich vielleicht das sagen, was Ulrich begreiflichermaßen in diesem Augenblick bloß einen stummen Einfall bleiben ließ, daß es nämlich bei weitem nicht so einfach sei zu lieben, wie die Natur dadurch glauben machen will, daß sie jedem Stümper unter ihren Geschöpfen die Werkzeuge dazu anvertraut hat.



Atemzüge eines Sommertags¹⁶

Die Sonne war unterdessen höhergestiegen; die Stühle hatten sie wie gestrandete Boote in dem flachen Schatten beim Haus zurückgelassen, und lagen auf einer Wiese im Garten unter der vollen Tiefe des Sommertags. Sie taten es schon eine ganze Weile, und obgleich die Umstände gewechselt hatten, kam es ihnen kaum als Veränderung zu Bewußtsein. Ja eigentlich tat dies auch nicht der Stillstand des Gesprächs; es war hängengeblieben, ohne einen Riß verspüren zu lassen.

Ein geräuschloser Strom glanzlosen Blütenschnees schwebte, von einer abgeblühten Baumgruppe kommend, durch den Sonnenschein; und der Atem, der ihn trug, war so sanft, daß sich kein Blatt regte. Kein Schatten fiel davon auf das Grün des Rasens, aber dieses schien sich von innen zu verdunkeln wie ein Auge. Die zärtlich und verschwenderisch vom jungen Sommer belaubten Bäume und Sträucher, die beiseite standen oder den Hintergrund bildeten, machten den Eindruck von fassungslosen Zuschauern, die, in ihrer fröhlichen Tracht überrascht und gebannt, an diesem Begräbniszug und Naturfest teilnahmen. Frühling und Herbst, Sprache und Schweigen der Natur, auch Lebens- und Todeszauber mischten sich in dem Bild; die Herzen schienen stillzustehen, aus der Brust genommen zu sein, sich dem schweigenden Zug durch die Luft anzuschließen. »Da ward mir das Herz aus der Brust genommen«, hat ein Mystiker gesagt: Agathe erinnerte sich dessen.

¹⁶ MUSIL ONLINE: MoE Dritte Genfer Ersetzungsreihe", Kapitel 52.
Nach Hinweis seiner Witwe Martha Musil arbeitete RM an dieser Kapitelversion in den letzten Tagen vor seinem Tod am 15. April 1942.

Auch wußte sie, daß sie selbst diesen Ausspruch Ulrich aus einem seiner Bücher vorgelesen hatte. Hier in dem Garten, nicht weit von dem Platze, wo sie sich jetzt befanden, war das geschehen. Die Erinnerung wurde vollständiger. Auch andere Aussprüche, die sie ihm ins Gedächtnis gerufen hatte, fielen ihr ein: »Bist du es, oder bist du es nicht? Ich weiß nicht, wo ich bin; noch will ich davon wissen!« »Ich habe alle meine Vermögen überstiegen bis an die dunkle Kraft! Ich bin verliebt, und weiß nicht, in wen! Ich habe das Herz von Liebe voll, und von Liebe leer zugleich!«

Also klang in ihr die Klage der Mystiker wieder, in deren Herz Gott so tief eingedrungen ist wie ein Dorn, den keine Fingerspitzen fassen können. Viele solche selige Klagen hatte sie Ulrich damals vorgelesen. Vielleicht war die Wiedergabe jetzt nicht genau, das Gedächtnis verfährt etwas befehlshaberisch mit dem, was es zu hören wünscht; aber sie begriff, was gemeint war, und faßte einen Entschluß. Wie in diesem Augenblick des Blütenzugs hatte der Garten also schon einmal geheimnisvoll verlassen und belebt ausgesehen; und zwar gerade in der Stunde, nachdem ihr die mystischen Bekenntnisse in die Hand gefallen waren, die Ulrich unter seinen Büchern besaß. Die Zeit stand still, ein Jahrtausend wog so leicht wie ein Öffnen und Schließen des Auges, sie war ans Tausendjährige Reich gelangt, Gott gar gab sich vielleicht zu fühlen. Und während sie, obwohl es doch die Zeit nicht mehr geben sollte, eins *nach* dem andern das empfand; und während ihr Bruder, damit sie bei diesem Traum nicht Angst leide, *neben* ihr war, obwohl es auch keinen Raum mehr zu geben schien: schien die Welt, unerachtet dieser Widersprüche, in allen Stücken erfüllt von Verklärung zu sein. Was sie seither erlebt hatte, konnte ihr nicht anders als gesprächig gemäßigt im Vergleich mit dem erscheinen, was vorangegangen war; aber welche Erweiterung und Bekräftigung sollte es diesem doch auch geben, wenngleich es die fast körperwarme Unmittelbarkeit der ersten Eingebung darüber verloren hatte! Unter diesen Umständen beschloß Agathe, diesmal mit Vorbedacht der Entzückung zu begegnen, die sie vormals in diesem Garten beinahe traumhaft

befallen hatte. Sie wußte nicht, warum sie damit den Namen des Tausendjährigen Reiches verband. Es war ein gefühlhelles Wort und war beinahe faßbar wie ein Ding, blieb aber dem Verstand unklar. Deshalb konnte sie mit dieser Vorstellung umgehen, wie wenn das tausendjährige Reich in jedem Augenblick anbrechen könnte. Es wird auch das Reich der Liebe genannt, das wußte Agathe ebenfalls; doch erst als letztes dachte sie daran, daß beide diese Namen schon seit den Zeiten der Bibel überliefert werden und das Reich Gottes auf Erden bedeuten, dessen nahe bevorstehender Anbruch in völlig wirklicher Bedeutung gemeint ist. Übrigens benützte auch Ulrich, ohne deshalb an die Schrift zu glauben, zuweilen diese Worte ebenso unbefangen wie seine Schwester; und so wunderte es diese schon gar nicht, daß sie scheinbar ohne weiters auch wußte, wie man sich im Tausendjährigen Reich zu verhalten habe. »Man muß sich darin ganz still betragen« sagte ihr eine Eingebung. »Man darf keinerlei Verlangen Platz lassen; nicht einmal dem, zu fragen. Auch der Verständigkeit muß man sich entäußern, mit der man Geschäfte besorgt. Man muß seinen Geist aller Werkzeuge berauben, und daran hindern, wie ein Werkzeug zu dienen. Das Wissen ist von ihm abzutun und das Wollen; der Wirklichkeit, und des Begehrens, sich ihr zuzuwenden, muß man sich entschlagen. Ansichhalten muß man, bis Kopf, Herz und Glieder lauter Schweigen sind. Erreicht man so aber die höchste Selbstlosigkeit, dann berühren sich schließlich Außen und Innen, als wäre ein Teil ausgesprungen, der die Welt geteilt hat ...!«

Vielleicht war das nicht gerade nüchtern vorbedacht. Es kam ihr aber vor, daß es, fest gewollt, auch erreichbar sein müßte; und sie nahm sich zusammen, als wollte sie sich totstellen. Aber bald erwies es sich als eine ebenso unmögliche Aufgabe, Gedanken, Sinnes- und Willensmeldungen ganz stillzustellen, wie es in der Kindheit die gewesen war, zwischen Beichte und Kommunion keine Sünde zu begehen; und nach einiger Bemühung gab sie den Versuch ganz auf. Sie ertappte sich dabei, daß sie nur noch äußerlich an ihrem Vorsatz festhielt und daß ihre Aufmerksamkeit längst von ihm abgeglitten war. Diese befand sich in dem

Augenblick bei einer weit abgesprungenen Frage, einem kleinen Ungeheuer von Abspenstigkeit: sie fragte sich nämlich gerade auf das törichteste, und sehr erpicht auf diese Torheit: »Bin ich wirklich jemals heftig, boshaft, haßerfüllt und unglücklich gewesen?« Ein Mann ohne Namen wurde ihr erinnerlich; dem der Name fehlte, weil sie ihn an sich trug und mit sich fortgetragen hatte. Wenn sie an ihn dachte, empfand sie ihren Namen wie eine Narbe; aber sie fühlte keinen Haß mehr gegen Hagauer, und nun wiederholte sie ihre Frage mit dem etwas schwermütigen Starrsinn, mit dem man einer entflorenen Welle nachblickt. Wohin war das Verlangen gekommen, ihn fast tödlich zu verletzen? Sie hatte es beinahe in Zerstretheit verloren und meinte anscheinend, es müßte sich noch in ihrer Nähe finden lassen. Überdies mochte Lindner geradezu ein Ersatz für dieses Verlangen nach Feindseligkeit sein; denn auch das fragte sie sich und dachte flüchtig an ihn. Vielleicht kam es ihr da erstaunlich vor, was alles ihr schon widerfahren sei; liegt doch jungen Menschen die Verwunderung, wieviel sie schon haben fühlen müssen, schlechthin näher als älteren, denen die Wandelbarkeit der Leidenschaften und Lebenszustände gewohnt geworden ist wie der Wetterwechsel. Was hätte aber Agathe so nahegehen können, wie daß sich in demselben Augenblick von dem Umschwung des Lebens, der Flucht seiner Leidenschaften und Zustände, von dem wunderlichen Strom des Gefühls – worin sich sonst die Jugend, wenig davon wissend, naturhaft-großartig vorkommt – rätselhaft wieder der steinklare Himmel der reglosen Verträumtheit abhob, aus der sie soeben erwacht war?

Also waren ihre Gedanken zwar noch immer im Bannkreis des Blüten- und Totenzugs; aber sie bewegten sich nicht mehr mit ihm und auf seine stumm-feierliche Art, sondern Agathe »dachte hin und her«, wie man es im Gegensatz zu dem Geisteszustand nennen könnte, worin das Leben »tausend Jahre« ohne einen Flügelschlag währt. Dieser Unterschied zweier Geisteszustände war ihr sehr deutlich; und ein wenig verblüfft erkannte sie, wie oft gerade er, oder etwas ihm nahe Verwandtes, in ihren Gesprächen mit Ulrich schon berührt worden war.

Unwillkürlich wandte sie sich an diesen, und ohne das umgebende Schauspiel aus den Augen zu lassen, fragte sie, tief Atem holend: »Erscheint nicht auch dir in einem solchen Augenblick, und mit ihm verglichen, alles andere hinfällig?«

Diese wenigen Worte zerteilten das wolkige Gewicht des Schweigens und der Erinnerung. Denn auch Ulrich hatte dem ohne Ziel seines Wegs ziehenden Blütenschaum zugesehn; und weil seine Gedanken und Erinnerungen auf den gleichen Ton gestimmt waren wie die seiner Schwester, bedurfte es keiner anderen Einleitung, um ihn das sagen zu lassen, was auch deren verschwiegenen Gedanken Antwort gab. Er streckte langsam die Glieder und erwiderte: »Ich habe dir schon lange – schon in dem Zustand, wo wir von dem, was Stilleben heißt, sprachen, und eigentlich alle Tage – etwas sagen wollen, selbst wenn es nicht in die Mitte der Scheibe treffen sollte: Es gibt, den Gegensatz stark aufgetragen, zwei Arten leidenschaftlich zu leben, und zwei Sorten des leidenschaftlichen Menschen. Entweder man heult vor Wut oder Unglück oder Begeisterung jedesmal los wie ein Kind und entledigt sich seines Gefühls in einem kurzen, nichtigen Wirbel. In diesem Fall, und er ist der gewöhnliche, ist das Gefühl am Ende der alltägliche Vermittler des alltäglichen Lebens; und je heftiger und leichter erregbar es ist, umso mehr erinnert dieses an die Unruhe in einem Raubtierkäfig zur Fütterungsstunde, wenn das Fleisch an den Gittern vorbeigetragen wird, und bald nachher an die satte Ermüdung. Ist es nicht so? Die andere Art leidenschaftlich zu sein und zu handeln ist aber die: Man hält an sich und gibt der Handlung nicht im mindesten statt, zu der jedes Gefühl hinzieht und treibt. Und in diesem Fall wird das Leben wie ein etwas unheimlicher Traum, worin das Gefühl bis an die Wipfel der Bäume, an die Turmspitzen, an den Scheitel des Himmels steigt! Allzu wahrscheinlich haben wir daran gedacht, als wir noch von Bildern, und nichts als ihnen zu sprechen vorgaben.« Agathe stützte sich neugierig auf. »Hast du nicht einmal schon gesagt,« fragte sie »daß es zwei von Grund auf verschiedene Möglichkeiten zu leben gibt, und, daß sie geradezu verschiedenen Tonarten des Gefühls gleichen? Die eine sollte die des

›weltlichen‹ Gefühls sein, das nie zur Ruhe und Erfüllung kommt; die andere, ich weiß nicht, ob du ihr einen Namen gegeben hast –: aber es hätte wohl die eines ›mystischen‹ Gefühls sein müssen, das dauernd mitklingt, aber niemals zur ›vollen Wirklichkeit‹ gelangt?« Obgleich sie zögernd sprach, hatte sie sich überhastet und endete verlegen.

Ulrich erkannte dennoch recht gut, was er gesagt zu haben schien; und schluckte daran, als hätte er etwas zu Heißes im Mund gehabt; und versuchte zu lächeln. Er sagte: »Sollte ich das gemeint haben, so muß ich mich jetzt wohl umso anspruchsloser fassen! Ich werde also die beiden Arten des leidenschaftlichen Seins einfach nach einem bekannten Beispiel die appetithafte und eben dann auch, als deren Gegenteil, die nicht-appetithafte nennen, mag es sich unschön anhören, oder nicht. Denn in jedem Menschen ist ein Hunger und verhält sich wie ein reißendes Tier; und ist kein Hunger, sondern etwas, das frei von Gier und Satttheit, zärtlich wie eine Traube in der Herbstsonne reift. Ja, sogar in jedem seiner Gefühle ist das eine wie das andere.«

»Also geradezu eine vegetabile, wenn nicht gar vegetarische, neben einer animalischen Anlage?« Ein Anflug von Vergnügen und Neckerei war in dieser Frage Agathens.

»Beinahl« erwiderte Ulrich. »Vielleicht wäre das Tierische und das Pflanzenhafte, als Grundgegensatz der Gelüste verstanden, sogar der tiefste Fund für einen Philosophen! Aber sollte ich denn einer sein wollen! Wessen ich mich erdreiste, ist schlechthin nur das, was ich gesagt habe, und namentlich was ich zuletzt gesagt habe, daß die beiden Arten des leidenschaftlichen Seins ein Vorbild, und vielleicht gar ihren Ursprung, schon an jedem Gefühl haben. An jedem Gefühl lassen sich diese zwei Seiten unterscheiden« fuhr er fort. Aber merkwürdigerweise sprach er dann nur von dem, was er unter der appetitiven verstand. Sie drängt zum Handeln, zur Bewegung, zum Genuß; durch ihre Wirkung verwandelt sich das Gefühl in ein Werk, oder auch in eine Idee und Überzeugung, oder in eine Enttäuschung. Das alles sind Formen seiner

Entspannung, können aber auch solche der Umspannung und Neukräftigung sein. Denn auf diese Art verändert sich das Gefühl, nutzt sich ab, verläuft sich in seinem Erfolg und findet darin ein Ende; oder es verkapselt sich darin und verwandelt seine lebendige Kraft nun in seine aufgespeicherte, die ihm die lebendige später, und gelegentlich oft mit Zinseszins, wieder zurückgibt. »Und wird etwa nicht dadurch schon das eine verständlich, daß die rüstige Tätigkeit unseres weltlichen Fühlens und seine Hinfälligkeit, über die du so angenehm geseufzt hast, keinen großen Unterschied für uns ausmachen, mag er auch ein tiefer sein?« schloß Ulrich einstweilen seine Antwort.

»Nur zu sehr kannst du recht haben!« stimmte Agathe zu. »Mein Gott, dieses ganze Werk des Gefühls, sein weltlicher Reichtum, dieses Wollen und Freuen, Tun und Untreuwerden, wegen nichts, als weil es treibt! Einbezogen alles, was man erfährt und vergißt: Es ist ja schön wie ein Baum voll Äpfel in jeder Farbe, aber es ist auch sinnlos eintönig wie alles, was jedes Jahr auf die gleiche Art sich rundet und abfällt!«

Ulrich nickte zu dieser einen Hauch von Ungestüm und Verzicht ausatmenden Antwort seiner Schwester. »Dem appetitartigen Teil der Gefühle verdankt die Welt alle Werke und alle Schönheit, allen Fortschritt, aber auch alle Unruhe, und zuletzt all ihren sinnlosen Kreislauf!« bekräftigte er. »Weißt du übrigens, daß man unter diesem ›appetitartig‹ einfach den Anteil versteht, den die uns eingeborenen Triebe an jedem Gefühl haben? Also« fügte er hinzu »haben wir damit gesagt, daß es die Triebe sind, wem die Welt Schönheit und Fortschritt verdankt.«

»Und ihre wirre Unruhe« wiederholte Agathe.

»Gewöhnlich sagt man gerade das; darum erscheint es mir nützlich, daß wir das andere nicht außer acht lassen! Denn es ist ja zumindest unerwartet, daß der Mensch gerade seinen Fortschritt dem verdanken soll, was eigentlich der Tierstufe angehört!« – Er lächelte dazu. Auch er hatte sich jetzt aufgestützt und kehrte sich ganz seiner Schwester zu, als wollte er sie aufklären; sprach aber

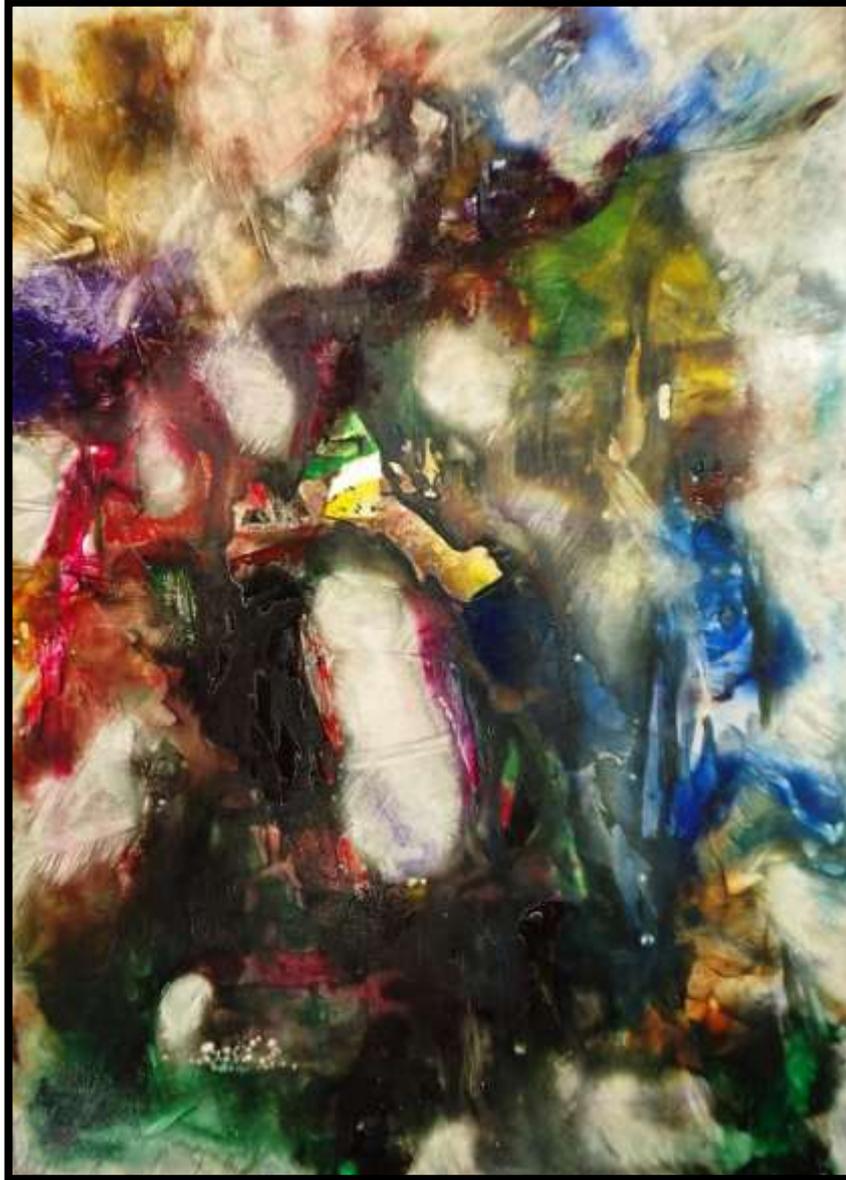
zurückhaltend weiter wie einer, der sich zuerst durch die Worte, die er sucht, selbst belehrt fühlen will. »Zweifellos haben die tätig zugreifenden Gefühle des Menschen,« sagte er »und mit Recht hast du da von einer animalischen Anlage gesprochen, zum Kern die gleichen paar Instinkte, die schon das Tier hat. Bei den Hauptgefühlen ist es ganz deutlich: An Hunger, Zorn, Freude, Eigenwille oder Liebe verdeckt der seelische Schleier doch kaum das nacktste Wollen!«

Es hatte den Anschein, daß er auf die gleiche Art fortfahren wolle. Aber obwohl das Gespräch – hervorgegangen aus einem Naturtraum, dem Anblick des Blütenzugs, der noch immer eigentümlich ereignislos mitten durch das Gemüt zu schweben schien – bei keinem Wort die Schicksalsfrage der Geschwister verkennen ließ; vielmehr vom ersten bis zum letzten unter dem Einfluß jenes Sinnbilds stand, beherrscht war von der geheimsinnigen Vorstellung eines »Geschehnis, ohne daß etwas geschieht«, und in einer Stimmung sanfter Bedrängnis stattfand: obwohl alles so war, hatte das Gespräch doch zuletzt zu dem Gegenteil solcher Leitvorstellung und ihrer Gefühlsstimmung geführt; als nämlich Ulrich nicht umhin konnte, die aufbauende Tätigkeit starker Triebe neben deren störender hervorzuheben. Eine so deutliche Ehrenrettung der Triebe, und mitverstanden des triebhaften, und des tätigen Menschen überhaupt – denn auch das bedeutete es – hätte nun freilich einem »westlichen, abendländischen, faustischen Lebensgefühl« angehören können, in der Sprache der Bücher so genannt zum Unterschied von einem jeden, das nach derselben sich selbst befruchtenden Sprache »orientalisch« oder »asiatisch« sein soll. Er erinnerte sich dieser vornehmuerischen Modeworte. Doch es lag nicht in der Absicht der Geschwister, noch hätte es ihren Gewohnheiten entsprochen, einem Erlebnis, von dem sie tief bewegt waren, durch solche angeflogene, schlecht verwurzelte Begriffe eine trügliche Bedeutung zu geben; vielmehr war alles, was sie miteinander sprachen, als wahr und wirklich gemeint, mochte es auch wolkenwandlerischen Ursprungs sein.

Darum hatte Ulrich seine Lust daran gehabt, dem zarten Nebel des Gefühls eine Erklärung nach Art der Naturwissenschaften zu unterschieben; und das – mochte der Anschein auch dem »Faustischen« Vorschub leisten – in Wahrheit bloß deshalb, weil der naturgetreue Geist alles auszuschließen versprach, was unmäßige Einbildung ist. Zumindest hatte er den Ansatz zu einer solchen Erklärung angedeutet. Es war freilich desto seltsamer, daß er ihn nur für das angedeutet hatte, was er das Appetithafte des Gefühls nannte; dagegen ganz außer acht gelassen, wie er einen Gedanken ähnlicher Art auch auf das Nichtappetitartige anwenden könnte, obwohl er anfangs auf dieses gewiß nicht weniger Gewicht gelegt hatte. Es geschah nicht ohne Grund so. Sei es, daß ihm die psychologische und biologische Zergliederung an dieser Seite des Fühlens schwieriger vorkam, sei es, daß er sie vollends nur für ein verdrießliches Hilfsmittel hielt; beides mochte so sein; was ihn aber vornehmlich beeinflusste, war etwas anderes, und er hatte es überdies seit dem Augenblick, wo Agathes Stoßseufzer den schmerzlichen und beglückenden Gegensatz zwischen den vergangenen unruhigen Lebensleidenschaften und der scheinbar unvergänglichen verraten hatte, die in der zeitlosen Stille unter dem Blütenstrom zu Hause war, schon einigemal vorhersehen lassen. Denn es sind – zu wiederholen, was er schon verschiedentlich wiederholt hatte – nicht nur in jedem einzelnen Gefühl zwei Anlagen unterscheidbar, durch die und nach deren Art es sich bis zur Leidenschaft ausgestalten kann; sondern es gibt auch zwei Arten Menschen, oder in jedem Menschen Zeiten seines Schicksals, die darin verschieden sind, daß die eine oder andere Anlage überwiegt.

Er sah einen großen Unterschied darin. Menschen des einen Schlags, es ist schon erwähnt worden, greifen lebhaft nach allem und nehmen alles in Angriff; sie gehen wie ein Sturzbach über Hindernisse hinweg oder schäumen darum in eine neue Bahn; ihre Leidenschaften sind stark und wechselnd, und das Ergebnis ist ein heftig gegliederter Lebenslauf, der nichts als ein Vorbeigerauschtsein hinterläßt. Dieser Art Mensch hatte der Begriff des Appetitartigen gegolten, als

Ulrich daraus den einen Hauptbegriff des leidenschaftlichen Lebens hatte machen wollen; denn die andere Art ist im Gegensatz zu dieser nichts weniger, als ihm entspräche: Sie ist schüchtern, versonnen, undeutlich; schwer entschlossen, voll von Träumen und Sehnsucht und verinnerlicht in ihrer Leidenschaft. Zuweilen – in Gedanken, von denen jetzt nicht die Rede war – gebrauchte Ulrich für sie auch die Bezeichnung »kontemplativ«, ein Wort, das gewöhnlich anders gemeint wird, und etwa bloß in der lauwarmen Bedeutung von »besinnlich«; für ihn aber mehr als diesen gewöhnlichen Sinn hatte, ja geradezu dem vorhin erwähnten Orientalisch-Unfaustischen gleichkam. Vielleicht prägte sich in diesem Kontemplativen, und zumal in Gemeinschaft mit dem Appetithaften als seinem Gegenteil, ein Hauptunterschied des Lebens aus: Das zog Ulrich lebhafter an als ein Lehrbegriff. Aber daß man solche hochzusammengesetzte und anspruchsvolle Lebensbegriffe alle auf eine zweifache Schichtung, die schon jedes Gefühl hat, zurückführen könnte, diese elementare Möglichkeit der Erklärung, war ihm doch auch eine Genugtuung. Natürlich war ihm klar, daß die beiden Arten des Menschseins, die dabei auf dem Spiel standen, nichts anderes bedeuten konnten als einen Mann »ohne Eigenschaften«, im Gegensatz zu dem mit allen Eigenschaften, die ein Mensch zu zeigen vermag. Man mochte den einen auch einen Nihilisten nennen, der von Gottes Träumen träumt; im Gegensatz zum Aktivisten, der in seiner ungeduldigen Handlungsweise aber auch eine Art Gottesträumer ist, und nichts weniger als ein Realist, der weltklar und welttätig sich umtut. »Weshalb sind wir denn keine Realisten?« fragte sich Ulrich. Sie waren es beide nicht, weder er noch sie, daran ließen ihre Gedanken und Handlungen längst nicht mehr zweifeln; aber Nihilisten und Aktivisten waren sie, und bald das eine bald das andere, je nachdem wie es kam.



Nachdenken¹⁷

Seit diesem Auftritt meinte Ulrich, daß er vorwärts getragen würde; eigentlich wäre nur zu sagen gewesen, daß etwas Unverständliches neu hinzugekommen sei, er nahm es aber als Zuwachs an Wirklichkeit auf. Er handelte dabei vielleicht ein wenig wie einer, der seine Meinungen gedruckt gelesen hat und seither von ihrer Unumstößlichkeit überzeugt ist; aber er mochte das belächeln, zu ändern vermochte er es nicht. Und Agathe hatte ihm, gerade als er seine Schlüsse aus dem tausendjährigen Buch ziehen, vielleicht aber auch nur sein Erstaunen nochmals ausdrücken wollte, erwidert und mit dem Ausruf das Wort abgeschnitten: »Das haben wir ja schon lange besprochen!« Daß sie immer recht behielte, auch dann, wenn sie es nicht hätte, fühlte Ulrich! Denn ob es zwar nichts weniger als richtig sein konnte, daß zwischen ihnen schon genug gesagt worden wäre, – geschweige denn das Wahre oder Entscheidende! – ja gerade ein solches erlösendes Geschehen oder Zauberwort ausgeblieben war, auf das man anfangs noch hatte hoffen mögen: so wußte er doch auch, daß die Fragen, die sein Leben schon fast seit einem Jahr beherrschten, nun sehr eng und dicht, und nicht in einer verständigen, sondern in einer lebendigen Weise, um ihn zusammengerückt seien. Gerade so, als wäre nun bald doch genug über sie gesprochen worden, wenn sich auch die Antwort nicht eben in Worten ausdrückte.

¹⁷ MUSIL ONLINE: MoE 5 | Zweites Buch | 1933-1936 | Erste Fortsetzungsreihe Neuansätze, Nummer 49

Er konnte sich nicht einmal vollständig erinnern, was er darüber im Lauf der Zeit gesagt und gedacht hatte, ja beiweitem vermochte er das nicht. Er war wohl offenbar ausgezogen, um mit allen Menschen davon zu sprechen; aber es lag ja auch an dem Vorwurf selbst, daß sich nichts, was man über ihn zu sagen vermochte, in einer fortschreitenden Art aneinander fügte, sondern daß sich alles ebenso vielfältig zerstreute wie berührte. Es entstand immer wieder die gleiche Bewegung des Geistes, die sich von der gewöhnlichen deutlich unterschied, und der Reichtum des in sie Einbezogenen wuchs; aber Ulrich mochte sich erinnern, woran er wollte, so war es von einer solchen Eingebung zur andern immer ebenso weit, wie es zu einer dritten gewesen wäre, und nirgends hob sich eine Behauptung durch ihre beherrschende Stellung hervor. Auf diese Weise erinnerte er sich jetzt auch daran, daß einstmals ein dem ähnliches »Gleichweit«, wie es hier zwischen den Gedanken beinahe lästig und entmutigend wirkte, auf das beglückendste zwischen ihm und der ganzen Welt, die um ihn war, bestanden hatte; scheinbar oder wirklich, eine Aufhebung des Geistes der Trennung, ja beinahe des Raums. Das war damals, in seinen allerersten Mannesjahren, auf der Insel geschehen, wohin er sich vor der Frau Major, mit ihrem Bilde im Herzen, geflüchtet hatte. Er hatte es wohl auch fast mit den gleichen Worten beschrieben. Alles war auf unverständlich sichtbare Weise durch einen Zustand der Liebesfülle verändert, als hätte er ehemals nur einen Zustand der Armut gekannt. Selbst der Schmerz war Glück. Beinahe auch sein Glück ein Schmerz. Alles war ihm hangend zugeneigt. Es schien, daß alle Dinge von ihm wußten, und er von ihnen; daß alle Wesen von einander wußten, und daß es doch ein Wissen überhaupt nicht gäbe, sondern daß Liebe mit ihren Attributen der schwellenden Fülle und des reifenden Werdens als das einzige und vollkommene Gesetz diese Insel beherrschte. Er hatte das später, mit geringfügigen Änderungen, oft genug als Vorlage benutzt, und mehr oder minder hätte er auch in den letzten Wochen diese Beschreibung erneuern können; es war durchaus nicht schwer, in ihr fortzufahren, und je bedenkenloser man es tat, desto fruchtbarer geschah es. Aber

gerade diese Unbestimmtheit war das, woran ihm jetzt am meisten lag. Denn hingen seine Gedanken so zusammen, daß sich ihnen nichts Wesentliches hinzufügen ließ, das sie nicht aufgenommen hätten wie einen Hinzukommenden, der in einer Versammlung verschwindet, so bewiesen sie damit doch bloß ihre Ähnlichkeit mit den Empfindungen, durch die sie zum erstenmal in Ulrichs Leben gerufen worden waren; und diese Übereinstimmung einer, nun durch Agathe, zum zweitenmal erlebten Veränderung der Sinnessphäre, von der die Welt ergriffen zu werden schien, mit einem veränderten Denken, – von dem man auch hätte sagen können, daß es sich in unendlichen Träumen auf seinem Platz winde; und schon einmal war es schließlich daran ermattet! – diese merkwürdige Übereinstimmung, die Ulrich heute erst ganz beachtete, gab ihm Mut und Befürchtungen ein. Er wußte noch, daß er damals den Ausdruck, ins Herz der Welt geraten zu sein, gebraucht hatte. Gab es das? War es wirklich mehr als eine Umschreibung? Er war dem Anspruch der Mystik, daß man sich selbst aufgeben müsse, nur mit Ausschluß des Kopfes geneigt: aber mußte er sich nicht gerade darum eingestehn, daß er heute nicht viel mehr davon wisse als ehemals?!

Er ging weiter diese Breiten entlang, die scheinbar nirgends in ihre Tiefen einließen. Ein andermal hatte er alles dies »das rechte Leben« genannt; wohl noch vor kurzem, wenn er nicht irrte; und erst wenn man ihn früher gefragt hätte, was er treibe, so hätte er auch während seiner exaktesten Beschäftigungen gewöhnlich keine andere Antwort darauf gehabt als die, daß sie Vorarbeiten für das rechte Leben seien. Daran nicht zu denken, war überhaupt unmöglich. Zwar ließ sich nicht sagen, wie es aussehen mußte, ja nicht einmal, ob es wirklich eines gebe, und es war vielleicht nur eine jener Ideen, die mehr ein Wahrzeichen als eine Wahrheit sind; aber ein Leben ohne Sinn, eines, das nur den sogenannten Erfordernissen gehorchte, und ihrem als Notwendigkeit verkleideten Zufall, somit ein Leben der ewigen Augenblicklichkeit – und da fiel ihm wieder ein Ausdruck ein, den er einmal gebildet hatte: Die Vergeblichkeit der Jahrhunderte! – : ein solches Leben war ihm einfach eine unerträgliche

Vorstellung! Nicht weniger aber auch ein Leben »für etwas«, diese von Meilensteinen beschattete Landstraßendürre inmitten undurchmessener Breiten. Das alles mochte er ein Leben vor der Entdeckung der Moral heißen. Denn auch das war eine seiner Ansichten, daß die Moral nicht von den Menschen geschaffen wird und mit ihnen wechselt, sondern daß sie geoffenbart wird, daß sie in Zeiten und Zonen entfaltet wird, daß sie geradezu entdeckt werden könne. In diesem Gedanken, der so unzeitgemäß wie zeitgemäß war, drückte sich vielleicht nichts als die Forderung aus, daß auch die Moral eine Moral haben müsse, oder die Erwartung, daß sie sie im Verborgenen habe, und nicht bloß eine sich um sich selbst drehende Klatschgeschichte auf einem bis zum Zusammenbruch kreisenden Planeten sei. Er hatte natürlich niemals geglaubt, daß der Inhalt solcher Forderung mit einem Schlag entdeckt werden könnte; es kam ihm bloß wünschenswert vor, beizeiten daran zu denken, das heißt, in einem Zeitpunkt, der nach etlichen Jahrhunderttausenden zwecklosen Drehens verhältnismäßig günstig und geeignet für die Frage zu sein schien, ob sich nicht eine Erfahrung daraus gewinnen lasse. Aber freilich, was wußte er nun auch von dem wirklich? Es war im ganzen nicht mehr, als daß auch dieser Kreis von Fragen im Verlauf seines Lebens dem gleichen Gesetz oder Schicksal unterworfen gewesen sei wie die anderen Kreise, die sich nach allen Seiten aneinanderschlossen, ohne eine Mitte zu bilden.

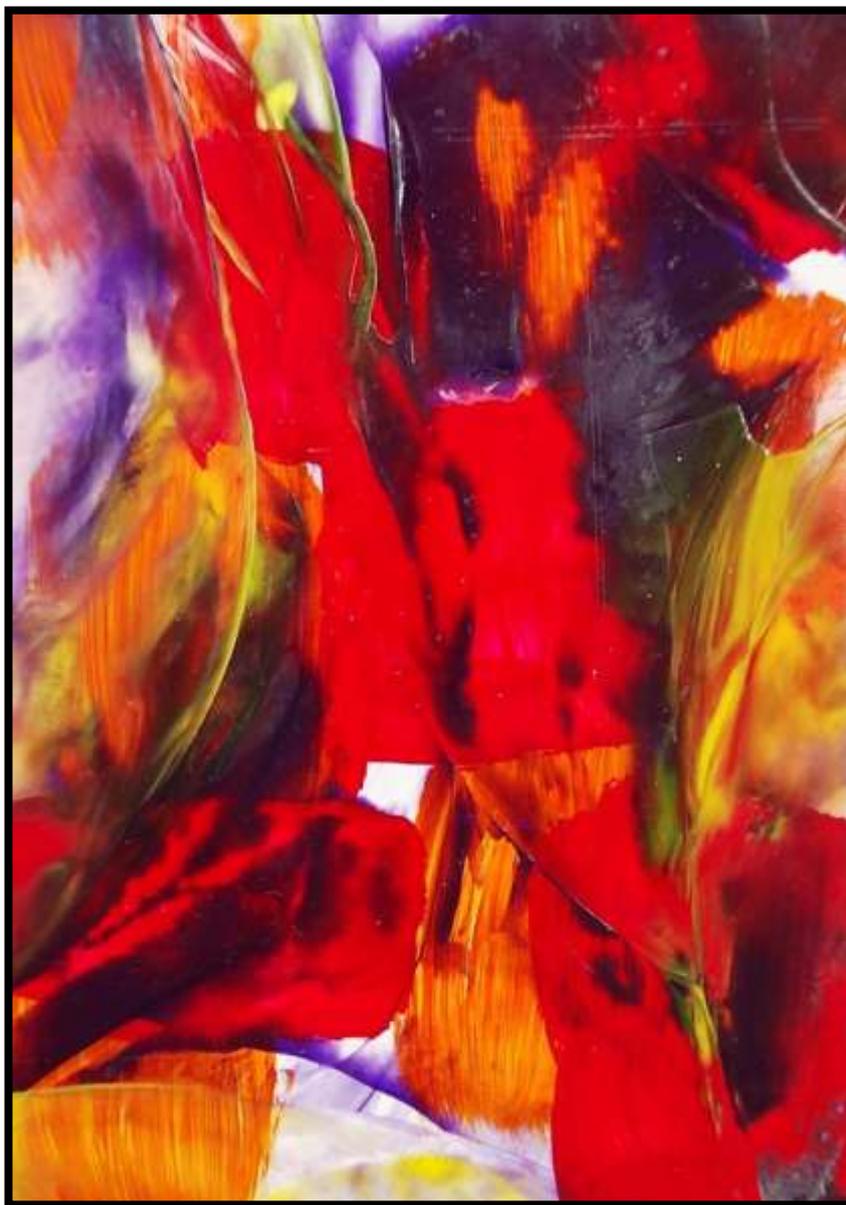
Er wußte natürlich mehr davon! Zum Beispiel, daß so zu philosophieren, wie er es da tat, für schrecklich unernst gelte, und er wünschte in diesem Augenblick auf das lebhafteste, diesen Irrtum widerlegen zu können. Er wußte auch, wie man so etwas beginnt: er kannte einigermaßen die Geschichte des Denkens; er hätte darin ähnliche Bemühungen finden können und ihre erbitterte oder spöttische oder ruhige Bestreitung; er hätte sein Material ordnen, einordnen können; er hätte Fuß fassen und über sich hinausgreifen können. Für eine Weile erinnerte er sich schmerzlich seiner früheren Tüchtigkeit und namentlich jener Gesinnung, die ihm so natürlich war, daß sie ihm einmal sogar den Spottnamen eines

»Aktivisten« eingetragen hatte. War er denn nicht mehr der, den beständig die Vorstellung begleitete, daß man sich um die »Ordnung des Ganzen« bemühen müsse; hatte nicht er mit einer gewissen Hartnäckigkeit die Welt einem »Laboratorium« einer »Experimentalgemeinschaft« verglichen; hatte er nie von einem »fahrlässigen Bewußtseinszustand der Menschheit« gesprochen, der in einen Willen zu verwandeln wäre; gefordert, daß man Geschichte »machen« müsse; hatte er nicht schließlich wirklich, wenn es auch nur spöttisch geschah, ein »Generalsekretariat der Genauigkeit und Seele« verlangt? Das war nicht vergessen, denn darin kann man sich nicht plötzlich ändern; das war bloß augenblicklich außer Wirksamkeit gesetzt! Es ließ sich auch nicht verkennen, woran das liege. Ulrich hatte nie über seine Gedanken Buch geführt; aber selbst wenn er sich aller auf einmal hätte entsinnen können, so wäre es ihm, das wußte er, nicht möglich gewesen, sie einfach vorzunehmen, zu vergleichen, an möglichen Erklärungen zu prüfen und schließlich das reine, so dünne Blättchen des Metalls der Wahrheit aus den Dämpfen zum Vorschein zu führen. Es war ja eine Eigentümlichkeit dieser Art von Gedanken, daß sie keinen Fortschritt zur Wahrheit besaß; und obwohl Ulrich im Grunde voraussetzte, daß sich ein solcher Fortschritt durch einen unendlichen und langsamen Vorgang in der Gesamtheit einmal doch einstellen werde, so war es ihm kein Trost, denn er besaß nicht mehr die Geduld des Sich-überleben-lassens von dem, wozu man bloß wie eine Ameise etwas beiträgt. Seine Gedanken standen mit der Wahrheit längst nicht mehr auf dem besten Fuß, und nun kam ihm wieder das als die Frage vor, die am dringendsten der Aufklärung bedurft hätte.

Er war damit aber nochmals auf den Gegensatz von Wahrheit und Liebe zurückgekommen, der ihm kein neuer war. Es fiel ihm ein, wie oft in den letzten Wochen Agathe über seine, für ihren Geschmack noch viel zu pedantische Wahrheitsliebe gelacht habe; und manchmal mochte sie davon auch Kummer gehabt haben! Und plötzlich fand er sich bei dem Gedanken, daß es eigentlich kein widerspruchsvolleres Wort gebe als Wahrheitsliebe. »Denn man kann die

Wahrheit auf Gott weiß wieviel Weisen hochstellen, bloß lieben darf man sie nicht, weil sie sich ja in der Liebe auflöst« dachte er. Und diese Behauptung, – keineswegs das gleiche wie die kleinmütige, daß die Liebe keine Wahrheit vertrage – war für ihn ebenso vertraut-unvollendbar wie alles übrige. Sobald einem Menschen die Liebe nicht als ein Erlebnis begegnet, sondern als das Leben selbst, mindestens als eine Art des Lebens, kennt er mehrere Wahrheiten. Der ohne Liebe Urteilende nennt das Ansichten, persönliche Auffassungen, Subjektivität, Willkür; aber der Liebende weiß, er ist nicht unempfindlich für die Wahrheit, er ist überempfindlich. Er befindet sich in einer Art Enthusiasmus des Denkens, wo sich die Worte bis zum Grund öffnen. Das kann natürlich eine Täuschung sein, und Ulrich berücksichtigte es, die natürliche Folge allzu lebhaft beteiligten Gefühls. Wahrheit entsteht bei kaltem Blut; das Gefühl ist ihr abträglich, und sie dort zu erwarten, wo etwas »Sache des Gefühls« ist, gilt nach aller Erfahrung für ebenso verkehrt, wie Gerechtigkeit vom Zorn zu fordern. Trotzdem war es unbezweifelbar, was die Liebe als »das Leben selbst« von der Liebe als Erlebnis der Person unterschied. Und Ulrich überlegte nun, wie deutlich doch die Schwierigkeiten, die ihm die Ordnung seines Lebens darbot, immer mit diesem Begriff einer übermächtigen, sozusagen ihre Kompetenz überschreitenden, Liebe zusammengehangen seien. Von dem Leutnant, der ins Herz der Welt versank, bis zu dem Ulrich des letzten Jahres mit seiner mehr oder weniger überzeugten Behauptung, daß es zwei grundlegend verschiedene und schlecht verschmolzene Lebenszustände, Ichzustände, ja vielleicht sogar Weltzustände gebe, waren die Bruchstücke der Erinnerung, soweit er sie sich zu vergegenwärtigen vermochte, alle in irgendeiner Form mit dem Verlangen nach Liebe, Zärtlichkeit und gartenhaft-kampflosen Seelengefülden verbunden. In diesen Breiten lag auch die Vorstellung des »rechten Lebens«; so leer sie im hellen Verstandeslicht sein mochte, so reich wurde sie vom Gefühl mit halb geborenen Schatten erfüllt.

Es war ihm gar nicht angenehm, diese Bevorzugung der Liebe in seinem Denken so eindeutig anzutreffen; er hatte eigentlich erwartet, daß darin mehr und noch anderes zu gewahren sein müßte und daß Erschütterungen wie die des letzten Jahres ihre Bewegung nach verschiedenen Richtungen getragen hätten; ja, es kam ihm wirklich wunderbar vor, daß der Eroberer, dann der Moralingenieur, als die er sich in seinen Kraftjahren erwartet hatte, schließlich zu einem Minnenden und Minnesüchtigen ausreifen sollten.



Ulrichs Tagebuch¹⁸

Oft dachte Ulrich – und wenn er durch Nachdenken seiner Erlebnisse Herr werden wollte, konnte er eine solche Vermutung nicht außer acht lassen – daß alle die eigenartigen Erfahrungen, deren Zeuge er geworden, bloß durch eine wechselseitige Suggestion und den Einfluß der Vorstellung entstanden sein könnten, daß ein ungewöhnliches Schicksal ihn und Agathe der Gesetze des Alltags überhoben habe. Das Gefühl dieses Schicksals war vorhanden, und es wäre nicht undenkbar gewesen, daß zwei Menschen, die sich in eine Welt des Tausendjährigen Reichs, der Seraphischen Liebe, der Siamesischen Zwillinge und der »konkaven« Schau hineingeredet hätten, allerlei wahrnahmen, was ihren unbeeinflussten Augen nicht erschiene. Zwar wiederholten sich solche Gespräche jetzt nicht mehr, wie es die Geschwister auch vermieden, von Mystik und Heiligkeit zu reden, aber alles Gesprochene hatte in der Vergangenheit den kräftigeren Schatten wirklicher Vorgänge angenommen, von denen einmal die Rede gewesen ist. Der Grad der Überzeugung, den es damit vortäuschte, war Ulrich selbst nicht deutlich; man mag das bloß eine halbe Überzeugung nennen, wenn man meint, daß zur Überzeugung ein Denken gehöre, das sich seiner Sache völlig sicher wissen müsse, aber es gibt auch eine volle Überzeugung, die einfach aus dem Fehlen aller Einwände zustande kommt, weil eine stark und einseitig

¹⁸ MUSIL ONLINE: MoE 5 | Zweites Buch | 1933-1936 | Erste Fortsetzungsreihe, Kapitel 49

bewegte Gemütsstimmung jeden Zweifel dem Bewußtsein fernhält: auf diese Weise fühlte er sich manchmal überzeugt und wußte nicht einmal, wovon, so daß ihn das unheimlich gegenstandslose Bangen des Willens erschreckte, der sich heimtückisch von innen überfallen und seiner Kräfte bestohlen sieht.

»Wie habe ich das zu verstehn? Wie erkläre ich mir diesen Vulgärbegriff der Suggestion, den ich so geläufig gebrauche wie alle, ohne im entscheidenden Augenblick genug von ihm zu wissen? Ich habe heute darüber nachgelesen« trug Ulrich auf einem Zettel ein. »Suggestion ist ein Zustand, der viel weiter reicht als sein Sonderfall Hypnose. Diese ist nur für Medizin, Psychologie und die Anwendungen der beiden wichtig, während Suggestion eine allgemeine Form des menschlichen und tierischen Verkehrs bildet. Ich habe die Beobachtung ausgesprochen gefunden, daß sich die sozial lebenden Tiere alles Wesentliche durch Affektäußerungen anzeigen, die unter den Genossen die gleichen Affekte hervorrufen – Warnruf, Futterruf, Liebesruf! –, und daß diese affektive Suggestibilität auch beim Menschen noch vollkommen vorhanden sei, trotz der hoch entwickelten Verstandessprache. Die Affekte übertragen sich ja nicht nur durch Aussprache, sondern auch unmittelbar, indem sie anstecken: die bekanntesten Beispiele dafür sind das Gähnen und die Ausbreitung des Schrecks in einer Panik. Ein Affekt hat die Fähigkeit, die ihm dienlichen Vorstellungen hervorzurufen, sogar in anderen Personen: der Anblick eines frohen Menschen macht fröhlich. Ebenso schließt ein Affekt aus, was nicht zu ihm paßt: wir sind zum Beispiel nicht imstande, einen Menschen sachlich zu würdigen, den wir nicht mögen. Überhaupt hat der Affekt eine hemmungslose Neigung, sich auszubreiten und sich alles anzueignen, so daß er auf die unpassendsten Gegenstände überspringen kann: die Sammlung der Beispiele dafür reicht in allen Abstufungen von der schlichten Albernheit des gestohlenen Liebespfands, das der Anbeter heimlich an die Lippen drückt, bis zum höchst entwickelten Fetischismus! Auf diesen ursprünglichen Vorgängen beruht ein großer Teil dessen, was sich unter Menschen abspielt, und für mich ist viel daraus zu

gewinnen. Ich füge bloß hinzu, daß der Warn- oder Liebesruf eines Tiers in seinen Gefährten ja nicht nur Angst oder Liebe weckt, sondern unmittelbar auch das dazu gehörende Handeln. Er durchdringt es; der Schreck-, der Liebesruf fährt in die Glieder! Wäre das Tier ein Mensch, so könnte es uns sagen: dein Wort ist in mir und bewegt mich! Und siehe: da ist die körperlich-körperlose Vereinigung zweier geheimnisvoller Geschwister!

Solcher Zettel begann Ulrich nun viele zu schreiben. Sie bildeten eine Art Tagebuch, mit dessen Hilfe er die Einfälle, die er an sich beobachtete, verständlich weiterzubilden trachtete. Und gleich nachdem er die erste seiner Aufzeichnungen mit dem Ende zu Papier gebracht hatte, daß er das Übermaß der Entdeckung in Spott vergrub, fiel ihm noch diese zweite ein: »Agathe fordert Großmut von uns: aber auch das ist mit Suggestion verwandt! Indem sie übergeht, was nicht zu ihr gehört, und das, was ihr dient, an sich reißt, ist Großmut großmütig.« Und er fügte hinzu: »Ich dürfte also diese Aufzeichnungen eigentlich nicht machen.« Seit seiner Reise hatte er oft den Eindruck, in einem anderen Bewußtseinszustand zu leben, bezaubert, ja wenn man will, betäubt im Geiste durch etwas, das recht wohl eine Suggestion sein konnte, die in seiner Schwester und ihm auf unbestimmbare Weise entstanden war. Wird der Zustand des unterwürfigen Wachschlafes durch die Nachhaltigkeit und Einheitlichkeit des Verhaltens gekennzeichnet, das dafür von der offenen Ganzheit des Lebens durch irgendetwas abgesperrt ist, so war das auch die Beschreibung ihres Zustands. Denn während sich gewöhnlich Strebungen und Eindrücke jeder Art zu einem vielfältig bewegten Zustand mischen, war in dem ihren Denken wie Gefühl in einem gemeinsamen Sinn verändert und stimmte nicht nur zusammen, sondern hob sich auch als etwas Einseitiges, ja fast Hangendes und Süchtiges von der Alltäglichkeit ab. Offenbar waren bestimmte Gefühle stillgelegt und eine andere Gefühlsgruppe verstärkt, und aus dieser Einheitlichkeit entstand die berückende Abgeschlossenheit, die sich eng wie ein gemeinsamer Mantel um Ulrich und Agathe legte. Auch die Passivität, die sich in ihrem Verhalten ausprägte, stimmte

mit dem Wesen einer Suggestion überein. Aber wie sollte diese entstanden sein? Was war überhaupt die ursprüngliche Einbildung? War zuerst die mystische Auffassung der Zwillingsgeschwisterlichkeit aufgetreten und hatte durch die Vorstellung, daß sie beinahe ein Doppelwesen seien, das Empfinden bis in die Anfangsgründe verändert? Oder war diese Veränderung vor ihr dagewesen, als ein plötzliches Zartwerden des Willens oder ein entscheidender Lagewechsel des Fühlens, und die Wahrnehmung merkwürdiger Erlebnisse wuchs erst auf diesem dunklen Boden? Die beiden Fälle waren nicht ganz gleichwertig; denn, wenn man nicht vom Gefühl als autosuggestiver Kraft ausging, wie im zweiten Fall, durch welche Kraft sollten dann die veränderten Welterlebnisse entstehen? Am Ende dann überhaupt nicht durch Suggestion, und ernsthaft glaubte Ulrich ja auch nicht einen Augenblick an deren Vorhandensein, es sei denn in jener erweiterten, von ihm soeben erst wiederentdeckten Bedeutung einer allgemeinen Verkehrsform, wo sie eine zweite Bahn neben der des Logos war.

Er wußte, daß die Ansätze dazu längst, ja immer in seinem Leben zu finden seien, und seit sie sich in Berührung mit Agathe entwickelt hatten, muteten sie ihn oft wie die aufleuchtenden Teile einer älteren Art des Miteinanderlebens an, die von der heutigen unterdrückt und verdeckt worden ist. Waren die Gespräche recht im Gang – und dafür war die Empfindlichkeit überaus groß –, so machten sie niemals auf ihn den Eindruck, daß ein Wort ein anderes logisch notwendig erzwingt oder eine Handlung die nächste nach sich zieht, sondern den, daß in ihrem Zustand etwas vor sich geht, als dessen höhere Stufe dann die Antwort folgt. Jede Bewegung des Gemüts wurde zur Entdeckung einer neuen Bewegung, wobei sie sich gegenseitig halfen, auf welche Weise nicht bloß der Eindruck einer sich ohne Senkung hebenden Aussprache entstand, sondern auch der einer nie endenden Annäherung. Niemals schien das letzte Wort gesprochen werden zu können, denn jedes Ende war ein Anfang und jedes letzte Ergebnis das erste einer neuen Eröffnung, so daß jede Sekunde ihr Beisammensein wie die aufgehende Sonne strahlen ließ, aber zugleich die friedevolle und vergebliche Vergänglichkeit

der untergehenden mit sich brachte. »Wäre ich ein Gottgläubiger, so fände ich jetzt eine Bestätigung für die schwer verständliche Behauptung, daß uns seine Nähe ebenso eine unaussprechliche Erhöhung wie unsere niederdrückende Ohnmacht fühlen läßt!« zeichnete Ulrich auf.

Unwillig betrachtete er diese voreiligen Zeilen und gestand sich ein, daß er wahrscheinlich schon vor Tagen richtiger geurteilt hätte, als er die Ursache seines veränderten Sprechens und Denkens einfach in in einem verstärkten Gefühlsanteil an allen Wahrnehmungen und Vorgängen gesucht hatte. Rasch schrieb er nieder: »Jedes Wort will eindeutig und dauernd sein; aber jedes Gefühl verändert sich in dem Augenblick, wo es dauert. Gefühl hat keine Dauer und Identität; festgehalten, wird es in einem Nu unecht. Gefühle sind nicht nur veränderlich und unbeständig, wofür sie immer gegolten haben, sondern sie wären es mehr denn je auch in dem Augenblick, wo sie sich bemühen, es nicht zu sein. Ein Gefühl, das sich erhalten soll, muß von jedem Augenblick neu erschaffen werden, es muß beständig etwas Neues um dieses Gefühl geschehn, damit man es wieder fühlt.« Es wird sich auch immer ein wenig verschieden zeigen. Darum haben Worte, die Gefühle einschließen, eine andere Logik. Man könnte sagen, daß sie nicht die Logik des Entweder-oder hätten, sondern eine des Sowohlals-auch. Trockene Gedanken schließen einander, wenn sie sich widersprechen, in ihrer Geltung aus, passen sich bei nur teilweisem Widerspruch durch Ausschluß des Unpassenden aneinander an, und es gibt da einen steinbalkenähnlichen Vorgang der Steigerung zur Wahrheit; wo aber Gefühl im Gedanken liegt, da kann man sich widersprechen und beidemal recht haben. Widerspruchsvolle Gefühle schließen sich ja auch nicht aus; sondern sie lähmen einander entweder zu einem Kompromiß oder sie treiben sich gegenseitig in die Höhe. Gedanken, die auf widerspruchsvollen Gefühlen beruhen, schließen einander also nicht aus, sondern ein; oft zu verwickelten Gebilden, denen sich kaum ein Name geben läßt. Ulrich hatte sich mit diesen Einfällen von der Vermutung entfernt, daß sein gegenwärtiges Schicksal im Übergewicht einer bestimmten Gefühlsgruppe zu

suchen sei, und suchte es im Übergewicht des Gefühls schlechthin; es mochte auch beides nebeneinander der Fall sein. Der Gedanke, daß kein Gefühl dauere, sondern in jedem Augenblick als ein neues erschaffen werden müsse, fesselte ihn, weil diese Annahme auf natürliche Weise ebenso den Eindruck einer ziellos-unendlichen Steigerung zu erläutern schien, der seine Liebe beherrschte, wie deren stolze, selten ausgesprochene, aber grausam wertende Moral, daß sie nur so lange leben werde, als sie sich in jedem Augenblick selbst übertreffe. Ulrich schrieb auf: »Es scheint die einzige Leidenschaft zu sein, die wir uns gestatten. Wenn wir auch müde sind, wollen wir doch nicht auseinandergehn. Agathe sagt: ›Sind wir denn nicht Geschwister?‹ Das heißt: Siamesische Zwillinge; denn sonst wäre es zusammenhangslos. Selbst wenn wir zu müde sind zu sprechen, will sie nicht zu Bett gehn, weil wir nicht beisammen schlafen können. Ich verspreche ihr, bis sie einschlafe, neben ihr sitzen zu bleiben, aber sie will sich nicht auskleiden und ins Bett legen; nicht aus Scham, sondern weil sie dann etwas vor mir voraushätte. Wir ziehen Hauskleider an. Einige Male sind wir schon aneinandergelehnt eingeschlafen. Sie war heiß vor Eifer.

Ich hatte, sie zu stützen, und wußte es gar nicht, meinen Arm um ihren Körper geschlungen. Sie hat weniger Gedanken als ich und eine höhere Temperatur. Sie muß eine sehr warme Haut haben. Am Morgen sind wir blaß vor Müdigkeit und schlafen in den Tag hinein. Es kommt übrigens nicht der kleinste geistige Fortschritt dabei heraus. Wir brennen an den Büchern wie der Docht im Öl. Wir nehmen sie eigentlich ohne jede andere Wirkung als diese auf, daß wir brennen ...«

Ulrich fügte hinzu: »Der junge Mensch hört nur mit halbem Ohr auf die Stimme der Bücher, die ihm zum Schicksal werden; schon eilt er davon, seine eigene Stimme zu erheben! Denn er sucht nicht die Wahrheit, er sucht sich. So hat es sich auch mit mir verhalten. Folge im Großen: Es gibt immer neue Menschen, und immer die alten Geschehnisse, bloß neu aufgemischt! Moralische Gebrechlichkeit der Zeitalter. Sie sind im wesentlichen wie unser Lesen ein

Brennen um seiner selbst willen. Wann habe ich mir das zuletzt gesagt? Kurz vor Agathes Ankunft. Letzte Ursache dieser Erscheinung? Das Fehlen von System, Grundsätzen, Ziel, also auch von Steigerungsmöglichkeit und Folgerichtigkeit des Menschenlebens. Ich hoffe, dazu noch einiges festhalten zu können, was mir eingefallen ist. Es gehört zum ›Generalsekretariat‹. Das Sonderbare an meinem gegenwärtigen Zustand ist aber, daß ich so weit entfernt wie noch nie von solcher tätigen Teilnahme am Geistigen bin. Das ist Agathes Einfluß. Es geht Reglosigkeit von ihr aus. Trotzdem hat dieser zusammenhanglose Zustand ein eigentümliches Gewicht. Er ist gehaltvoll. Ich möchte sagen: es ist der große Gehalt an Glückseligkeit, der ihn kennzeichnet; wobei dieser Begriff natürlich ebenso unbestimmt ist wie alles übrige. Zaudernde Einschränkung, die ich mir zuschulden kommen lasse! Unser Zustand ist das andere Leben, das mir immer vorgeschwebt ist. Agathe wirkt dahin, und ich frage mich: ist es als wirkliches Leben ausführbar? Unlängst hat mich auch sie danach gefragt ...«

Agathe hatte aber, als sie das tat, bloß ihr Buch sinken lassen und gefragt: »Kann man zwei Menschen lieben, die einander Feinde sind?« Zur Erklärung fügte sie hinzu: »Manchmal lese ich in einem Buch etwas, das dem widerspricht, was ich in einem andern Buch gelesen habe, und liebe beide Stellen. Dann denke ich daran, daß wir beide, du und ich, einander ja auch in vielem widersprechen. Kommt es nicht darauf an? Oder ist das gewissenlos?«

Ulrich erinnerte sich sofort daran, daß sie ihn Ähnliches in dem unverantwortlichen Zustand gefragt habe, wo sie das Testament abänderte. Das erzeugte unter dem Gegenwartszustand eine merkwürdige Tiefe und Höhlung, denn der Hauptstrom seiner Gedanken führte Agathes Äußerung ohne Besinnen auf Lindner zurück. Er wußte, daß sie diesen besuche; sie hatte es ihm zwar niemals mitgeteilt, aber auch keine Anstalten getroffen, es zu verbergen.

Die Antwort auf diese offene Art von Verheimlichung war Ulrichs Tagebuch. Agathe sollte nichts von diesem Tagebuch wissen.

Wenn er daran schrieb, litt er unter dem Gefühl von ihm begangener Untreue. Oder stärkte und befreite sich damit, denn der kühlende Zustand des heimlich begangenen Unrechts zerstörte die geistige Verzauberung, die ebenso gefürchtet wie begehrt war.

Darum hatte Ulrich als Antwort auf Agathes Frage gelächelt und keine andere Antwort gegeben. Und nun hatte Agathe plötzlich gefragt : »Hast du Geliebte?« Zum erstenmal geschah es da, daß sie ihm wieder eine solche Frage stellte. »Du sollst natürlich,« fügte sie hinzu »aber du hast mir doch selbst gesagt, daß du sie nicht liebst?!« Und dann fragte sie: »Hast du einen andern Freund als mich?« Das sagte sie leichthin, als erwarte sie nun keine Antwort mehr, aber auch in der Art leicht und spielend, als hätte sie auf der Hand eine winzige Menge einer kostbaren Substanz liegen und beschäftigte sich mit ihr.

Ulrich schrieb spät nachts in seinem Tagebuch die Antwort auf, die er gegeben hatte.



Eine Eintragung¹⁹

Es ist nur eine kleine Herausforderung des Lebens gewesen, daß sie mir diese Fragen stellte, und sollte bedeuten: Du und ich leben doch auch noch außerhalb des »Zustands«! Man kann ebensogut ausrufen: »Bitte, reiche mir Wasser!« oder: »Halt! Laß das Licht doch brennen!« Es ist eine Augenblicksbitte, etwas Eiliges, Unbeaufsichtigtes, und nichts weiter. Ich sage: nichts weiter; aber weiß doch: es ist nicht weniger, als liefe eine Göttin einem Autobus nach, damit er sie noch mitnehme! Eine unmystische Gangart, ein Zusammenbruch des Wahnwitzes! An solchen kleinen Erlebnissen wird es deutlich, wie sehr unser Zustand eine bestimmte einzige Gemütslage zur Voraussetzung hat und augenblicklich umkippt, wenn man sie aus dem Gleichgewicht bringt.

Und doch machen solche Augenblicke erst recht glücklich. Wie schön ist Agathens Stimme! Welches Vertrauen liegt in einer solchen ganz kleinen Bitte, die mitten in einem hohen und feierlichen Zusammenhang auftritt! Sie ist rührend, wie es zwischen einem Strauß kostbarer Blumen ein Wollfaden ist, der vom Kleid der Geliebten hängen geblieben ist, oder ein vorstehendes Stückchen Draht, für das die Hände der Binderin zu schwach waren. In solchen Augenblicken weiß man genau, daß man sich überschätzt, und doch erscheint

¹⁹ MUSIL ONLINE: MoE 5 | Zweites Buch | 1933-1936 | Erste Fortsetzungsreihe, Kapitel 50

alles, was mehr ist als man selbst, erscheinen alle Gedanken der Menschheit wie ein Spinnwebgewebe; der Körper gleicht dann einem Finger, der es in jeder Sekunde zerreißt und an dem ein wenig davon haften bleibt.

Soeben habe ich gesagt: Die Hände der Binderin, und habe mich dem Schaukelgefhl eines Gleichnisses überlassen, als könnte diese Frau niemals eine fettleibige ältere Person sein. Das ist Mondschein von der falschen Sorte! Und deshalb habe ich auch Agathe eher einen methodischen Vortrag gehalten als eine unmittelbare Antwort gegeben. Aber eigentlich habe ich ihr nur das Leben beschrieben, das mir vorschwebt. Ich will das wiederholen und, wenn ich kann, verbessern. In der Mitte steht etwas, das ich Motivation genannt habe. Im gewöhnlichen Leben handeln wir nicht nach Motivation, sondern nach Notwendigkeit, in einer Verkettung von Ursache und Wirkung; allerdings kommt immer in dieser Verkettung auch etwas von uns selbst vor, weshalb wir uns dabei für frei halten. Diese Willensfreiheit ist die Fähigkeit des Menschen, freiwillig zu tun, was er unfreiwillig will. Aber Motivation hat mit Wollen keine Berührung; sie läßt sich nicht nach dem Gegensatz von Zwang und Freiheit einteilen, sie ist tiefster Zwang und höchste Freiheit. Ich habe das Wort gewählt, weil ich kein besseres fand; es ist wohl verwandt mit dem Ausdruck Motiv der Malersprache. Wenn ein Landschaftsmaler des Morgens mit der Absicht auszieht, ein Motiv zu suchen, so wird er es meist finden, das heißt etwas, das seine Absicht erfüllt; doch muß man richtiger sagen, das in seine Absicht paßt – so wie ein Wort in jeden Mund paßt, wenn es bloß nicht zu groß ist. Denn etwas, das erfüllt, das ist etwas Seltenes, es berfllt sogleich, strömt über die Absicht und ergreift den ganzen Menschen. Der Maler, der »etwas« malen wollte, wengleich in »persönlicher Auffassung«, malt nun an sich, er malt um sein Seelenheil, und nur in solchen Augenblicken hat er wirklich ein Motiv vor sich, in allen anderen redet er sich das bloß ein. Da ist etwas über ihn gekommen, das Absicht und Wille zerdrückt. Wenn ich sage, es habe mit ihnen überhaupt nicht zu tun, übertreibe ich natürlich. Aber man muß übertreiben, wenn man die

Heimat seiner Seele vor sich hat. Es gibt sicher alle Arten Übergänge, aber so wie in der Farbenleiter selbst: Du kommst durch unzählige Vermischungen vom Grün zum Rot, bist du aber erst dort, so bist du es ganz und gar und ohne die geringste Spur mehr von Grün.

Agathe sagte, es sei die gleiche Abstufung wie die, daß man das meiste gewähren lasse, manches aus Neigung tue, und endlich daß man aus Liebe handle. Jedenfalls gibt es etwas Ähnliches auch im Sprechen. Man kann deutlich einen Unterschied machen zwischen einem Gedanken, der nur Denken ist, und einem, der den ganzen Menschen bewegt. Dazwischen gibt es alle Arten Übergänge. Ich habe Agathe gesagt: Wir wollen nur noch sprechen, was den ganzen Menschen bewegt!

Aber wenn ich allein bin, denke ich daran, wie unklar das ist. Mich kann auch ein wissenschaftlicher Gedanke bewegen. Aber das ist nicht die Art Bewegung, auf die es ankommt. Je wahrer etwas ist, desto mehr ist es von uns in einer eigenartigen Weise abgewandt, mag es uns noch soviel angehn. Andererseits kann mich auch ein Affekt ganz bewegen, und doch bin ich nachher bloß bestürzt. Tausendmal habe ich mich schon nach diesem merkwürdigen Zusammenhang gefragt. Man könnte meinen, je weniger »objektiv« etwas sei, je »subjektiver«, desto mehr müßte es uns dann in der gleichen Weise zugewandt sein; aber das ist falsch; die Subjektivität kehrt unserem inneren Wesen gradeso den Rücken zu wie die Objektivität. Subjektiv ist man in Fragen, wo man heute so und morgen anders denkt, entweder weil man nicht genug weiß oder weil der Gegenstand selbst von der Willkür des Gefühls abhängt: aber was ich und Agathe einander sagen möchten, ist nicht der vor- oder beiläufige Ausdruck einer Überzeugung, die bei besserer Gelegenheit zur Wahrheit erhoben, ebenso aber auch als Irrtum erkannt werden könnte, und nichts ist unserem Zustand fremder als die Unverantwortlichkeit und Halbfertigkeit solcher geistreichen Einfälle, denn zwischen uns ist alles von einem strengen Gesetz beherrscht, wenn wir es auch

nicht aussprechen können. Die Grenze zwischen Subjektivität und Objektivität kreuzt die, an der wir uns bewegen, ohne sie zu berühren.

Oder soll ich mich vielleicht an die ausgewählte Subjektivität der Redekämpfe halten, die man mit Jugendgefährten ausführt? An ihre Mischung von persönlicher Empfindlichkeit und Sachlichkeit, an ihre Bekehrungen und Apostasien? Sie sind die Vorstufe der Politik und Geschichte und der Humanität mit ihrem schwankenden, unbestimmten Inhalt. Sie bewegen das ganze Ich, sie stehen mit seinen Leidenschaften in Verbindung und suchen ihnen die Würde eines geistigen Gesetzes und den Anschein eines unfehlbaren Systems zu verleihen. Was sie uns bedeuten, liegt daran, daß sie uns andeuten, wie wir zu sein haben. Und gut, auch wenn mir Agathe etwas sagt, ist es immer, als ginge ihr Wort durch mich, und nicht bloß durch den Gedankenbereich, an den es sich wendet. Aber was zwischen uns geschieht, hat scheinbar gar nicht große Bedeutung. Es ist so still. Es weicht der Erkenntnis aus. Mir fallen die Worte milchig und opalisierend ein: was zwischen uns geschieht, ist wie eine Bewegung in einer schimmernden, aber nicht sehr durchlässigen Flüssigkeit, die immer ganz mitbewegt wird. Es ist beinahe völlig gleichgültig, was geschieht: alles geht durch die Mitte des Lebens. Oder kommt aus ihr zu uns. Ereignet sich mit dem merkwürdigen Gefühl, daß alles, was wir je getan haben und tun könnten, mitbeteiligt sei. Wenn ich es so greifbar wie möglich beschreiben will, muß ich sagen: Agathe gibt mir irgendeine Antwort oder tut etwas, und sogleich gewinnt es für mich ebensoviel Bedeutung wie für sie, ja scheinbar die gleiche Bedeutung oder eine ähnliche. Vielleicht verstehe ich sie in Wirklichkeit gar nicht richtig, aber ich ergänze sie in der Richtung ihrer inneren Bewegung. Wir erraten offenbar, weil wir in der gleichen Erregung sind, das, was diese steigern kann und müssen unwiderstehlich folgen. Wenn zwei Menschen in Zorn oder Liebe geraten, steigern sie sich gegenseitig auf eine ähnliche Weise. Aber die Eigenart der Erregung und der Bedeutung, die alles in dieser Erregung annimmt, ist eben das Außerordentliche. Könnte ich sagen, wir werden von dem Gefühl begleitet, in

Einklang mit Gott zu leben, es wäre einfach; aber wie soll man voraussetzungslos beschreiben, was uns dauernd erregt? »In Einklang« ist richtig, aber womit, ist nicht zu sagen. Wir werden von dem Gefühl begleitet, daß wir die Mitte unseres Wesens erreicht haben, die geheimnisvolle Mitte erreicht haben, wo die Fliehkraft des Lebens aufgehoben ist, wo die unaufhörliche Drehung des Erlebens aufhört, wo das laufende Band der Eindrücke und Ausstöße, das der Seele Ähnlichkeit mit einer Maschine gibt, stillsteht, wo die Bewegung Ruhe ist, daß wir an die Achse des Kreisels gelangt sind. Das sind symbolische Ausdrücke, und ich hasse diese Symbole geradezu, weil sie sich so leicht anbieten und unendlich ausbreiten, ohne etwas zu ergeben. Ich will es lieber noch einmal versuchen, und so nüchtern wie möglich: die Erregung, in der wir leben, ist die der Richtigkeit. Von diesem Wort, das in solcher Anwendung ebenso ungewöhnlich wie nüchtern ist, fühle ich mich ein wenig beruhigt. Zufriedenheit und Sättigung der Wünsche sind im Gefühl der Richtigkeit enthalten, Überzeugung gehört zu ihm und Stillung, es ist der tiefe Zustand, in den man nach Erreichen seines Ziels verfällt. Wenn ich fortfahre, mir das so darzustellen, und mich frage: welches Ziel ist erreicht? so weiß ich es nicht. Das ist schon wieder der Einklang mit dem unbezeichnenbaren »Womit«. Und eigentlich ist es auch nicht ganz richtig, von einem Zustand des erreichten Ziels zu sprechen; zumindest ist es ebenso wahr, daß der Zustand von einem dauernden Eindruck der Steigerung begleitet ist. Aber es ist eine Steigerung ohne Fortschritt. Ebenso ist es ein Zustand des höchsten Glücks, führt aber nicht über ein schwaches Lächeln hinaus. Wir fühlen uns in jeder Sekunde emporgerissen, verhalten uns aber äußerlich wie innerlich ziemlich reglos; die Bewegung hört niemals auf, aber sie schwingt auf engstem Raum. Auch ist eine tiefe Sammlung mit einer weiten Zerstreutheit verbunden, und das Bewußtsein lebhafter Tätigkeit mit der Überwältigung durch ein Geschehen, das wir nicht genügend verstehen. So endet der Vorsatz, daß ich mich auf das nüchternste beschränke, sogleich wieder in befremdlichen Widersprüchen. Aber das, was sich dem Geist so zerrissen darstellt, ist als

Erlebnis von großer Natürlichkeit. Es ist einfach da; also müßte es auch dem richtigen Verständnis einfach sein!

Auch besteht zwischen Agathe und mir nicht die geringste Verschiedenheit in der Meinung, daß die Frage »Wie soll ich leben?«, die wir uns beide aufgegeben hatten, beantwortet ist: So soll man leben!

Und manchmal erscheint es mir verrückt.



Das Ende der Eintragung²⁰

Ich sehe die Aufgabe nun doch deutlicher. Etwas gibt im menschlichen Leben dem Glück die Kürze, so sehr, daß Glück und Kürze scheinbar zusammengehören wie Geschwister. Es macht alle großen und glücklichen Stunden unseres Daseins zusammenhanglos – eine Zeit, die in Stücken in der Zeit treibt – und gibt allen anderen Stunden den notwendigen, den Not-Zusammenhang. Dieses Etwas bewirkt, daß wir ein Leben führen, das uns innerlich nicht berührt. Es bewirkt, daß man ebenso leicht Menschen fressen wie Dome bauen kann. Es ist die Ursache davon, daß immer nur »Seinesgleichen« geschieht, das bloß äußerlich Wirkliche. – Es hat Schuld daran, daß man von allen seinen Leidenschaften betrogen wird. Es ruft die sich immer wiederholende Vergeblichkeit der Jugend hervor und die sinnlose ewige Umwälzung der Zeiten. Ihm ist es zuzuschreiben, daß bloß der Tätigkeitstrieb in Tätigkeit tritt, und nicht der Mensch, daß unsere Handlungen sich so notwendig vollziehen, als gehörten sie mehr zu einander als zu uns, daß unsere Erlebnisse in der Luft liegen, aber nicht in unserem Willen. Dieses Etwas ist gleichbedeutend damit, daß wir mit all dem Geist, den wir hervorbringen, nichts Rechtes anzufangen wissen, es bewirkt auch, daß wir uns

²⁰ MUSIL ONLINE: MoE 5 | Zweites Buch | 1933-1936 | Erste Fortsetzungsreihe, Kapitel 51

selbst nicht lieben, daß wir uns wohl begabt finden mögen, aber alles in allem keinen Zweck darin sehen.

Dieses Etwas ist: daß man immer wieder aus dem Zustand der Bedeutung in das an und für sich Bedeutungslose hinaustritt, um da hinein Bedeutung zu bringen. Wir treten aus dem Zustand des Sinnvollen in den Stand des Notwendigen und Notdürftigen, aus dem Zustand des Lebens in die Welt des Toten. Aber nun, wo ich es niedergeschrieben habe, bemerkte ich, daß es eine Tautologie und scheinbar etwas Nichtssagendes ist, was ich sage. Doch bevor ich schrieb, war in meinem Kopf: »Agathe gibt mir irgendeine Antwort, ein Zeichen; es macht mich glücklich«; und dann der Gedanke: »wir treten nicht aus der Welt des Geistes hinaus, um in eine des Ungeistes Geist zu setzen.« Und es schien mir, daß dieser Gedanke vollkommen sei und mit dem Hinaustreten genau das bezeichne, was ich meine. Ich brauche mich auch nur in diesen Zustand zurück zu versetzen, so scheint es mir noch so zu sein.

Ich muß mich fragen, wie mich ein Fremder verstünde. Sage ich Bedeutung, so versteht er gewiß: das Bedeutende. Wenn ich Geist sage, versteht er zuvörderst Angeregtheit, lebhaftes Denken, Aufnehmen und Wollen. Und es erscheint ihm natürlich, daß man aus der Welt des Geistes hinaustreten und ihre Bedeutung ins Leben tragen müsse, ja er hält ein solches Bestreben nach »Vergeistigung« für die würdigste Erfüllung der menschlichen Aufgaben. Wie kann ich es ausdrücken, daß »Vergeistigen« schon Sündenfall ist, und »nicht die Welt des Geistigen verlassen« ein Gebot, das keine Grade hat, sondern ganz oder gar nicht erfüllt wird?

Mir ist inzwischen eine bessere Erklärung in den Sinn gekommen. Die Erregung, in der wir uns befinden, Agathe und ich, drängt nicht zu Handlungen und nicht zu Wahrheiten, das heißt: sie bricht nichts vom Rande ab, sondern fließt durch das, was sie hervorruft, wieder in sich selbst zurück. Das ist allerdings nur eine Beschreibung der Form des Geschehens. Aber wenn ich das, was ich erlebe, auf diese Art beschreibe, so erfasse ich die veränderte, ja ganz

andere Rolle, die nun mein Verhalten, mein Handeln hat: Was ich tue, ist nicht mehr die Entladung meiner Spannung und die Endform eines Zustands, in dem ich mich befunden habe, sondern es ist ein Durchgang und Relais auf dem Rückweg zur Bedeutung!

Allerdings hätte ich beinahe gesagt: »Rückweg zu einer Steigerung meiner Spannung« –; aber da fiel mir einer der Widersprüche ein, die unser Zustand aufweist, der nämlich, daß er keinen Fortschritt zeigt, also doch wohl auch keine Steigerung haben kann. Danach glaubte ich »Rückweg zu mir selbst« sagen zu sollen, – so ungenau ist alles das! – aber der Zustand ist gar nicht egoistisch, sondern liebevoll-weltzugewandt. Und so habe ich eben wieder »Bedeutung« geschrieben, und das Wort steht gut und natürlich in seinem Zusammenhang, ohne daß es mir bisher gelungen wäre, seinen Inhalt herauszuschälen.

So ungewiß das bleibt, hat mir aber immer ein Leben vorgeschwebt, dessen Hauptstück es wäre. Ich hatte bei jeder anderen Lebensführung das unklare Gefühl, es gesehen, vergessen und nicht wiedergefunden zu haben. Es hat mir die Befriedigung an allem, was bloß Rechnen und Denken ist, geraubt, hat mich aber auch nach jedem Abenteuer und von jeder Leidenschaft mit dem schalen Gefühl der Verfehlung nach Hause kommen lassen, bis ich schließlich beinahe alle Lust am Wirken verlor. Das ist geschehen, weil ich mich durch nichts zwingen lassen wollte, den Bereich der Bedeutung zu verlassen. Nun könnte ich auch sagen, was »Motiv« ist. Motiv ist, was mich von Bedeutung zu Bedeutung führt. Es geschieht etwas oder es wird etwas gesagt, und das vermehrt den Sinn zweier Menschenleben und verbindet sie durch den Sinn, und was geschieht, welchen physischen oder rechtlichen Begriff es darstellt, bleibt dabei ganz gleichgültig, es gehört überhaupt nicht dazu.

Aber kann ich mir vorstellen, was das in seiner ganzen Ausdehnung besagt, ach, nur in seiner nächsten? Ich muß es versuchen. Ein Mensch tut etwas...: nein, ich darf nicht ausweichen, Professor Lindner tut etwas! Er erregt Agathes Neigung. Ich spüre dieses Geschehen, möchte es verderben und widerlegen, und –

in dem Augenblick, wo ich meiner Abneigung nachgebe, trete ich aus dem Kreis der Bedeutung hinaus. Was ich fühle, kann niemals Motiv für Agathe werden. Meine Brust mag voll Ärger oder Zorn, mein Kopf ein Arsenal spitzer und blitzender Einwände sein – mein Herz ist leer! Mein Zustand ist dann plötzlich negativ! Mein Zustand ist nicht mehr positiv! Da ist mir nun wieder ein wunderliches Begriffspaar unter die Finger geraten. Warum komme ich auf die Bezeichnungen »positiv« und »negativ«? Ich erinnere mich unerwartet an einen Tag, wo ich auch vor einem Papier saß und den Versuch machte zu schreiben, – damals hätte es ein Brief an Agathe werden sollen. Und allmählich entsinne ich mich: Ein Zustand des »Tu!« und einer des »Tu nicht!« als die beiden Mischungsbestandteile jeder Moral, das »Tu« in ihrem Aufstieg vorwaltend, das »Tu nicht!« während ihrer gesättigten Herrschaft, ist dieses Verhältnis von »Forderung« und »Verbot« nicht das gleiche, was ich heute positiv und negativ nenne? Die Beziehung zwischen Agathe und mir dadurch gekennzeichnet, daß alles Forderung ist und nichts Verbot? Ich erinnere mich, daß ich damals von Agathes leidenschaftlicher, bejahender Güte gesprochen habe, die in einer Zeit, wo man so etwas nicht mehr versteht, wie ein uraltes Laster aussieht. Ich habe gesagt: es ist wie Heimkehr nach längster Zeit und das Wasser aus dem Brunnen seines Dorfes zu trinken! Und Forderung heißt natürlich nicht, daß wir fordern, sondern daß alles, was wir tun, das Höchste von uns fordert.

Den Kreis des Bedeutenden nicht zu verlassen, wäre also das gleiche wie ein Leben in reiner Positivität? Ich erschrecke beinahe bei dem Gedanken, daß es auch das gleiche ist wie »wesentlich leben«, obwohl ich das erwarten mußte. Denn was sollte wesentlich anderes bedeuten? Das Wort stammt wohl aus der Mystik oder der Metaphysik und bezeichnet den Gegensatz zu allem irdischen friedelosen und zweifelvollen Geschehen; aber seit wir uns vom Himmel getrennt haben, lebt es auf Erden als die Sehnsucht, unter tausenden moralischen Überzeugungen die einzige zu finden, die dem Leben einen Sinn ohne Wandel gibt. Gespräche ohne Ende zwischen mir und Agathe darüber! Ihr jugendliches

Verlangen nach moralischer Belehrung neben dem Trotz, worin sie Hagauer töten wollte und ihn wenigstens am Besitz wirklich geschädigt hat! Und das gleiche Suchen nach Überzeugung allenthalben in der Welt; die Ahnung, daß der Mensch nicht ohne Moral leben kann, und die tiefe Beunruhigung darüber, daß seine eigenen Gefühle eine jede zersetzen! Worin liegt die Möglichkeit eines »ganzen« Lebens, einer »vollen« Überzeugung, einer Liebe, die ohne jede Beteiligung von Nichtliebe, ohne einen Rest von Selbst- und Ichsucht ist? Das heißt doch: nur positiv leben. Und es heißt: kein Geschehen ohne »Bedeutung« zulassen wollen, jedesmal wenn ich von einem »nie endenden Zustand« im Gegensatz zur »ewigen vergeblichen Augenblicklichkeit« unseres üblichen Handelns spreche oder von der Zuordnung jedes Augenblickszustands zu einem »Dauerzustand« des Gefühls, die uns die »Verantwortlichkeit« wiedergibt. Ich könnte seitenlang in der Wiederholung solcher Ausdrücke fortfahren, die das, was wir meinten, von irgendeiner Seite bezeichnen. Wir haben das als »wesenhaft leben« zusammengefaßt, und auch von andern so zusammenfassen hören, immer etwas in Verlegenheit wegen des schwülstig-übersinnlichen Beiklangs, den dieses Wort hat, aber wir besaßen keines, das einfacher zu gebrauchen war. Es ist also wohl keine geringe Überraschung, wenn ich das, was ich in den Wolken suchte, mit einemmal beinahe in meiner Hand finde!

Allerdings gehört es zu den Eigentümlichkeiten unseres Zustands, daß jede neue Betrachtung alle älteren in sich aufnimmt, so daß es unter ihnen keine Rangfolge gibt, sie scheinen vielmehr unendlich verstrickt zu sein. Ich könnte fortfahren und unseren Zustand ebensogut großmütig nennen, das habe ich überdies vor Tagen schon getan, wie ich ihn auch als schöpferisch zu kennzeichnen vermöchte, denn Schaffen und Schöpfung ist nur möglich in einem durch und durch positiven Verhalten, und so stimmt auch das überein; schließlich wäre ein solches Leben, wo jeder Augenblick so bedeutend wie möglich sein soll, auch noch jenes »Leben im Sinne der maximalen Forderung«, das ich mir manchmal als die seelische Ergänzung zu der wortkargen

Entschlossenheit der wirklichen Wissenschaft vorgestellt habe. Aber ob maximal, großmütig, schöpferisch oder bedeutsam, wesenhaft oder ganz, wie mache ich es, daß meine Empfindungen für Professor Lindner so seien? Das ist die Frage, zu der es zurückzukehren heißt, das Experimentum crucis, der Kreuzweg! Mir fällt ein, daß ich ihm die Möglichkeit abgesprochen habe, an Agathe teilzunehmen. Warum? Weil Teilnahme, ja schon Verständnis, niemals durch ein »Sich in den anderen Hineinversetzen« möglich ist, sondern nur in der Weise, daß man gemeinsam an etwas Größerem teilhat. Auch ich vermag nicht die Kopfschmerzen meiner Schwester mitzuempfinden; aber ich finde mich mit ihr in einen Zustand versetzt, wo es keinen Schmerz gibt oder wo auch der Schmerz die schwebenden Flügel der Seligkeit hat!

Ich bezweifle es, ich sehe die Übertreibung darin. Aber vielleicht geschieht das nur, weil ich nicht der Ekstase fähig bin?

Zu Lindner müßte ich mich auch ungefähr so verhalten, als wäre ich mit ihm in Gott verbunden. Es genügt auch schon ein kleineres Ganzes wie die Nation oder irgendeine andere Bruderschaft. Wenigstens genügt es, um mir mein Verhalten vorzuzeichnen. Selbst eine gemeinsame Idee genügt. Es muß bloß etwas neues Lebendiges sein, das nicht bloß Lindner und ich ist. So lautet ja auch die Antwort auf Agathes Frage, was ein Widerspruch zweier Bücher bedeute, die man beide liebt: niemals eine Rechnung, ein Abwägen, sondern er bedeutet ein drittes Lebendiges, das beide Seiten in sich hüllt. Und so war das Leben, das mir immer, wenn auch selten deutlich, vor Augen stand: Die Menschen verbunden, ich mit den Menschen verbunden durch irgendetwas, das uns auf unsere hundert Abneigungen verzichten macht. Die Widersprüche und Feindseligkeiten, die es zwischen uns gibt, kann man nicht verleugnen, aber man kann sie sich »aufgehoben« denken, so wie der starke Strom einer Flüssigkeit aufhebt, was er auf seinem Weg trifft. Zwischen den Menschen gäbe es dann gewisse Empfindungen nicht, und andere gäbe es. Alle unmöglichen ließen sich zusammenfassen als neutrale und negative; als kleinliche, nagende, verengende,

niedrige, aber auch als gleichgültige oder bloß in den notwendigen Beziehungen wurzelnde. So sind die verbleibenden groß, schwellend, fordernd, beschwert, bejahend, steigend: Ich kann das in der Eile nicht ausreichend beschreiben, aber es stak wie ein Traum in der Tiefe meines Körpers, und habe ich nicht am Ende einfach alle Menschen und das Leben lieben wollen?! Ich mit meinen Armen, meinen bis zur Bösartigkeit trainierten Muskeln wäre im Grund nichts als liebebedürftig und liebestoll? Ist das die Geheimformel meines Lebens? Ich kann mir das vorstellen, wenn ich phantasie und an die Welt und an die Menschen denke, aber nicht, wenn ich an Lindner denke, den bestimmten, lächerlichen, den Mann, den Agathe morgen vielleicht wieder besucht, um mit ihm zu besprechen, was sie mit mir nicht bespricht. Also bleibt übrig? Daß es zwei ungefähr zu trennende Gruppen von Gefühlen gibt, die ich jetzt wieder nur als positive und negative Zustände bezeichnen möchte, ohne sie damit zu bewerten und bloß nach einer Eigentümlichkeit ihrer Erscheinung; obwohl ich den einen dieser beiden Gesamtzustände aus tiefer (das heißt auch: gut verborgener) Seele liebe. Und es bleibt Wirklichkeit, daß ich mich jetzt in diesem Zustand fast dauernd befinde, und Agathe auch! Vielleicht ist das ein großer Versuch, den das Schicksal mit mir vorhat. Vielleicht ist alles, was ich versucht habe, nur dazu da gewesen, daß ich dieses erlebe. Aber ich fürchte auch, daß sich in allem, was ich bis jetzt zu sehen vermeine, ein Zirkelschluß verbirgt. Denn ich will nicht – wenn ich nun auf das ursprüngliche Motiv zurückgreife – aus dem Zustand der »Bedeutung« hinaus, und wenn ich mir sagen will, was Bedeutung sei, so komme ich immer wieder nur auf den Zustand, wie ich bin, und wie ich jetzt bin, das ist eben, daß ich aus einem bestimmten Zustand nicht hinaus will! So glaube ich nicht, die Wahrheit zu sehen, aber bloß subjektiv ist, was ich erlebe, gewiß auch nicht, es greift mit tausend Armen nach der Wahrheit. Es könnte mir deshalb wahrhaftig als eine Suggestion erscheinen. Alle meine Gefühle sind ja merkwürdig gleichartig oder gleichgerichtet, und die widerstrebenden sind ausgeschaltet, und ein solcher Affektzustand, der das

Handeln einheitlich regelt, ist gerade das, was als das Hauptstück einer Suggestion angesehen wird. Aber kann etwas eine Suggestion sein, dessen Vorankündigung, dessen erste Spur ich beinahe mein ganzes Leben zurück zu verfolgen vermag?! Also bleibt übrig? Es ist meist Einbildung und nicht Wirklichkeit; ich müßte, wenn es auch nicht Suggestion ist, beinahe daraus schließen, daß es beginnende Überwirklichkeit sei.



Die Reise ins Paradies²¹

1.

Unten lag ein schmaler Küstenstreifen mit etwas Sand. Boote, heraufgezogen, von oben gesehen wie blau und grüne Siegellackflecke. Wenn man näher zusah, Ölfässer, Netze, Männer mit hochgestreiften Hosen und braunen Beinen; Fisch- und Knoblauchgeruch; geflickte, wacklige Häuschen. So fern und klein war diese Betriebsamkeit am warmen Sand wie ein Käferleben. Zu beiden Seiten wurde sie von Felsen eingerahmt wie von Steinpflocken an denen die Bucht hing, und weiter hin stürzte, so weit das Auge sah, bloß die Steilküste mit krausen Einzelheiten in die südliche See; wenn man vorsichtig hinabkletterte, konnte man über abgestürzte Felstrümmer ein Stück ins Meer hinausgehn. das zwischen den

²¹ Von diesem frühen Entwurf findet sich eine Variante (1) in der Ausgabe des MoE 1952, neu 1960 und 1970 (dort im Bereich 'Schluß des dritten Teils und vierter Teil, aus dem Nachlaß', Kapitel 94, S. 1407-1428). Später zeigte sich, daß der Herausgeber, Adolf Frisé, hier Musils *offenbar einzige überlieferte* Version dieses Kapitels in mancherlei Weise korrigiert, lektoriert und harmonisiert hatte.. (In seinem Nachwort zur fünften Auflage 1960 äußert sich Frisé zu seiner Entscheidung.)

Im Nachlaßband seiner grundlegend anders organisierten zweibändigen Ausgabe 1978 ist der originale Kapitelentwurf Musils dokumentiert (S. 1651-1675), hier unter der Bezeichnung 's₄ + ...A-Ag Reise 1-16'. Die männliche Hauptperson heißt noch Anders (A.); für diesen Entwurf wird angegeben 'etwa Mitte der zwanziger chhre' (S. 1627).

Diese Variante (2) wird hier dokumentiert; Flüchtighkeitsfehler, Zeilenbrüche, Abschnitte u.dgl. wurden exakt nach der Vorlage (1978) übernommen. (Auf den Seiten 2103-2105 der Ausgabe 1978 finden sich penible Anmerkungen des Herausgebers zu diesem Entwurf.)

Innerhalb der online-Präsentation der im Aufbau befindlichen Klagenfurter Ausgabe befindet sich diese Variante ebenfalls (MoE 6, *Die Zwillingsschwester (1924-1925), Kapitel 27*). Jedoch wurden dort kleine Anmerkungen Musils zu Materialien, Abschnittsnummerierungen u. dgl. eliminiert, Zeilenumbrüche wurden harmonisiert. (2b)

Außerdem wird dort (online unter: *MoE 5 Zweite Fortsetzungsreihe Agathe*) eine Skizze zum Reise-Kapitel dokumentiert.

Steinen Wannen u. Tröge mit einem warmen Bad und unheimlichen tierischen Genossen füllte.

Als ob sich ein ungeheurer Lärm von ihnen gehoben und weggeflogen wäre, war A. u. Ag. zumute. Schwankende weiße Flammen, von der heißen Luft fast aufgesogen und verwischt standen sie draußen in der See. Irgendwo war es in Istrien oder am Ostsäum von Italien oder am Tyrrhenischen Meer. Sie wußten es selbst kaum. Sie waren in Züge gestiegen und gefahren; es schien ihnen, daß sie kreuz und quer gereist seien. / so .. daß sie den Weg gar nicht mehr zurückfinden könnten /

(2.)

Ancona auf ihrer Irrfahrt stand in der Erinnerung fest. Sie waren todmüde gekommen und mußten schlafen. Sie trafen am frühen Vormittag ein und verlangten Betten. Aßen Zabaglione im Bett und tranken starken Kaffee, dessen Schwere durch den Schaum gesprudelten Gelbeis wie in die Himmel gehoben war. Ruhten, träumten. Wenn sie eingeschlafen waren, schien ihnen jedesmal, daß die weißen Gardinen vor den Fenstern in einem bezaubernden Strömen erquickender Luft sich hoben und senkten; das waren ihre Atemzüge. Wenn sie wachten, sahen sie zwischen den sich öffnenden Spalten erzblaues Meer, und die roten u. gelben Segel der aus dem Hafen oder einfahrenden Barken waren schrill wie dahinschwebende Pfiffe.

Br 197 / Die Erinnerung an A. hob sich heraus. Man hätte erwarten können, daß sie ein Verbrechen bedeute u einen großen Schicksalstag: aber das tat sie nicht. Seekrankheit ... usw. ...

Sie verstanden nichts in dieser neuen Welt, und alles war wie Worte eines Gedichts.

Sie waren ohne Pässe abgereist und ein leises Gefühl von Furcht vor irgend einer Entdeckung und Bestrafung begleitete sie. Als sie im Gasthof abgestiegen waren, hatte man sie für ein junges Ehepaar gehalten und ihnen dieses schöne Zimmer mit dem einen breiten für zwei Menschen bestimmten Bett ein letto matrimoniale angeboten, das in Deutschland außer Gebrauch gekommen ist. Sie hatten sich nicht getraut, es zurückzuweisen. Nach den Leiden des Körpers die Sehnsucht nach primitivem Glück.

Wenn man darinlag, bemerkte man rechts von der Tür, hochgelegt und nahe einer Zimmerecke, an einer ganz unverständlichen Stelle ein ovales Fenster von der Größe einer Kabinenlucke; es war undurchsichtig-farbig verglast, beunruhigend wie ein heimlicher Beobachtungspunkt, aber von einem lichten Kranz gemalter Rosen umrahmt.

Im Vergleich mit der ungeheuren Spannung vorher war es nichts. Und nachträglich war es in jeder Einzelheit ein konspiratives Glück. Und im Augenblick wo die Widerstände schwankten u. schmolzen, hatte U. gesagt: Es ist auch das Vernünftigste, wenn wir nicht widerstehn; wir müssen das hinter uns haben, damit nicht diese Spannung das verfälscht, was wir vorhaben.

Und sie reisten

Sie waren 3 Tage geblieben

Es muß doch auch so sein: immer wieder von einander entzückt. Die Skala des Sexuellen mit Variationen durchmessend.

Es ist von Seele 3 Tage lang nicht die Rede. Erst dann nahmen sie sie wieder auf.

3.

Als sie zum erstenmal auf die Straße traten: Geschwirr von Menschen. Wie ein Sperlingshaufen, der froh im Sand wühlt. Neugierige Blicke ohne Scheu, die sich

zuhaus fühlen. Im Rücken der vorsichtig in diese Menge gleitenden Geschwister lag noch das Zimmer, lag das tiefe wie ein Windgekräusel auf dem Schal trebende Wachsein, die selige Erschöpfung, in der man sich gegen nichts auch gegen sich selbst nicht wehren kann, aber die Welt ferne wie einen blassen Lärm vor den unendlich tiefen Gängen des Ohrs hört. Br 200

Die Erschöpfung des übermäßigen Genusses im Körper, das aufgezehrte Mark. Es ist beschämend und beglückend.

4.

Weiter. Scheinbar Koffernomaden. In Wahrheit von der Unruhe getrieben, den Platz zu finden, der würdig des Lebens und Sterbens war.

Vieles war schön und hielt schmeichelnd fest. Aber nirgends sagte die innere Stimme: dies ist das letzte.

Endlich hier. Eigentlich hatte sie ein farbloser Zufall hergeführt, und sie nahmen nichts besonderes wahr. Da meldete sich leise und bestimmt die Stimme.

Vielleicht waren sie, ohne es zu wissen, des kreuzenden Reisens müde geworden.

5.

Hier, wo sie geblieben waren, stieg von dem schmalen Strand, zwischen den zwei Felsenarmen der Küste, wie ein an die Brust gedrücktes Gewinde von Blumen und Büschen, kleine Wege in ganz sachtem, langem Anstieg darum gewickelt, ein Stück Gartennatur zu einem kleinen, weißen, am Hang geborgenen, zu dieser Zeit menschenleeren Hotel empor. Noch ein Stück höher kam nichts als schleiriger, in der Sonne flimmernder Stein, zwischen den Füßen gelber Ginster und rote Disteln von den Füßen gegen den Himmel empor laufend, die ungeheure harte Gerade der Plateaukante, und wenn man mit geschlossenen Augen

emporgestiegen war, die man jetzt öffnete: plötzlich wie ein donnernd aufgeschlagener Fächer das reglose Meer.

Es ist wohl die Größe des Schwungs in der Umrißlinie; diese weitausfahrende, mit einem Arm umspannende Sicherheit, welche übermenschlich ist? Oder nur die ungeheure Einöde der lebensfremden Farbe Dunkelblau? Oder daß die Himmelslocke nirgends so unmittelbar über dem Leben ruht? Oder Luft und Wasser, an die man nie denkt? Farblose gutmütige Dienstboten sonst. Aber hier bei sich waren sie mit einemmal unnahbar aufgerichtet wie ein königliches Elternpaar.

Die Sagen fast aller alten Völker berichten, daß die Menschheit aus dem Wasser gekommen und die Seele ein Hauch von Luft ist. Sonderbar: die Wissenschaft hat festgestellt, daß der menschliche Leib fast ganz aus Wasser besteht. Man wird klein. Aus der Eisenbahn gestiegen, mit der sie das dichte Netz europäischer Energien durchquert hatten, und noch zitternd von dieser Bewegung heraufgeeilt standen die Geschwister vor der Ruhe des Meers und Himmels nicht anders als sie vor hunderttausenden Jahren gestanden wären. Ag. traten die Tränen in die Augen, und A senkte den Kopf.

Wozu also die ganze Entwicklung? Kann man sie leugnen? Hier stimmte schon etwas nicht.

Arm an Arm, und die Hände verschränkt, stiegen sie in der Abendbläue wieder zu ihrer neuen Heimat ab. In dem kleinen Speisesaal funkelte das Weiß der Tischtücher, und die Gläser standen als weicher Glanz. A. bestellte Fische, Wein und Früchte, er sprach ausführlich und sorgfältig mit dem Anführer der Kellner darüber: es störte nicht. Die schwarzen Gestalten glitten um sie oder standen an den Wänden. Besteck und Zähne arbeiteten. Die Geschwister führten miteinander sogar ein Gespräch, um nicht aufzufallen. A. redete jetzt beinahe von dem Eindruck, den sie oben empfangen hatten. Als ob die Menschen vor

Hunderttausenden von Jahren wirklich eine unmittelbare Offenbarung empfangen hätten, so ist es; wenn man bedenkt, wie ungeheuer das Erlebnis dieser ersten Mythen ist, und wie wenig seither ... : Es störte nicht; alles, was geschah, war wie in das Rauschen eines Brunnens gebettet.

Anders sah lange seiner Schwester zu; sie war nicht einmal schön jetzt; auch das gab es nicht. Auf einer Insel, welche man bei Tag nicht gesehen hatte, leuchtete eine Kette von Häusern auf: das war schön; aber weit weg, die Augen sehen nur flüchtig hin und dann wieder vor sich.

Sie haben 2 Zimmer verlangt.

6.

Das Meer im Sommer und das Hochgebirge im Herbst sind die zwei schweren Prüfungen der Seele. In ihrem Schweigen liegt eine Musik, die größer ist als alle andre irdische; es gibt eine selige Qual der Unvermögens, nach ihr zu schreiten, den Rhythmus der Gebärden und Worte so weit zu machen, daß er sich in den ihren fügt; mit dem Atem der Götter halten die Menschen nicht Schritt.

A u Ag. fanden am nächsten Morgen eine weiße winzige Sandbucht, oben in den Felsen, unter dem Rand des Plateaus; als sie hinkamen, war das Gefühl da – wie ein Wesen, das dort lebte, sie erwartet hatte und ihnen entgegensah –, hier weiß kein Mensch mehr von uns; sie waren einen kleinen natürlichen Pfad gewandert, die Küste bog ab, sie überzeugten sich in der Tat, daß das weiß leuchtende Hotel verschwunden war. Es war eine schmale, lange, sonnenbeschienene Felsstufe mit Sand und Steintrümmern. Sie kleideten sich aus. Sie hatten das Bedürfnis, nackt, schutzlos, klein wie Kinder vor der Größe des Meers und der Einsamkeit das Knie zu beugen und die Arme auszubreiten. Sie sagten es einander nicht und schämten sich voreinander, aber versteckt hinter Bewegungen der Kleider und des Suchens nach einem Ruheplatz, versuchte es jeder für sich.

Sie schämten sich beide, weil es so Naturfreunde-artig ist u erwartet[en], es mußte etwas anderes daraus werden ...

Die Stille nagelte sie ans Kreuz.

Sie fühlten, daß sie ihr bald nicht mehr standhalten konnten, schreien mußten, wahnsinnig wie Vögel.

Deshalb standen sie mit einemmal nebeneinander, mit den Armen umschlungen. Haut klebte sich an Haut; schüchtern drang durch die große Einöde dieses kleine Gefühl wie eine winzige saftige Blüte, die ganz allein zwischen den Steinen wächst, und beruhigte sie. Sie bogen das Rund des Horizonts wie einen Kranz um ihre Hüften und sahen in den Himmel. Standen jetzt wie auf einem hohen Balkon, ineinander und in das Unsagbare verflochten gleich zwei Liebenden, die sich im nächsten Augenblick in die Leere stürzen werden. Stürzten. Und die Leere trug sie. Der Augenblick hielt an; sank nicht und stieg nicht. Ag. und A. fühlten ein Glück, von dem sie nicht wußten, ob es Trauer war, und nur die Überzeugung, die sie beseelte, daß sie erkoren seien, das Ungewöhnliche zu erleben, hielt sie davon ab, zu weinen.

7.

Aber sie entdeckten bald ... wenn sie nicht wollten, brauchten sie das Haus gar nicht zu verlassen. Eine breite Glastür führte von ihrem Zimmer auf einen kleinen Balkon zum Meer hinaus. Man konnte ungesehn im Türrahmen stehn, die Augen auf dieses niemals Antwortende gerichtet, die Arme schützend umeinander geschlungen. Blaue Kühle, in der die lebendige Wärme des Tags noch nach Mitternacht wie feiner Goldstaub lag, drang von der See. Die Körper, während die Seelen in ihnen hochaufgerichtet waren, fanden einander wie Tiere, die Wärme

suchen. Und da gelang den Körpern das Wunder. A. war mit einemmal in Ag. oder sie in ihm.

Ag. sah erschreckt auf. Sie suchte A. außerhalb, aber fand ihn in der Mitte ihres Herzens. Sie sah wohl seine Gestalt außen in der Nacht lehnen, eingehüllt in Sternenlicht, aber das war nicht seine Gestalt, sondern nur deren leuchtende, leichte Hülle; und sie sah die Sterne und die Schatten, ohne zu begreifen, daß sie weit waren. Ihr Leib war leicht und behend, es war ihr, als ob sie in der Luft schwebte. Ein wunderbarer und großer Aufschwung hatte ihr Herz ergriffen, mit solcher Schnelligkeit, daß sie fast noch den leisen Ruck zu fühlen meinte. Die Geschwister sahen in diesem Augenblick einander betroffen an.

So sehr sie seit Wochen jeder Tag darauf vorbereitet hatte, fürchteten sie in dieser Sekunde, den Verstand verloren zu haben. Aber es war alles klar in ihnen. Keine Vision. Eher eine übermäßige Klarheit. Und doch schienen sie nicht nur den Verstand, sondern alle ihr Vermögen verloren und abgelegt zu haben; es regte sich kein Gedanke in ihnen, sie konnten keinen Vorsatz fassen, alle Worte waren weithin zurückgewichen, der Wille leblos; – alles, was sich im Menschen bewegt, war reglos eingerollt wie Blätter in glühender Windstille. Aber es lastete diese todähnliche Ohnmacht nicht auf ihnen, sondern das war, als ob sich eine Grabplatte von ihnen weggewälzt hätte. Was sich hören ließ in der Nacht, schluchzte ohne Laut und Maß, was sie anblickten, war formlos und weiselos und hatte doch aller Formen und Weisen freudenreiche Lust in sich. Es war eigentlich wundersam einfach: Mit den begrenzenden Kräften hatten sich alle Grenzen verloren, und da sie keinerlei Scheidung mehr spürten, weder in sich, noch von den Dingen, waren sie eins geworden.

Sie sahen sich vorsichtig um. Es war beinahe ein Schmerz. sie waren ganz verirrt, weithin von sich, in eine Weite gesetzt, darin sie sich verloren. Sie sahen ohne Licht und hörten ohne Laut. Ihre Seele war so übermäßig gespannt wie eine

Hand, die alle Kraft verliere, ihre Zunge war wie abgeschnitten. Aber dieser Schmerz war so süß wie eine wundersame, lebendige Klarheit.

? Es war wie eine Pein, und dennoch mehr Süßigkeit als eine Pein zu nennen, denn es war kein Verdruß dabei, sondern eine seltsame, ganz übernatürliche Annehmlichkeit. L 33/1

Und weiter wurden sie gewahr, daß die begrenzenden Kräfte in ihnen sich gar nicht verloren, sondern in Wahrheit verkehrt hatten, und mit ihnen hatten sich alle Grenzen verkehrt. Sie bemerkten, daß sie gar nicht stumm geworden waren, sondern sprachen, aber sie wählten nicht Worte, sondern wurden von Worten erwählt; es regte sich kein Gedanke in ihnen, aber die ganze Welt war voll wundersamer Gedanken; sie vermeinten, daß sie und ebenso die Dinge nicht mehr einander abwehrende und verdrängende, geschlossene Körper seien, sondern geöffnete und verbundene Formen. Der Blick, welcher zeitlebens nur die kleinen Muster verfolgt, welche Dinge und Menschen auf dem ungeheuren Untergrund bilden, war mit einemmal umgekehrt worden, und der ungeheure Grund spielte mit den Gebilden des Lebens wie ein Ozean mit Streichhölzern.

Agathe lehnte halb ohnmächtig an Anders Brust. Sie fühlte sich in diesem Augenblick von ihrem Bruder in einer so weiten, stillen und reinen Weise umarmt, daß es nichts Ähnliches gab. Ihre Körper bewegten sich nicht und wurden nicht verändert, dennoch floß ein sinnliches Glück durch sie, dessengleichen sie noch nie erlebt hatten. Da war kein Gedanke und keine Einbildung! Wo immer sie sich berührten, sei es an den Hüften, den Händen oder einer Strähne Haars, drangen sie ineinander ein.

Sie waren beide in diesem Augenblick überzeugt, daß sie den Scheidungen des Menschentums nicht mehr untertan seien. Sie hatten die Stufe des Verlangens überwunden, das seine Energie an eine Handlung und kurze Steigerung ausgibt, und es drang die Erfüllung nicht bloß an den bestimmten, sondern an allen

Stellen ihres Leibes auf sie ein, wie Feuer nicht weniger wird, wenn sich anderes Feuer daran entzündet. Sie waren untergegangen in diesem alles ausfüllenden Feuer; waren schwimmend darin wie in einem Meer von Lust, und flogen darin wie in einem Himmel von Entzücken.

Ag. weinte vor Glück. Wenn sie sich bewegten, fiel die Erinnerung, daß sie noch zwei waren, wie ein Weihrauchkorn in das süße Feuer der Leibe und löste sich darin auf; dies waren vielleicht die schönsten Augenblicke, wo sie nicht ganz eins waren.

Ursprünglich sollte hier: ... Ich bin verliebt u weiß nicht, in wen ... Ich bin weder treu, noch ungetreu, was bin ich doch ... L 33, 2, 36 auch hinein.

Denn sie fühlten stärker als über andren über dieser Stunde einen Hauch von Trauer und Vergänglichkeit, etwas Schatten- und Schemenhaftes, ein Beraubtsein, eine Grausamkeit, eine ängstliche Anspannung ungewisser Kräfte gegen die Furcht, wieder eingewandelt zu werden. Schließlich, als sie den Zustand nachlassen fühlten, trennten sie sich wortlos und in äußerster Erschöpfung.

s₄ + 8.

Am nächsten Morgen hatten sich A. und Ag. getrennt, ohne etwas zu verabreden, und sahen einander nicht während des ganzen Tags; se konnten nicht anders; das Gufjl der Nacht strömte nch ab und trug sie mit sich; beide hatten das Bedürfnis, allein mit sich fertig zu werden, ohne zu bemerken, daß dies einen Widerspruch gegen das Erlebnis enthielt, welches sie überwältigt hatte. Sie gingen unwillkürlich nach entgegengesetzten Richtungen weit über Land, machten zu verschiedenen Zeiten halt, suchten ein Lager im Angesicht des Meers und dachten aneinander.

Man mag es seltsam nennen, daß ihre Liebe sogleich das Bedürfnis nach Trennung hatte, aber sie war so groß, daß sie ihr mißtrauten und nach dieser Probe verlangten.

Kann man sich noch trennen? Wie kann man es?

Nun kann man träumen. Unter einem Busch liegen, und die Bienen summen; oder in die spinnende Hitze, die dünne Luft, die lebendige Leere schau'n. Die Sinne schläfern ein, und im Körper leuchten die Erinnerungen wieder auf, wie die Sterne nach Sonnenuntergang. Er wird wieder berührt und geküßt, und der magische Trennungsstrich, welcher noch die stärksten Erinnerungen sonst von der Wirklichkeit unterscheidet, wird von diesen leisen /träumenden/ überschritten. Sie schieben Zeit und Raum wie einen Vorhang zur Seite und vereinen die Liebenden nicht nur in Gedanken, sondern körperlich, und nicht mit den schweren Körpern, sondern mit innerlich veränderten, die ganz aus zärtlicher Beweglichkeit bestehen. Aber erst, wenn man daran denkt, daß man während dieser Vereinigung, die vollendeter und glückseliger ist als die körperliche, gar nicht weiß, was der andere eben getan hat, noch was er im nächsten Augenblick tun wird, erreicht das Geheimnis seine größte Tiefe. A. nahm an, daß Ag. im Hotel geblieben sei. Er sah sie auf dem weißen Platz vor dem weißen Haus stehn und mit dem Manager. Es war falsch. Und vielleicht stand sie bei dem jungen deutschen Professor, der angekommen war und sich ihnen vorgestellt hatte, oder sprach mit Luisina, dem Stubenmädchen mit den schönen Augen, und lachte über deren leichtfertig drollige Antworten. Daß Ag. jetzt lachen konnte!? Er zerriß den Zustand; ein Lächeln war gerade schwer genug, um von ihm getragen zu werden ... !! Als A. sich umkehrte, stand Ag. mit einemal wirklich da. Wirklich? Sie war über die Steine gekommen in einem großen Bogen, ihr Kleid flatterte im Wind, sie warf einen starken Schatten auf den heißen Boden und lachte A. an. Glückselige

wirkliche Wirklichkeit; es schmerzte so sehr, wie wenn Augen, die in die Weite gestarrt haben, sich rasch an die Nähe gewöhnen müssen.

s₄ + 9.

Ag. setzte sich neben ihn Eine Eidechse saß dabei; eine kleine, huschende Lebensflamme züngelte sie still neben ihrem Gespräch. A. hatte sie schon lange bemerkt. Ag. nicht Aber als Ag., die sich vor kleinen Tieren fürchtete, ihrer gewahr wurde. erschreck sie und scheuchte, verlegen lachend, das Geschöpfchen mit einem Stein fort. Und um sich Mut zu machen, ging sie hinterdrein, klatschte in die Hände und jagte die Kleine.

A., der auf die kleine Kreatur wie auf einen flimmernden Zauberspiegel gestarrt hatte, sagte sich: daß wir jetzt so verschieden waren, ist so traurig, wie daß wir zugleich geboren wurden, aber zu verschiedenen Zeiten sterben werden. Er verfolgte mit Aug u. Ohr diesen fremden Körper Agathe. Aber da geriet er mit einemmal wieder ganz tief hinein und war am Boden des Erlebnisses, aus dem ihn Ag. aufgescheucht hatte.

Er vermochte es nicht klar festzustellen, aber in dieser flimmernden Helle über den Steinen, worin sich alles verwandelte, Glück in Trauer, und auch Trauer in Glück, gewann der peinliche Augenblick unvermittelt die heimliche Wollust des Hermaphroditen, welcher sich, in zwei selbständige Wesen getrennt, wiederfindet, deren Geheimnis niemand ahnt, der sie berührt. Wie herrlich ist es doch dachte Ag.'s Bruder – daß sie anders ist als ich, daß sie Dinge tun kann, die ich nicht errate, und die doch durch unsre geheimnisvolle Sympathie auch mir gehören. Es fielen ihm Träume ein, deren er sich sonst nie erinnerte, die ihn aber doch oft beschäftigt haben mußten. Er war manchmal im Traum der Schwester einer Geliebten begegnet, obgleich diese gar keine Schwester besaß; und diese fremd-vertraute Person leuchtete alles Glück des Besitzes und alles Glück des Verlangens aus. Oder hörte eine weiche Stimme, die sprach. Oder sah nur das

Flattern eines Rocks, der ganz bestimmt einer Fremden gehörte, aber ganz bestimmt war diese Fremde seine Geliebte. Als ob eine wesenlose, eine ganz freie Zuneigung mit den Menschen nur spielte. Mit einem Schlag erschreck A. und glaubte in großer Helligkeit zu sehen, daß gerade dies das Geheimnis der Liebe sei, daß man nicht eins ist.

Das gehört zu den Prinzipien der Profanliebe! Also eigentlich schon Spiel wider sie selbst.

"Wie wundervoll ist es Agathe, – sagte A. – daß du Dinge tun kannst, die ich nicht errate"

"Ja", antwortete sie, "die ganze Welt ist voll von solchen Dingen. Als ich über diese Hochebene ging, fühlte ich, daß ich jetzt nach allen Seiten gehen könnte."

"Warum bist du aber zu mir gekommen?"

Ag. schwieg.

"Es ist so schön, anders zu sein, als man geboren wurde" – fuhr A. fort – "Ich habe mich aber eben davor gefürchtet" Er erzählte ihr die Träume, an die er sich erinnert hatte, und sie kannte sie auch.

"Warum fürchtest du dich aber?" – fragte Ag.

"Weil mir einfiel, wenn es der Sinn dieser Träume ist – und es könnte wohl sein, daß sie die letzte Erinnerung daran bedeuten –, daß unsre Begierde nicht verlangt, ein Mensch aus zweien zu werden, sondern im Gegenteil, unsrem Gefängnis, unsrer Einheit zu entrinnen, zwei zu werden in einer Vereinigung, aber lieber noch zwölf, tausend, unzählbar Viele, wie im Traum uns zu entschlüpfen, das Leben hundertgrädig gebaut zu trinken, uns entführt zu werden oder wie immer, denn ich vermag es nicht gut auszudrücken, dann enthält ja die Welt soviel Wollust wie Fremdheit, ebensoviel Zärtlichkeit wie Aktivität, ist keine Opiumwolke, sondern eher ein Brutrausch, ein Orgasmus der Schlacht, und der einzige Fehler, den wir begehen könnten, wäre, daß wir die (wollustige

Berührung der) Wollust der Fremdheit verlernt hätten und uns einbilden, wunder was zu tun, wenn wir den Orkan der Liebe in dünne Bächlein teilen, die zwischen zwei Menschen hin- und herfließen – – –

Er war aufgesprungen.

"Wie müßte man dann aber sein? – fragte Ag. nachdenklich und einfach. Es schmerzte ihn doch, daß sie seinen halb geliebten u halb verfluchten Einfall sogleich sich aneignen konnte. "Man müßte schenken können" – fuhr sie fort – "ohne wegzunehmen. So sein, daß Liebe nicht weniger wird, wenn man sie teilt. Das ist dann auch möglich.

Nicht Liebe wie einen Schatz behandeln" – lachte sie – "Wie das doch schon in der Sprache liegt!"

A. nahm kopfgroße Steine und schleuderte sie von der Höhe ins Meer hinaus, das winzig klein aufspritzte; er hatte lange keine Muskelbewegung mehr gemacht.

"Aber – ?" sagte Ag. "Ist, was du sagst, nicht einfach das, was man nicht selten liest, das große, in Zügen von Lust die Welt Trinken – ? Tausendfach sein wollen, weil einmal nicht genügt?" Sie parodierte es etwas, weil sie plötzlich wußte, daß sie es nicht liebte.

"Nein!" schrie A. zurück. "Nie ist es das, was die andern sagen!" Er schleuderte den großen Stein, den er in der Hand hielt, so zornig zur Erde, daß der lockere Kalk zerbarst. "Wir haben uns vergessen" sagte er sanft, nahm Ag. unter den Arm und zog sie fort. "Es müßten eine Schwester und ein Bruder noch dann sein, wenn sie in hundert Stücke geteilt sind. – Übrigens ist das ja nur ein Einfall.

s₄ + 10.

Indes kamen Tage, wo sich nur die Oberfläche bewegte. Auf den blitzend feuchten Steinen im Meer. Ein Schweigewesen. Fisch, blumig im Wasser. Ag. tollte von Stein zu Stein ihm nach, bis es abtaucht, wie ein Pfeil ins Dunkel dringt und verschwindet. Nun? dachte A. Ag. stand draußen auf den Klippen, er am Rand;

eine Melodie des Geschehens brach ab, und eine neue muß fortfahren: Wie wird sie sich umwenden, zum Ufer zurücklächeln? Schön. wie alle Vollendung. Vollkommen im Liebreiz der Bewegung tat es dann Ag; die Einfälle des Orchesters ihrer Schönheit waren, wenn es scheinbar ohne Dirigenten musizierte, immer hinreißend.

Jedoch alle vollendete Schönheit – ein Tier, ein Bild, eine Frau – ist nicht mehr als das letzte Stück in einem Kreis; eine Rundung ist vollendet, das sieht man, aber man möchte den Kreis kennen. Wenn es ein bekannter Lebenskreis ist, zum Beispiel der eines großen Mannes, dann ist ein edles Pferd oder eine schöne Frau wie die Agraffe im Gürtel, die ihn schließt und für einen Augenblick die ganze Erscheinung zu halten scheint; ebenso kann man sich in ein schönes Bauernpferd vergaffen, weil sich in ihm wie in einem zusammenziehenden Spiegel die ganze schwerfüßige Schönheit des Ackers und der Menschen wiederholt. Wenn aber nichts dahintersteht? Nicht mehr als hinter den Sonnenstrahlen, die auf den Steinen tanzen? Wenn diese Unendlichkeit des Wassers und Himmels erbarmungslos offen ist? Dann glaubt man fast, daß Schönheit etwas im geheimen Verneinendes ist, etwas Unvollendetes und Unvollendbares, ein Glück ohne Zweck, ohne Sinn. Aber womit, wenn es ohne alles ist? Dann ist Schönheit eine Pein, zum lachen und weinen, ein Kitzel, um sich im Sand zu wälzen mit dem Pfeil Apoll's in der Flanke.

Haß gegen die Schönheit. Sinn des drängenden Sexualbegehrens: sie zu zerstören.

Die Helligkeit solcher Tage war wie Rauch, der die Klarheit der Nächte verwischte.

s₄ + II.

Ag hatte etwas weniger Phantasie als A. Weil sie nicht so viel gedacht hatte wie er, war ihr Gefühl nicht so beweglich wie seines, sondern brannte wie eine gerade Flamme aus dem Boden, worauf sie gerade stand. Das Abenteuerliche der Flucht, das etwas durch die Furcht vor Entdeckung geängstigte Gewissen, endlich das Versteck in einem Blumenkorb zwischen Karstwand Meer u Himmel gaben ihr zuweilen eine übermütige und kindliche Heiterkeit. Sie behandelte dann auch ihr sonderbares Erlebnis wie ein Abenteuer; einen verbotenen Raum in ihrem eigenen Innern, über dessen Gehege man späht, oder in den man eindringt, mit Herzklopfen, brennendem Hals und schweren Sohlen, an denen noch vom heimlich durcheilten Weg das plumpe Gewicht nasser Erde klebt.

Ganz leichte Andeutung wiederholten Coit so geben.

Sie hatte manchmal eine spielende Art, sich berühren zu lassen, mit geöffnet verschlossenen Augen; wiederzukehren; eine Zärtlichkeit, die nicht zu sättigen war. Er beobachtete sie heimlich, sah dieses Spiel der Liebe mit dem Körper, welches das Entzücken eines Lächelns und das niederdrückende einer Naturgewalt hat, zum erstenmal, oder wurde zum erstenmal davon berührt. Oder es kamen Stunden, wo sie ihn nicht ansah, kalt, fast böse zu ihm war; – weil sie zu bewegt war; wie ein Mensch in einem Boot, der sich nicht zu rühren wagt, so in ihrem Leib. 21/82, 83. – jedesmal nachher. Weil die Verbindung nicht funktioniert 21/52 Oder Nachreaktionen; zuerst eine Sperrung und dann, scheinbar ohne Anlaß ein Nachfluten. Es war spannend und reizvoll, sich von diesen Eingebungen wiegen zu lassen, sie kürzten die Stunden, aber sie zwangen zu einer Optik der Nähe und kleinen Bemerkungen. A. wehrte sich dagegen. Es war ein Rest von Erde der in dem flüssigen Feuer schwebte und es trübte [?], eine Versuchung zu Erklärungen wie daß Ag. niemals die richtige Verbindung von

Liebe u. Geschlecht kennen gelernt habe. Wie bei den meisten Menschen hatte sich die ganze Kraft des Geschlechtlichen zuerst mit einem Fünkchen von Neigung zusammengefunden, als sie den damals noch nicht unsympathischen Hg. heiratete. Statt mit einem Menschen, fast nur in der Gesellschaft /Begleitung/ eines Menschen in einen Sturm zu geraten, der fast so unpersönlich ist wie die Elemente, und dann erst als eine noch namenlose Überraschung zu bemerken, daß die Beine dieses Menschen nicht so gekleidet sind wie die eigenen, da die Seele lockt, das Versteck zu wechseln ...

Aber auch solche Gedanken waren wie Gesang in einer falschen Tonart. A. ließ diese Art Verstehen vor sich selbst nicht gelten. Einen geliebten Menschen verstehen, darf kein Nachspionieren, sondern muß ein Schenken aus einer Überfülle glückhafter Eingebungen sein. Man darf nur das erkennen, was bereichert. Man schenkt Eigenschaften in der untrüglichen Sicherheit einer vorherbestimmten Übereinstimmung, einer niemals vorhanden gewesenen Trennung. – – –

Besonders, wenn die ethische Großmut dadurch gereizt wird. Nicht Sehen oder Nichtsehn der Schwächen, sondern die große Bewegung, in der sie bedeutungslos schweben.

s₄ + 12.

Eine uralte Säule – umgestürzt in der Zeit Venedigs, Griechenlands oder Roms – lag zwischen Steinen und Ginster; jede Rille des Schafts und Kapitäls vom strahlenspitzen Stichel des Mittagsschattens vertieft. Bei ihr zu liegen, gehört zu den großen Liebestunden.

Vier Augen sahen hin. Nichts als Mittag, Säule, vier Augen. Wenn der Blick zweier Augen *ein* Bild sieht, *eine* Welt: warum nicht der von vier?

Wenn zwei Augenpaare lang ineinanderblicken, kommt über die Blicke ein Mensch zum andren herüber, und es bleibt nur ein Gefühl, das keine Körper mehr hat.

Wenn zwei Augenpaare in einer geheimnisvollen Stunde ein Ding anblicken und sich in ihm vereinigen – jedes Ding schwebt tief unten in einem Gefühl, und die dinge stehn nur so fest, wie sie es tun, wenn dieser Boden hart ist – beginnt die starre Welt, sich leise und unaufhörlich zu bewegen. Sie hebt und senkt sich unruhig mit dem Blut. Die Zwillingsgeschwister sahen einander an. In dem vollen Licht war nicht zu bemerken, ob sie noch atmeten oder wie Steine seit tausend Jahren dalagen. Ob die Steinsäule da lag oder sich im Licht lautlos aufgerichtet hatte und schwebte?

Es besteht ein bedeutsamer Unterschied in der Art wie man Menschen und wie man Dinge betrachtet. Jedesmal wenn sie danach im Hotel jemand ansahen: Das Mienenspiel eines Menschen, mit dem man spricht, wird unsagbar befremdend, wenn man es als einen Vorgang in der Außenwelt betrachtet und nicht als einen fortlaufenden Signalaustausch zweier Seelen; von den Dingen sind wir gewohnt, daß sie schweigend daliegen, und halten es für eine beängstigende Vision, wenn sie ein bewegteres Verhältnis zu uns gewinnen. Aber es sind nur wir selbst, die sie so betrachten, daß die kleinen Veränderungen ihrer Physiognomie von keinen Veränderungen unsres Gefühls beantwortet werden, und um dies zu ändern ist im Grunde nicht mehr nötig, als daß wir die Welt nicht intellektuell betrachten, sondern daß statt unsren sinnlichen Maßwerkzeugen unsre moralischen Gefühle von ihr erregt werden. In solchen Augenblicken wird die Erregung, in der uns ein Anblick bereichert und beschenkt, dann so stark, daß nichts wirklich zu sein scheint als ein schwebender Zustand, der sich jenseits der Augen zu Dingen, diesseits zu Gedanken und Gefühlen verdichtete, ohne daß diese zwei Seiten von einander zu trennen waren. Was die Seele beschenkt, trat hervor; was die Kraft dazu verliert, löste sich vor den Augen auf.

In dieser flimmernden Stille zwischen den Steinen lag ein panischer Schreck. Die Welt schien nur die Außenseite eines bestimmten inneren Verhaltens zu sein und mit diesem gewechselt werden zu können. Aber Welt und Ich waren nicht fest; in eine weiche Tiefe gesenkte Gerüste; aus einer Ungestalt sich gegenseitig heraushelfend. Ag. sagte leise zu A: "Bist du du selbst oder bist du es nicht? Ich weiß nichts davon. Ich bin dessen unkundig und ich bin meiner unkundig."

Es war der Schreck: Die Welt hing von ihr ab, und sie wußte nicht, wer sie war.

A schwieg.

Ag fuhr fort: "Ich bin verliebt, aber ich weiß nicht, in wen. Ich bin weder treu, noch ungetreu. Was ich bin doch? Ich habe das Herz von Liebe voll und von Liebe leer zugleich ..." Sie flüsterte. Ein mittagsstiller Scheck schien ihr Herz umklammert zu halten.

s₄ + 13.

Immer wieder war die große Probe das Meer. Immer wieder, wenn sie den schmalen Hang mit den vielen Wegen, mit dem vielen Lorbeer, dem Ginster, den Feigen und den vielen Bienen hinangestiegen waren und oben auf die gewaltige hoch gebreitete Fläche hinaustraten, war es wie wenn nach dem Stimmen eines Orchesters der erste große Ton einsetzt. Wie müßte man sein, um das dauernd ertragen zu können? A. schlug vor, daß sie sich hier ein Zelt errichten wollten. Aber er meinte es nicht ernst; er hätte sich selbst davor gefürchtet. Es waren keine Gegner mehr da, man war allein hier oben; der Abstoß, welchen man empfängt, solange man den Forderungen der Menschen u. der eignen Gewissensgewohnheit widersprechen muß, war verbraucht, es ging in den letzten Kampf um die Entscheidung. Das Meer war wie eine unerbittliche Geliebte und Nebenbuhlerin; jede Minute war eine vernichtende

Gewissenserforschung. Vor dieser Weite, die jeden Widerstand einzog, fürchteten sie ohnmächtig zusammenzubrechen.

Dieses ungeheuer Gedehnte war nicht zu ertragen, ohne daß es etwas langweilig wurde. Diese Verantwortlichkeit für jede kleinste Bewegung war – sie mußte es sich eingestehn – etwas leer, wenn man damit die Heiterkeit der Stunden verglich, wo sie keine solchen Ansprüche an sich stellten, und die Körper mit der Seele spielten, wie schöne junge Tiere mit einer hin- und hergerollten Kugel.

Eines Tages sagte A: Es ist weit und pastoral; es hat etwas von einem Pastor! – Sie lachten. – Dann erschracken sie über den Hohn, den sie sich selbst zugefügt hatten.

Das Hotel hatte einen kleinen Glockenturm; in der Mitte des Dachs. Um ein Uhr läutete diese Glocke Mittag. Da sie noch immer die fast einzigen Gäste waren, mußten sie nicht gleich folgen, aber der Koch zeigte an, daß er fertig sei. Und die hellen Töne schnitten in die Stille wie ein scharfes Messer eine Haut berührt, welche vorher geschaudert hat aber sich in diesem Augenblick beruhigt. "Wie schön" – sagte A., als sie an einem dieser Tage hinabstiegen – "ist es eigentlich, wenn einen die Notwendigkeit treibt. So wie man von hinten mit einem Stäbchen die Gänse treibt oder von vorn die Hühner mit Futter lockt. Und nicht alles durch ein Geheimnis geschieht – – " Die weißblaue, zitternd Luft schauderte wirklich wie eine Gänsehaut, wenn man lang in sie hineinstarrte. Erinnerungen begannen damals in auffallender Weise A zu quälen; er sah plötzlich jede Statue und jede architektonische Einzelheit irgend einer daran überreichen Stadt vor sich, die er vor Jahren besucht hatte; Nürnberg stand vor ihm und Amiens, obgleich sie ihn niemals gefesselt hatten; irgend ein großes rotes Buch, das er vor Jahren in einer Auslage gesehen haben mußte, ging vor seinen Augen nicht weg; ein schmaler gebräunter Knabe, vielleicht nur der von seiner Phantasie erfundene Gegensatz zu Ag., aber so, als ob er ihm einmal wirklich begegnet wäre, aber er wußte nicht, wo, – beschäftigte seine Vorstellungen; Gedanken, die ihm irgendwann einmal eingefallen und längst vergessen waren: Lautloses, Lichtarmes, mit Recht

Vergessenes wirbelte im Süden der Stille empor und ergriff Besitz von der verlassenen Weite.

Die aller Schönheit von Anfang an beigemennt gewesene Ungeduld begann in A. zu rasen.

Er konnte vor einem Stein sitzen, weltvergessen, in Anschau versunken, und von dieser rasenden Ungeduld gepeinigt werden. Er war bis zum Ende gekommen, hatte alles in sich aufgenommen und lief Gefahr, daß er, ganz allein, laut zu sprechen begann, um sich nochmals alles vorzuerzählen. "Ja man sitzt da," sagten seine Gedanken "und man könnte sich nur nochmals vorerzählen, was man sieht." Die Steine sind ja von einem ganz eigentümlichen Steingrün, und ihr Spiegelbild im Wasser spiegelt .. Ganz richtig. Ganz, wie man es sagt. Und die Steine haben Formen wie Karton Aber das nützt alles nichts, und ich möchte weggeh'n. So schön ist es!

Und er erinnerte sich: zuhause, manchmal nach Jahren erst, und manchmal nur durch einen Zufall, wenn man gar nicht mehr weiß, wie alles war, fällt plötzlich von hinten, von solchem Gewesenen ein Licht her, und das Herz tut alles wie im Traum. Er sehnte sich nach Vergangenheit.

"Es ist ja ganz einfach", sagte er zu Ag. "und alle Leute wissen es, bloß wir nicht: Die Phantasie wird nur von dem erregt, was man noch nicht oder nicht mehr besitzt; der Leib will haben, aber die Seele will nicht haben. Ich begreife jetzt die ungeheuren Anstrengungen, welche die Menschen zu diesem Zweck machen. Wie dumm, wenn der Kerl, der Kunstreisende, diese Blume mit einem Edelstein und diesen Stein da mit einer Blume vergleicht: wenn es nicht die Klugheit wäre, sie für einen kurzen Augenblick in etwas anderes zu verwandeln. Und wie dumm wären all unsere Ideale, da doch jedes, wenn man es ernst nimmt einem andren widerspricht; du sollst nicht töten, also zugunedegeh'n? Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut, also in Armut leben?; wenn ihr Sinn nicht gerade im Undurchführbaren läge, wodurch sie die Seele entzündet! Und wie gut ist es für die Religion, daß man Gott weder sehen, noch begreifen kann! Aber welche

Welt?! Ein kalter dunkler Streif zwischen den zwei Feuern des Nochnicht und Nichtmehr!"

"Eine Welt, um sich zu fürchten" – sagte Ag. – "du hast recht." Sie sagte es ganz ernst, und in ihren Augen war wirklich Bitterkeit.

Und wenn es so ist! lachte A. Zum erstenmal in meinem Leben fällt mir ein, daß wir uns furchtbar vor Schwindel fürchten müßten, wenn uns der Himmel nicht einen Abschluß der Welt vortäuschen würde, den es nicht gibt. Offenbar ist alles Absolute, Hundertgrädige, Wahre völlige Widernatur.

– Auch zwischen zwei Menschen, du meinst zwischen uns?

– Ich habe es jetzt so gut begriffen, was Phantasten sind: Speisen ohne Salz sind unerträglich, aber Salz ohne Speisen ist ein Gift; Phantasten sind Menschen, die von Salz allein leben wollen. Ist das richtig?

Ag. zuckte die Achseln.

– Sieh unser Stubenmädchen, ein lustiges, dummes Ding, das nach Hausseife riecht. Ich sah ihr unlängst eine Weile zu, wie sie die Zimmer machte: sie kam mir so hübsch wie ein frischgewaschener Himmel vor.

Es beruhigte A., das zu bekennen, und über Ag.'s Mund kroch ein kleiner Wurm des Ekels. A. wiederholte es, er wollte nicht mit dem große Ton der dunklen Glocke diese kleine Disharmonie überdecken. "Es ist doch eine Disharmonie, nicht?! Und jede List ist der Seele recht, um sich fruchtbar zu halten. Sie stirbt mehrmals hintereinander vor Liebe. Aber – " und da sagte er nun etwas, von dem er glaubte, daß es ein Trost, ja daß es eine neue Liebe wäre: " – Wenn alles so traurig und eine Täuschung ist, und man kann an nichts mehr glauben: brauchen wir da einander nicht erst recht? Das Leid vom Schwesterlein, – lächelte er – eine stille nachdenkliche Musik, die nichts übertönt; eine Begleitmusik; eine Liebe der Lieblosigkeit, die leise die Hände reicht ... ?!"

Die Zeit ist der größte Zyniker. Br 175.

Hier Sexualität u Kameraderie!

Eine kühle, stille, graue Anerotik?

Ag. schwieg. Es war etwas ausgelöscht. Sie war zu innerst müde. Ihr Herz war ihr mit einem Griff genommen, und eine unerträgliche Angst vor einer Leere in ihrem Innern, vor ihrer Unwürdigkeit und Rückverwandlung quälte sie. So ist den Verzückten zumute, wenn Gott von ihnen weicht und ihren eifernden Rufen nichts mehr antwortet.

s₄ + 14.

Der Kunstreisende, wie sie ihn nannten, war ein Dozent, der aus italienischen Städten kam, mit der Schmetterlingsnetzhaute und dem Botanisiertrommelgeist des strebenden Kunsthistorikers. Er hatte hier Station gemacht um sich vor der Rückkehr einige Tage zu erholen und sein Material zu ordnen. Da sie die einzigen Gäste waren, stellte er sich schon am ersten Tag den Geschwistern vor, man sprach nach den Mahlzeiten, oder wenn man sich in der Nähe des Hauses traf, ein wenig miteinander, und es war nicht zu leugnen, daß dieser Mann, obgleich A. über ihn lachte, in gewissen Augenblicken eine willkommene Entspannung vermittelte.

Er war sehr davon überzeugt, daß er als Mann und Gelehrter etwas bedeute, und machte Ag. von der ersten Begegnung an, nachdem er erfahren hatte, daß sich das Paar nicht auf einer Hochzeitsreise befände, mit großer Bestimmtheit den Hof. Er sagte ihr: Sie ähneln der schönen – auf dem Bilde von – und alle Frauen mit diesem Ausdruck, der sich im Stirnhaar und in den Kleiderfalten wiederholt, haben die Eigenschaft, daß – – : Ag., als sie es A. erzählen wollte, hatte schon den Namen vergessen, aber es war angenehm wie der feste Druck eines Masseurs, wenn ein fremder Mensch weiß, was man ist, während man sich eben noch so

aufgelöst wußte, daß man sich kaum von dem Schweigen des Mittags unterscheiden konnte.

Dieser Kunstreisende sagte: Frauen sind dazu da, uns träumen zu machen; sie sind eine List der Natur zur Befruchtung des männlichen Geistes. Er schillerte wohlgefällig auf sein Paradoxon, welches den Sinn der Befruchtung umkehrte. A. erwiderte: Es bestehen aber immerhin Unterschiede in der Art dieser Träume!

Dieser Mann behauptete, man müsse bei der Umarmung eines "wirklich großen Weibes" an die Schöpfung von Michel Angelo denken können. "Man zieht die Sixtinische Decke über sich und ist darunter nackt bis auf den Blaustrumpf" – spottete A. – Nein. Er gebe zu, daß die Durchführung Takt fordere, aber im Prinzip könnten das Menschen "doppelt so groß" als andere sein.²² "Schließlich ist es doch das Ziel allen ethischen Lebens, unsre Handlungen mit dem Höchsten zu vereinen, was wir in uns tragen!" Es war theoretisch gar nicht so leicht zu widerlegen, obgleich es praktisch lächerlich war.

Ich habe gefunden, sagte der Kunsthistoriker, daß es zwei Arten von Menschen gibt und im Laufe der Geschichte immer gegeben hat Ich nenne sie die statischen und die dynamischen. Wenn Sie wollen, die kaiserlichen und die faustischen. Die Statiker können ein Glück als gegenwärtig empfinden. Sie sind irgendwie durch ein Gleichgewicht charakterisiert. Was sie getan haben, und was sie tun werden, greift durch das, was sie eben tun, ineinander über, ist harmonisiert und hat eine Gestalt wie ein Bild oder eine Melodie. Hat gewissermaßen eine zweite Dimension, leuchtet in jedem Augenblick als Fläche. Der Pabst zum Beispiel oder der Dalai Lama; es ist einfach undenkbar, daß sie etwas täten, was nicht in den rahmen ihrer Bedeutung eingespannt wäre. Dagegen die dynamischen: Die sich immer Losreisenden, vor und zurück bloß Blickenden, aus sich heraus Rollenden, die unempfindlichen Menschen mit Aufgaben, Unersättlichen, Drängenden, Glücklosen, – welche die Statiker immer wieder überwinden, um

²² sic!

die Weltgeschichte in Gang zu halten, – – – : mit einem Wort, er ließ durchblicken, daß er wohl beide in sich zu tragen vermöge.

Sagen Sie – fragte A. so, als ob er ganz ernst wäre – sind die Dynamiker nicht auch die, welche in der Liebe nichts zu fühlen scheinen, weil sie entweder schon in der Phantasie geliebt haben oder erst das wieder Entglittene lieben werden? Man könnte doch auch das behaupten?

– Ganz richtig! sagte der Dozent.

– Sie sind unmoralisch und Träumer, diese Menschen, welche den rechten Punkt zwischen Zukunft und Vergangenheit niemals finden können –

Es war ihnen zum Kotzen

– Nun, das möchte ich doch nicht behaupten – –

– Doch. doch. Sie können verrückt gute oder böse Taten begehn, weil ihnen das Gegenwärtige nichts bedeutet.

Eigentlich sollte er sagen, nach Br 154: aus Ungeduld können sie verrückte Taten tun.

Darauf wußte der Kunstgelehrte nicht recht zu erwidern und fand, daß ihn A. nicht verstand.

s₄ + 15.

Die Unruhe wuchs. Der Sommer stieg heiß an. Die Sonne loderte wie eine Feuersbrunst bis an den Rand der Erde. Die Elemente füllten das Dasein an, so daß für das Menschliche kaum noch ein geduldeter Platz blieb.

Es kam vor, daß die Geschwister gegen Abend, wenn die glühende Luft schon leichte, erkaltende Falten warf, auf den Stilufeln wanderten. Gelbe

Ginsterstauden sprangen von der Glut der Steine ab und standen unmittelbar vor der Seele; grau wie Eselsrücken, schleiriges Grün des Karstgrases darübergeworfen, die Berge; heißes dunkelgrün des Lorbeers. Wenn der Blick lechzend auf ihm ruhte, sank er in immer kühlere Tiefen. Unzählige Bienen summten; es verschmolz zu einem tiefen metallischen Ton, der kleine Pfeile abschloß, wenn sie in jäher Wendung am Ohr vorbeikamen. Heroisch, ungeheuer die glatt gekantete, steil abbrechende, in drei Wellen hintereinander herkommende Linie der Berge.

Heroisch? – fragte A. Oder ist es nur das, was wir immer gehaßt haben, weil es für heroisch gelten soll? – Diese unzähligemale gemalte und gestochene, diese griechische, diese römische, diese nazarenische, klassizistische Landschaft, – diese tugendhafte, professorale, idealistische Landschaft? Und sie imponiert uns am Ende nur deshalb, weil wir ihr nun wirklich begegnet sind?! So wie man einen einflußreichen Mann verachtet und sich trotzdem geschmeichelt fühlt, weil man ihn kennt?

Aber die wenigen Dinge, denen hier der Raum gehörte, respektierten einander, sie hielten voneinander Distanz und überfüllten nicht die Natur mit Eindrücken wie in Deutschland. Es half kein Spotten; wie nur ganz hoch im Gebirge, wo das Irdische immer weniger wird, diese Landschaft nicht mehr die Umgebung menschlicher Wohnungen, sondern ein Stück Himmel, an dessen Falten noch einige Arten von Insekten hingen.

Und auf der anderen Seite (dieser Demut) lag das Meer. Die große Geliebte, mit dem Pfauenrad geschmückt. Die Geliebte mit dem ovalen Spiegel. Das aufgeschlagene Auge der Geliebten. Die Gott gewordene Geliebte. Die unerbittliche Forderung. Noch schmerzte das Auge und mußte wegsehn, von den aus dem Meer zurückschmetternden Speeren des Lichts getroffen. Aber bald wird die Sonne tiefer stehn. Es wird nur ein umgrenzter See von flüssigem Silber u darin treibenden Veilchen bleiben. Und dann *muß* man hinaussehn aufs Meer! Dann muß man es ansehen. Ag. und A. fürchteten sich vor diesem Augenblick.

Was kann man tun, um vor dieser ungeheuren, zuschauenden, aneifernden, eifersüchtigen Nebenbuhlerin bestehen zu bleiben? Wie soll man lieben? In die Knie sinken? Wie sie es anfangs getan hatten? Die arme ausbreiten? Schreien? Kann man sich umarmen? Es ist so lächerlich, wie wenn man jemand zornig anschreien wollte, während nebenan alle Glocken eines Münsters läuten! Die fürchterliche Leere schloß sie wieder von allen Seiten ein.

Das endet also so, wie es anfängt!

Aber man kann auf den andern in solchem Augenblick schießen od. ihn niederstechen, da sein Todesschrei erstickt wird.

A. schüttelte den Kopf. – Man muß etwas beschränkt sein, um die Natur schön zu finden. So einer sein, wie der da unten, der lieber selbst spricht, statt einem zuzuhören, der ihm überlegen ist. Man muß sich durch sie an Schulaufsätze und schlechte Gedichte erinnert fühlen und imstande sein, sie im Augenblick des Sehens in einen Öldruck zu verwandeln. Sonst bricht man zusammen. Man muß dümmer sein als sie, um ihr standzuhalten, und muß schwätzen, damit man nicht die Sprache verliert.

Zum Glück hielt ihre Haut der Hitze nicht stand. Schweiß brach aus. Eine Ablenkung war geschaffen und eine Entschuldigung; sie fühlten sich ihrer Aufgabe enthoben.

Aber während sie dem Haus zu giengen, merkte Ag., daß sie sich darüber freute, unten vor dem Hotel ganz gewiß den fremden Reisenden anzutreffen. Anders hatte gewiß recht, aber es lag ein großer Trost in der schnatternden, eng angedrängten Gesellschaft dieses Menschen.

Idee: sich zu entschuldigen, indem sie mit diesem gewöhnlichen ..., der es will.

s₄ + 16.

Fürchterliche Augenblicke kamen nachmittags im Zimmer. Zwischen der hinausgespreizten, rotgestreiften Markise und dem Steingeländer des Balkons lag ein handbreites blau brennendes Band. Die glatte Wärme, die hart gedämpfte Helligkeit hatten alles, was nicht fest ist, aus dem Zimmer verdrängt. A. und Ag. hatten nichts zum lesen mitgenommen; so war ihr Plan gewesen; sie hatten alles, was Gedanke, Normalzustand – und sei es noch so scharfsinniger –, Verknüpfung mit der gewöhnlichen menschlichen Art des Lebens ist, zurückgelassen: nun lagen ihre Seelen da wie zwei hartgebrannte Ziegelsteine, aus denen jeder Tropfen Wasser entwichen ist. Dieses kontemplative Naturdasein hatte sie in eine unerwartete Abhängigkeit von den primitivsten Elementen versetzt.

Endlich kam ein Regentag. Der Wind peitschte. Die Zeit wurde in einer kühlen Weise lang. Sie richteten sich auf wie Pflanzen. Sie küßten sich. Die Worte, die sie sich sagten, erquickten sie. Sie waren wieder glücklich. Es ist nur Gewohnheit, in jedem Augenblick stets schon auf den nächsten zu warten; stau dies, und die Zeit tritt aus wie ein See. Die Stunden fließen zwar, aber sie sind breiter als lang. Es wird Abend, aber es ist keine Zeit vergangen.

Indes folgte ein zweiter Regentag; ein dritter. Was geschienen hatte, neue Steigerung zu sein, glitt als Ende abwärts. Die kleinste Hilfe, der Glaube, daß dieses Wetter eine persönliche Fügung sei, ein ungewöhnliches Schicksal, und das Zimmer ist voll seltsamen Wasserlichts oder wie aus einem Würfel dunklen Silbers ausgehöhlt. Aber wenn keine Hilfe kommt: wovon kann man sprechen? Man kann noch lächeln, aus weiter Trennung einander zu, – sich umarmen – sich bis zur todähnlichen Müdigkeit schwächen, welche die Erschöpften wie eine endlose Ebene trennt; man kann hinüber sagen: ich liebe dich; oder du bist schön; oder: ich möchte lieber mit dir sterben, als ohne dich leben; oder: welches Wunder, daß du und ich, zwei so getrennte Wesen, aneinander geweht worden

sind. Und man kann vor Nervosität weinen, wenn ganz leise die Langeweile sich abzunagen beginnt ...

Fürchterliche Gewalt der Wiederholung, fürchterliche Gottheit! Anziehung der Leere, die wie der Trichter eines Wirbels immer tiefer hineinzieht, dessen Wände ausweichen. Küsse mich, und ich beiße leicht und immer härter und immer wilder, immer trunkener, blutigieriger, auf den Schrei um Schonung lauschender in deine Lippen, die Schlucht des Schmerzes hinabkletternd, bis wir zum Schluß in der senkrechten Wand hängen und uns vor uns selbst fürchten. Da kommen die tiefen Stöße des Atems zu Hilfe, der den Körper zu verlassen droht, der Glanz im Augen bricht, der Blick rollt nach den Seiten, der Gesichtsausdruck des Sterbens beginnt. Tausendfältiges Entzücken aneinander und Staunen wirbelt in der Verzückerung. Auf wenige Minuten konzentrierter Flug durch Seligkeit und Tod, endend, erneut, die Körper schwingen wie heulende Glocken. Aber am Schluß weiß man doch: es war nur tiefer Sündenfall in eine Welt, in der es auf hundert Stufen der Wiederholung schwebend abwärts geht. Ag. stöhnte: Du wirst mich verlassen! – Nein! Süße! Verschworene! – A. suchte Worte der Begeisterung usw. Nein – wehrte Ag. leise ab – Ich vermag nichts mehr dabei zu fühlen ..! – Da es nun ausgesprochen war, wurde A. kalt und gab die Mühe auf.

Wenn wir an Gott geglaubt hätten – fuhr Ag. fort – würden wir die Reden der Berge und Blumen verstanden haben.

– Du denkst an Mg.? – forschte A. /Wie[?] Mg! .. warf A. sofort eifersüchtig ein/

Es endet in Kot u Erbrechen wie das erste Mal!

– Nein. Ich habe an den Kunsthistoriker gedacht. Sein Faden reißt niemals ab. – Ag. lächelte müde und schmerzlich. Sie lag am Bett, A. hatte die Tür zum Balkon aufgerissen, der Wind schleuderte Wasser herein. "Es ist egal", sagt er rau. "Denk an wen du willst. Wir müssen uns nach einem Dritten umsehn. Der uns zuschaut, beneidet oder Vorwürfe macht." Er blieb vor ihr stehen und sagte langsam:

"Zwischen zwei einzelnen Menschen gibt es keine Liebe!" Ag. richtet sich auf einem Ellbogen auf und lag da, mit großen Augen, als ob sie den Tod erwartete. – Wir sind einem Impuls gegen die Ordnung gefolgt – wiederholte A. – Ein Liebe kann aus Trotz erwachsen, aber sie kann nicht aus Trotz bestehn. Sondern, sie kann nur eingefügt in eine Gesellschaft bestehn. Sie ist kein Lebensinhalt. Sondern eine Verneinung, eine Ausnahme von den Lebensinhalten. Aber eine Ausnahme braucht etwas, wovon sie Ausnahme ist. Von einer Negation allein kann man nicht leben. Schließ die Tür, bat Ag. Dann stand sie auf und ordnete ihr Kleid. – Wir wollen also abreisen? –

A. zuckte die Achseln. Es ist ja alles vorbei.

Erinnerst du dich nicht mehr, unter welcher Bedingung wir hergekommen sind?

A. antwortete beschämt: Wir wollten den Eingang ins Paradies finden!

Und uns töten – sagte Ag.. – wenn es uns nicht gelingt!

A. sah sie ruhig an. – Willst du denn? –

Ag. hätte vielleicht Ja sagen können. Sie wußte nicht, aus welchem Grund es ihr aufrichtiger erschien, langsam den Kopf zu schütteln und nein zu sagen. –

Diesen Entschluß haben wir auch verloren – stellte A. fest.

Sie stand verzweifelt auf. Sprach mit den Händen an den Schläfen auf die eigenen Worte horchend: Ich wartete .. Ich war fast schon überreif und lächerlich .. Weil ich trotz meines Lebens noch immer wartete. Ich konnte es nicht benennen und nicht beschreiben. Es war wie eine Melodie ohne Töne, ein Bild ohne Form. Ich wußte, es wird eines Tags von außen auf mich zukommen und wird das sein, was mich lieb hat, und mit dem es kein Übel mehr für mich geben wird, weder im Leben, noch im Tode

A., der sich ihr jäh zugewendet hatte, fiel parodierend ein, mit einer Gehässigkeit, durch die er sich selbst quälte: Es ist eine Sehnsucht, ein Fehlendes: die Form ist da, nur die Materie fehlt,. Dann kommt ein Bankbeamter oder ein Professor, und dieses Tierchen füllt langsam die Leere aus, die wie ein Abendhimmel gespannt war.

Meine Liebe, alle Bewegung im Leben kommt vom Böse und Rohen; das Gute schläft ein. Ist in Tropfen eines Duftes; aber jede Stunde ist das gleiche Loch und gähnende Kind des Todes, das mit schwerem Schotter ausgefüllt werden muß. Du hast vorhin gesagt: wenn wir an Gott glauben könnten! Aber eine Patience tut es auch, ein Schachspiel, ein Buch. Das hat der Mensch heute herausgebracht, daß er sich damit ebensogut trösten kann. Es muß bloß etwas sein, wo sich Brett an Brett legt, um über die leere Tiefe hinwegzuführen.

Aber lieben wir uns denn nicht mehr?! rief Ag. aus.

Nu sprechen sie wieder so wie vorher. Es ist sehr hübsch.

Man darf nicht übersehn, – antwortete A – wie sehr dieses Gefühl von der Umgebung abhängt. Wie es seinen Inhalt davon erhält, daß man sich ein gemeinsames Leben vorstellt, d.h. ein Linie zwischen den andern Menschen durch. Vom guten Gewissen, weil alle andern sich so freun, wie diese zwei sich lieben, oder auch vom bösen Gewissen ...

Was haben wir denn erlebt? Wir dürfen uns nichts Falsches vormachen: Ich war doch kein Narr, als ich das Paradies suchen wollte. Ich konnte es bestimmen, wie man einen unsichtbaren Planeten aus bestimmten Wirkungen erschließt. Und was ist geschehn? Es hat sich in eine seelisch-optische Täuschung aufgelöst und in einen wiederholbaren physiologischen Mechanismus. Wie bei allen Menschen! – Es ist wahr – sagte Ag. – wir haben die längste Zeit schon von dem gelebt, was du das Böse nennst; von der Unruhe, den kleinen Zerstreungen, von Hunger und Sättigung des Körpers.

– Dennoch – antwortete A. wie in einer überaus schmerzlichen Vision – wenn es vergessen ist, wirst du wieder warten. Tage werden kommen, wo hinter vielen Türen jemand auf eine Trommel schlägt. Gedämpft und beharrlich; schlägt, schlägt. Tage, als ob du in einem Bordell auf das Knarren der Treppe warten würdest: wird es ein Feldwebel oder ein Bankbeamter sein. Den dir das Schicksal

schickt. Um dein Leben in Bewegung zu halten. Und doch meine Schwester bleibst.

– Aber was soll denn aus uns werden? – Ag. sah nichts vor sich.

– Du mußt heiraten oder einen Geliebten – – das meinte ich vorhin.

– Aber sind wir denn nicht mehr *ein* Mensch?? fragte sie traurig.

– Auch der einige Mensch hat beides in sich.

– Aber wenn ich *dich* liebe?! – schrie Ag. auf.

– Wir müssen leben. Ohne einander – für einander. Willst du den Kunsthistoriker? – A. sagte es mit der Kälte einer großen Anstrengung. Ag. wies es bloß mit der Schulter ab. – Ich danke dir – sagte A. Er versuchte ihre schlaffe Hand zu fassen und zu streicheln. – Ich bin ja auch noch nicht so – so fest überzeugt

Noch einmal beinahe die große Vereinigung. Aber es scheint Ag., daß U. nicht genug Mut hat.

Sie schwiegen eine Weile. Ag. schob Laden auf und zu und begann einzupacken. Der Sturm rüttelte an den Türe. Dann wandte sich Ag. um und fragte ruhig und verändert ihren Bruder:

– Aber kannst du dir vorstellen, daß wir morgen oder übermorgen zuhause ankommen, die Zimmer vorfinden so, wie wir sie verlassen haben, Besuche zu machen beginnen?

A. bemerkte nicht, wie groß der Widerstand war, mit dem sich Ag. gegen diese Vorstellung sträubte. Er konnte sich alles das auch nicht denken. Aber er fühlte irgendeine neue Spannung, wenn es auch eine traurige Aufgabe war. Er gab in diesem Augenblick nicht genug auf Ag. acht.

Forts: Am Tag nach diesem unseligen Gespräch traf Cl. ein.



Robert Musil (um 1930)²³**Skizze der Erkenntnis des Dichters**[1918]²⁴

In dem Maße wie das von der Zeit der Paulskirche und Bismarcks her beschädigte Ansehen der Professoren im Gemeinschaftsleben gestiegen ist, ist das der Dichter gesunken; heute wo der Professorenverstand die höchste praktische Geltung seit Bestehen der Welt erreicht hat, ist der Dichter bei dem gebräuchlichen Namen Literat angelangt, worunter einer verstanden wird, den unerforschte Gebrechen hindern, ein brauchbarer Journalist zu werden. Die soziale Wichtigkeit dieser Erscheinung ist nicht geringzuschätzen und rechtfertigt wohl, ihr einige Überlegung zu widmen. Daß diese sich auf die Betrachtung der Intellektualität beschränkt und im kleinen wie der Versuch einer erkenntnis-theoretischen Prüfung ausfällt, indem sie den Dichter nur als den in einer bestimmten Weise und auf bestimmtem Gebiete Erkennenden betrachtet, ist gewollte Einschränkung, die sich natürlich nur durch ihr Ergebnis rechtfertigen läßt. Sooft aber hierbei vom Dichter, als einer besonderen Gattung

²³ Quelle: Bundesarchiv

²⁴ Quelle: RM: GESAMMELTE WERKE, BAND 8: ESSAYS UND REDEN (Reinbek 1978, S. 1025-1030)

Mensch, die Rede sein wird, sei vorausbemerkt, daß damit nicht nur die gemeint sind, die schreiben; es gehören viele dazu, welche die Tätigkeit scheuen, sie bilden das reaktive Seitenstück zu dem aktiven Teil des Typus.

Man könnte ihn beschreiben als den Menschen, dem die rettungslose Einsamkeit des Ich in der Welt und zwischen den Menschen am stärksten zu Bewußtsein kommt. Als den Empfindlichen, für den nie Recht gesprochen zu werden vermag. Dessen Gemüt auf die imponderablen Gründe viel mehr reagiert als auf gewichtige. Der die Charaktere verabscheut, mit jener furchtsamen Überlegenheit, die ein Kind vor den ein halbes Menschenalter früher sterbenden Erwachsenen voraus hat. Der noch in der Freundschaft und in der Liebe den Hauch von Antipathie empfindet, der jedes Wesen von den andern fernhält und das schmerzlich-nichtige Geheimnis der Individualität ausmacht. Der selbst seine eigenen Ideale zu hassen vermag, weil sie ihm nicht als die Ziele, sondern als die Verwesungsprodukte seines Idealismus erscheinen. Dies sind nur einzelne Beispiele und Einzelbeispiele. Ihnen allen entspricht aber oder vielmehr liegt zugrunde eine bestimmte Erkenntnishaltung und Erkenntniserfahrung wie auch die dieser entsprechende Objektswelt.

Man versteht das Verhältnis des Dichters zur Welt am besten, wenn man von seinem Gegenteil ausgeht: Das ist der Mensch mit dem festen Punkte a , der rationale Mensch auf ratioidem Gebiet. Man verzeihe die Scheußlichkeit des Wortversuchs wie auch die ihm zugrunde liegende historische Vertauschung, denn nicht hat sich die Natur nach der Ratio gerichtet, sondern diese nach der Natur; aber ich finde kein Wort, das nicht nur die Methode, sondern auch das Gelingen gebührend ausdrückte, nicht bloß die Unterwerfung, sondern auch die Unterwürfigkeit der Tatsachen, dieses unverdiente Entgegenkommen der Natur in bestimmten Fällen, das in allen Fällen zu verlangen dann freilich eine menschliche Taktlosigkeit war. Dieses ratioide Gebiet umfaßt – roh umgrenzt – alles wissenschaftlich Systematisierbare, in Gesetze und Regeln

Zusammenfaßbare, vor allem also die physische Natur; die moralische aber nur in wenigen Ausnahmefällen des Gelingens. Es ist gekennzeichnet durch eine gewisse Monotonie der Tatsachen, durch das Vorwiegen der Wiederholung, durch eine relative Unabhängigkeit der Tatsachen voneinander, so daß sie sich auch in schon früher ausgebildeten Gruppen von Gesetzen, Regeln und Begriffen gewöhnlich einfügen, in welcher Reihenfolge immer sie entdeckt worden seien. Vor allen Dingen aber schon dadurch, daß sich die Tatsachen auf diesem Gebiet eindeutig beschreiben und vermitteln lassen. Eine Zahl, eine Helligkeit, Farbe, Gewicht, Geschwindigkeit, das sind Vorstellungen, deren subjektiver Anteil ihre objektive, universal übertragbare Bedeutung nicht mindert. (Von einer Tatsache des nicht ratioïden Gebiets dagegen, z. B. dem Inhalt der einfachen Aussage »er wollte es« kann man sich niemals ohne unendliche Zusätze eine hinreichend bestimmte Vorstellung machen.) Man kann sagen, das ratioïde Gebiet ist beherrscht vom Begriff des Festen und der nicht in Betracht kommenden Abweichung; vom Begriff des Festen als einer *fictio cum fundamento in re*. Zuunterst schwankt auch hier der Boden, die tiefsten Grundlagen der Mathematik sind logisch ungesichert, die Gesetze der Physik gelten nur angenähert, und die Gestirne bewegen sich in einem Koordinatensystem, das nirgends einen Ort hat. Aber man hofft nicht ohne Grund – das alles noch in Ordnung zu bringen, und Archimedes, der vor mehr als 2000 Jahren gesagt hat »gebt mir *einen festen* Punkt, und ich hebe die Welt aus den Angeln«, ist heute noch der Ausdruck für unser hoffnungsfreudiges Gehaben.

Bei diesem Tun ist die geistige Solidarität der Menschheit entstanden und besser gediehen als je unter dem Einfluß eines Glaubens und einer Kirche. Nichts ist daher begreiflicher, als daß die Menschen versuchen, das gleiche Vorgehn auch in den – im weitesten Sinn – moralischen Beziehungen einzuhalten, obgleich es dort täglich schwieriger wird. Auch auf moralischem Gebiet wird heute nach dem Prinzip der Pilotierung vorgegangen und werden in das Unbestimmte die

erstarrenden Caissons der Begriffe gesenkt, zwischen denen sich ein Raster von Gesetzen, Regeln und Formeln spannt. Der Charakter, das Recht, die Norm, das Gute, der Imperativ, das Feste in jeder Hinsicht sind solche Pfähle, auf deren Versteintheit gehalten wird, um daran das Netz der Hunderte moralischen Einzelentscheidungen, die jeder Tag fordert, befestigen zu können. Die heute noch herrschende Ethik ist ihrer Methode nach eine statische, mit dem Festen als Grundbegriff. Aber da man auf dem Weg von der Natur zum Geiste gleichsam aus einem starren Mineralienkabinett in ein Treibhaus voll unausgesprochener Bewegung getreten ist, erfordert ihre Anwendung eine sehr komische Technik der Einschränkung und des Widerrufs, deren Kompliziertheit allein schon unsere Moral zum Untergang reif erscheinen läßt. Man denke an das populäre Beispiel der Abwandlung des Gebotes »Du sollst nicht töten«, von Mord über Totschlag, Tötung des Ehebrechers, Duell, Hinrichtung bis zum Krieg, und sucht man die einheitliche rationale Formel dafür, so wird man finden, daß sie einem Sieb gleicht, bei dessen Anwendung die Löcher nicht weniger wichtig sind als das feste Geflecht.

Denn hier hat man längst nicht-ratioïdes Gebiet betreten, für das uns die Moral bloß ein Hauptbeispiel abgibt, wie die Naturwissenschaft eines für das andre Gebiet gewesen ist. War das ratioïde Gebiet das der Herrschaft der »Regel mit Ausnahmen«, so ist das nichtratioïde Gebiet das der Herrschaft der Ausnahmen über die Regel. Vielleicht ist das nur ein gradueller Unterschied, aber jedenfalls ist er so polar, daß er eine vollkommene Umkehrung der Einstellung des Erkennenden verlangt. Die Tatsachen unterwerfen sich nicht auf diesem Gebiet, die Gesetze sind Siebe, die Geschehnisse wiederholen sich nicht, sondern sind unbeschränkt variabel und individuell. Es gelingt mir nicht, dieses Gebiet besser zu kennzeichnen als darauf hinweisend, daß es das Gebiet der Reaktivität des Individuums gegen die Welt und die anderen Individuen ist, das Gebiet der Werte und Bewertungen, das der ethischen und ästhetischen Beziehungen, das

Gebiet der Idee. Ein Begriff, ein Urteil sind in hohem Grade unabhängig von der Art ihrer Anwendung und von der Person; eine Idee ist in ihrer Bedeutung in hohem Grade von beiden abhängig, sie hat immer eine nur okkasionell bestimmte Bedeutung und erlischt, wenn man sie aus ihren Umständen loslöst. Ich greife eine beliebige ethische Behauptung heraus: »es gibt keine Meinung, für die man sich opfern und in die Versuchung des Todes begeben darf –« und jeder von den Spuren ethischer Erlebnisse Beschlagene und Behauchte wird wissen, daß man ebenso leicht das Gegenteil behaupten kann und daß es einer langen Abhandlung bedarf, bloß um zu zeigen, in welchem Sinn man es meint, bloß um Erfahrungen in einer Wegweiserrichtung aneinanderzureihen, die dann doch irgendwo sich unübersehbar verästelt, aber doch irgendwie ihren Zweck erfüllt hat. Auf diesem Gebiet ist das Verständnis jedes Urteils, der Sinn jedes Begriffs von einer zarteren Erfahrungshülle umgeben als Äther, von einer persönlichen Willkür und nach Sekunden wechselnden persönlichen Unwillkür. Die Tatsachen dieses Gebiets und darum ihre Beziehungen sind unendlich und unberechenbar.

Dieses ist das Heimatgebiet des Dichters, das Herrschaftsgebiet seiner Vernunft. Während sein Widerpart das Feste sucht und zufrieden ist, wenn er zu seiner Berechnung so viel Gleichungen aufstellen kann, als er Unbekannte vorfindet, ist hier von vornherein der Unbekannten, der Gleichungen und der Lösungsmöglichkeiten kein Ende. Die Aufgabe ist: immer neue Lösungen, Zusammenhänge, Konstellationen, Variable zu entdecken, Prototypen von Geschehensabläufen hinzustellen, lockende Vorbilder, wie man Mensch sein kann, den inneren Menschen *erfinden*. Ich hoffe, diese Beispiele sind deutlich genug um jeden Gedanken an »psychologisches« Verstehen, Erfassen udgl. auszuschließen. Psychologie gehört in das ratioide Gebiet und die Mannigfaltigkeit ihrer Tatsachen ist auch gar nicht unendlich, wie die Existenzmöglichkeit der Psychologie als Erfahrungswissenschaft lehrt. Was

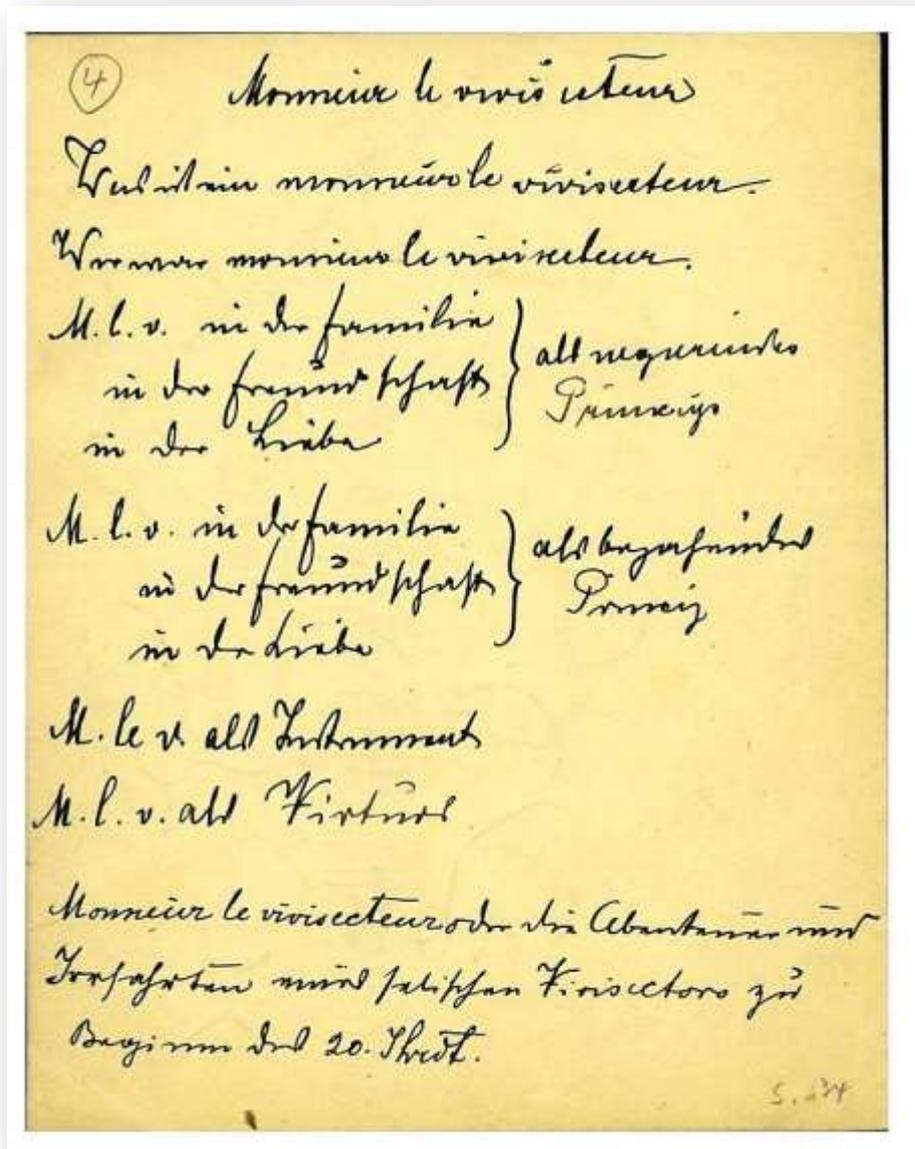
unberechenbar mannigfaltig ist, sind nur die seelischen *Motive* und mit ihnen hat die Psychologie nichts zu tun.

Der Mangel an Erkenntnis, daß es sich überhaupt um zwei ihrer Wesenheit nach verschiedene Gebiete handelt, verschuldet die bürgerliche Betrachtung des Dichters als eines Ausnahmemenschen (von wo es zum Unzurechnungsfähigen nicht weit ist). In Wahrheit ist er nur insofern Ausnahmensch als er der Mensch ist, der auf die Ausnahmen achtet. Er ist weder der »Rasende«, noch der »Seher«, noch »das Kind«, noch irgendeine Verwachsenheit der Vernunft. Er verwendet auch gar keine andre Art und Fähigkeit des Erkennens als der rationale Mensch. Der bedeutende Mensch ist der, welcher über die größte Tatsachenkenntnis und die größte Ratio zu ihrer Verbindung verfügt: auf dem einen Gebiet wie auf dem anderen. Nur findet der eine die Tatsachen außer sich und der andere in sich, der eine findet sich zusammenschließende Erfahrungsreihen vor und der andere nicht.

Ich bin gewiß nicht sicher, ob es nicht Pedanterie sei, so umständlich auseinanderzulegen, was vielleicht nur Binsenwahrheit ist, und möchte zur Entschuldigung anführen, was hierbei ungesagt blieb, trotzdem es ebenso wichtig: vor allem die Abgrenzung von den sogenannten Geistes- und historischen Wissenschaften, die nicht einfach ist, aber das bisher Gesagte bestätigt. Ob solche Untersuchungen aber als Pedanterie zu bewerten sind oder als unerlässlich, wird sich letzten Endes nur nach der Wichtigkeit richten, die man dem Nachweis zumißt, daß die Struktur *der Welt* und *nicht die seiner Anlagen dem Dichter seine Aufgabe zuweist, daß er eine Sendung hat!*

Man hat öfters dem Dichter die Aufgabe zugewiesen, der Sänger, der Verklärer seiner Zeit zu sein und sie, so wie sie ist, in die überglänzte Sphäre der Worte zu ekstasieren; man hat von ihm Triumphforten für den »guten« Menschen verlangt und Verherrlichung der Ideale; man hat »Gefühl« (das heißt

natürlich nur bestimmte Gefühle) von ihm verlangt, und Absage an den kritischen Verstand, der die Welt verkleinert, indem er ihr die Form nimmt, so wie der Steinhügel eines zusammengestürzten Hauses kleiner ist als das einstige Haus. Man hat zuletzt (in der Praxis des Expressionismus, die das gemeinsam hat mit dem alten Neo-Idealismus) von ihm verlangt, daß er die Unendlichkeit des Gegenstandes verwechsle mit der Unendlichkeit der Gegenstandsbeziehungen, wodurch ein ganz falsches metaphysisches Pathos entstand: All das sind Konzessionen an das »Statische«, ihre Forderung widerspricht den Kräften des moralischen Gebiets, ist materialwidrig. Man wird einwenden, daß alles hier Gesagte nur eine rein intellektualistische Auffassung widerspiegelt. Nun, es gibt Dichtungen, die von allem hier als Hauptaufgabe Betrachteten wenig haben und dennoch erschütternde Kunstwerke sind; sie haben ihr schönes Fleisch und das des Homerischen leuchtet durch Jahrtausende bis zu uns. Im Grunde kommt das doch nur von gewissen konstant gebliebenen oder wieder zurückgekehrten geistigen Einstellungen. Die Bewegung der Menschheit, die sich inzwischen vollzogen hat, kam aber von den Variationen. Und es bleibt bloß die Frage, ob der Dichter ein Kind seiner Zeit sein soll oder ein Erzeuger der Zeiten.



Monsieur le vivisecteur

Text in: TAGEBÜCHER IN ZWEI BÄNDEN (Reinbek 1976, Band I, S. 2)

Faksimile aus MUSIL ONLINE (Siehe hier folgend)

Nachwort

Kunst ist Magie, befreit von der Lüge, Wahrheit zu sein.
Theodor W. Adorno: Minima Moralia (# 143)

Erkenntnis ist (...) Übertreibung. Denn so wenig irgendein Einzelnes 'wahr' ist, sondern vermöge seiner Vermitteltheit immer auch ein eigenes Anderes, so wenig wahr ist wiederum das Ganze. Daß es mit dem Einzelnen unversöhnt bleibt, ist Ausdruck seiner eigenen Negativität. Wahrheit ist die Artikulation dieses Verhältnisses.
Theodor W Adorno: DER POSITIVISMUSSTREIT IN DER DEUTSCHEN SOZIOLOGIE, Einleitung (GS 8, S. 319)

Denken heißt Überschreiten.
Ernst Bloch: DAS PRINZIP HOFFNUNG

(...) wenn man die Welt nicht mit den Augen der Welt ansieht und sie schon im Blick hat, so zerfällt sie in sinnlose Einzelheiten, die so traurig getrennt voneinander leben wie die Sterne in der Nacht.
RM: Tonka (in: DREI FRAUEN, 1924)

Die Welt schien nur die Außenseite eines bestimmten inneren Verhaltens zu sein und mit diesem gewechselt werden zu können. Aber Welt und Ich waren nicht fest; in eine weiche Tiefe gesenkte Gerüste; aus einer Ungestalt sich gegenseitig heraushelfend.
RM: Die Reise ins Paradies

.. von der Unruhe getrieben, den Platz zu finden, der würdig des Lebens und Sterbens ..
RM: Die Reise ins Paradies

Ein jeder ist in seinen Wirkungen etwas den Anderen Unvergleichliches. Ist es nicht weise (in dem rosenbekränzten Sinn des Wortes), alle Möglichkeiten solcher Beziehungen zu entfalten?
RM: TAGEBÜCHER (Band 1, 1976, Heft 11, S. 151)

Der Mann ohne Eigenschaften ist das Hauptwerk Robert Musils und wird zu den bedeutendsten Romanen des 20. Jahrhunderts gezählt. Es erschien ab 1930 in drei Bänden. Im Mittelpunkt der hauptsächlich in Wien kurz vor dem Ersten Weltkrieg angesetzten Handlung steht Ulrich, ein junger Intellektueller auf der Suche nach sinnvoller und ihn ausfüllender beruflicher und privater Existenz, der in vieler Hinsicht Züge von Musil selbst trägt. Von Umständen getrieben und mit ihnen experimentierend, wird Ulrich zum Mitakteur in einer Parallelaktion, in der einflussreiche Kreise der Donaumonarchie das 70. Thronjubiläum von Kaiser Franz Joseph im Jahr 1918 vorbereiten. Dieses soll gegenüber dem für dasselbe Jahr zu erwartenden 30. Thronjubiläum des Deutschen Kaisers Wilhelm II. keinesfalls an Glanz und Ausstrahlung zurückstehen.

Ulrichs ohnehin distanzierendes Interesse an diesem von Musil ironisch ausgemalten und mit einer Vielzahl gesellschaftsanalytischer Essays angereicherten Vorhaben erlischt nahezu, als er

anlässlich der Beerdigung des Vaters seiner verheirateten Schwester Agathe wiederbegegnet. Zwischen den Geschwistern entwickelt sich ein inzestuöses getöntes Verhältnis, das auf die Suche nach einem anderen Zustand von "tagheller Mystik" gerichtet ist. In immer neuen Bemühungen, diesen anderen Zustand auszuloten und in ein Ganzes einzubinden, gelangt der Verfasser zu keinem Romanende.

"Kakanien" nennt Musil im Roman die in überkommenen Strukturen erstarrte, spannungsgeladene und dem Untergang geschäftig entgegenlaufende k. u. k. Monarchie. Im unmittelbaren Vorfeld des von vielseitiger anfänglicher Begeisterung getragenen Ersten Weltkriegs, auf den der Autor bei der Niederschrift des Romans bereits zurückblickt, entfaltet Musil seinen weitgespannten, zwischen gegebener Wirklichkeit und vorstellbaren Möglichkeiten pendelnden Reflexionshorizont. Die Titelfigur wird zum „Mann ohne Eigenschaften“, indem sie sich zu nichts ernsthaft bekennen mag und sich jeder Festlegung im eigenen Leben entzieht, um sich für neue Optionen und Konstellationen offenzuhalten.²⁵ –

Als Musil am 15. April 1942 in Genf starb, hinterließ er in sechzig Mappen und vierzig Heften mehr als 12.000 Seiten mit Manuskripten. Paradoxe Weise gründet sich sein heutiger Weltruhm gerade auf das Fragment. Sein Nachlass wird seit 1972 an der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien aufbewahrt, 2014 wurde er als Weltdokumentenerbe in das entsprechende UNESCO-Verzeichnis aufgenommen. In der Begründung wird darauf verwiesen, dass sich in Musils Nachlass nicht nur die Entstehungsgeschichte und das unveröffentlichte Ende seines großen Romanwerks *DER MANN OHNE EIGENSCHAFTEN* abbildet, sondern dass die Gesamtheit der Manuskripte ein Werk sui generis repräsentiert, ein philosophisch-literarisches Schreiblaboratorium der Moderne. Darin liegt das Paradoxon: Die Unabgeschlossenheit, die relative Unbekanntheit zu Lebzeiten bilden die Voraussetzung für die heutige Geltung. Diese wäre ohne die seit 1952 andauernden Bemühungen um die Edition nicht zustande gekommen.²⁶ –

Angesichts der Überfülle an beschreibenden, interpretierenden und analysierenden Artikel, Aufsätze und Bücher zu Musil und speziell zum MoE sollen diese beiden Zitate als Einstieg genügen.

Mitsamt Textentwürfen umfaßt der MoE mehr als 2000 Druckseiten. Wozu jetzt eine Veröffentlichung von 20 Kapiteln?

Ich sehe sämtliche Kapitel des Romans (unter einem Blickwinkel) als einzelne kleine Essays, in denen zwischenmenschliche Situationen (oder Reflexionsvorgänge einzelner Figuren) entfaltet werden. Sie alle stehen miteinander in untergründiger oder offensichtlicher Verbindung: in der

²⁵ [https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Der Mann ohne Eigenschaften&oldid=256348791](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Der_Mann_ohne_Eigenschaften&oldid=256348791) (Abruf 12.7.25, 19:25)

²⁶ Walter Fanta: Robert Musil - sein Œuvre, in Musil Online, Hg. v. RMI/KLA und ÖNB, Klagenfurt und Wien: Release 17.06.2025. URL: <https://edition.onb.ac.at/fedora/objects/omus.red-biography/methods/sdef:TEI/get>

erzählerischen Aufeinanderfolge des Romangeschehens wie auch in direkter Verbindung mit anderen Kapiteln. Alle Kapitel sind insofern kleine Systeme ("Dimensionen")²⁷, die mit anderen "Dimensionen" (des Buches) verbunden sind und verbunden werden: "(...) sie vermeinten, daß sie und ebenso die Dinge nicht mehr einander abwehrende und verdrängende, geschlossene Körper seien, sondern geöffnete und verbundene Formen."²⁸

Die vorliegende Veröffentlichung dokumentiert einige Kapitel des MoE ohne Hinweise zur umfassenden Handlung des Romans; selbst Hinweise zu den einzelnen Figuren habe ich vermieden. Hier sollen ausschließlich die jeweiligen Mini-Essays ihre reflexive, ästhetische, poetische Wirkung entfalten.

Musils eigener Begriff für seine Art des Schreibens, ja: seine Lebenshaltung war "Essayismus". Was er dabei unter "Essay" versteht, wird bereits in einer Rezension aus dem Jahr 1913 deutlich. Dort schreibt er:

"(...) das Kennzeichen eines Essays [ist], daß sein Innerstes in begriffliches Denken so wenig übersetzbar sei wie ein Gedicht in Prosa. (...) Seine Gedanken sitzen unablässig in einem Mutterboden fest aus Gefühl, Willen, persönlichen Erfahrungen und solchen Verbindungen von Ideenkomplexen, die nur in der seelischen Atmosphäre einer einzigen inneren Situation volles Licht empfangen und geben. Sie beanspruchen gar nicht Allgemeingültigkeit, sondern wirken wie Menschen, die uns ergreifen und entgleiten, ohne daß wir sie rational fixieren könnten, und die uns geistig mit etwas anstecken, das sich nicht beweisen läßt. Sie dürfen auch Widersprüche enthalten; denn was im Essay die Form eines Urteils hat, ist nur eine Momentaufnahme des nicht anders als in Momentaufnahmen Faßbaren. Sie stehen unter einer biegsameren, dennoch unter keiner weniger strengen Logik."²⁹

"Es kommt auf die Struktur einer Dichtung heute mehr an als auf ihren Gang", schreibt Musil in einer Notiz (siehe hier als Prolog). Gemeint ist zweifellos eine Struktur der Reflexion, der Gedanken. Solche sich aufeinander beziehenden Gedanken und Blickpunkte lassen sich auch in den hier ausgewählten Kapiteln finden; beim Lesen ergeben sich dadurch neue Zusammenhänge, neue Aspekte oder Möglichkeiten von Wahrheit. Diese Umgangsweise ist in Musils Reflexion selbst schon vorgegeben. Ich erlebe sie im MoE als gewissermaßen "rhizomatische"³⁰

²⁷ Ich beziehe mich hier auf Deleuze/Guattari: *Das Rhizom besteht nicht aus Einheiten, sondern aus Dimensionen*. (Deleuze/Guattari: RHIZOM, Berlin 1977, S. 34.

²⁸ MoE, Entwurfskapitel *Die Reise ins Paradies*. (Hier enthalten)

²⁹ Robert Musil: Essaybücher, in: *Die Neue Rundschau* (September 1913), hier nach: RM: GESAMMELTE WERKE 9 (Reinbek 1978, S.1450-1457, hier: 1450)

³⁰ Den durch Deleuze/Guattari bekanntgewordenen Begriff *Rhizom* verwende ich assoziativ, nur vage auf dem Hintergrund der umfassenden Konzeption der Autoren.

Ebene: auf der jeder der hunderttausend Gedankengänge dieses Lebensbuches gleichermaßen zentrale Bedeutung fürs Ganze hat. Alles scheint gleichermaßen Mittelpunkt der Musilschen Intention. Alle einzelnen Komponenten sind schon direkt (nicht erst im Zusammenhang mit einem "wissenschaftlich" deduktiven Prozeß) Momente von Musils lebenslanger Annäherung an etwas Umfassenderes, das jedoch in verallgemeinernder Reflexion kaum entfaltet werden könnte: *es sind Pfade nach Utopia.*³¹

In den Tagebüchern schreibt Robert Musil:

"Der Gedanke ist nicht etwas das ein innerlich Geschehenes betrachtet sondern er ist dieses innerlich Geschehene selbst.

*Wir denken nicht über etwas nach, sondern etwas denkt sich in uns herauf. Der Gedanke besteht nicht darin, daß wir etwas klar sehen, das sich in uns entwickelt hat, sondern daß sich eine innere Entwicklung bis in diesen hellen Bezirk hinein erstreckt. Darin ruht das Leben des Gedankens; er selbst ist zufällig, ein Symbol, d.h. kann er so oft tot sein, nur wie er das Endglied einer inneren Entwicklung ist, begleitet ihn das Gefühl der Vollendung und Sicherheit."*³²

Der MoE ist eigentlich eine Art Gedankenroman – Gedanken umspielen einander: so ist das eigentliche Geschehen. Ein Unisono vielstimmiger Gespräche, die im Fluß des Lebens an uns vorbeischwimmen; eine Zeitlang hören wir zu, denken mit .. dann kommt wieder etwas anderes. *"Die Aufgabe ist: immer neue Lösungen, Zusammenhänge, Konstellationen, Variable zu entdecken, Prototypen von Geschehensabläufen hinzustellen, lockende Vorbilder, wie man Mensch sein kann, den inneren Menschen erfinden."*³³

Die Texte dieses Romans transportieren eine glitzernde, schillernde Vielfalt poetischer (seelischer, spiritueller) Augen-Blicke, die ihre je eigene Bedeutung bewahren, ohne sich aufzulösen in der Handlung des jeweiligen Kapitels, zu dem sie gehören – oder gar in dem Roman als Ganzem.

Vielleicht ist es kein Sakrileg, mit der Lektüre des MoE (dieser Welt von Reflexion und Poesie) zu beginnen, wie wenn wir ein Puzzle aus seinen 5000 Teilen zusammensetzen wollen: mit beliebigen, spontan gewählten Stücken anzufangen: aufmerksam für Zusammenhänge, die sich uns öffnen! Wenn in der vorliegenden Auswahl einzelne Kapitel logisch unvereinbar sind mit folgenden,

³¹ *"Die Geschichte dieses Romans kommt darauf hinaus, daß die Geschichte, die in ihm erzählt werden sollte, nicht erzählt wird."* – schrieb er 1932; hier als Prolog.

³² TAGEBÜCHER (Band I, Reinbek 1976, Heft 24 [1904/05], S. 118).

³³ Robert Musil: *Skizze der Erkenntnis des Dichters* (1918), dokumentiert hier im Anhang.

könnte schon dies den Möglichkeitssinn in uns wecken: Musils tiefste Wahrheit, die sich überall im MoE ausspricht.

Bereits unser spontanes Bemühen, Empfindungen, die der Autor subtil beschreibt, beim Lesen in uns wiederzufinden, vielleicht erst in Keimen, kann zur Weiterentwicklung unserer Menschlichkeit beitragen. Musils Neigung zu ausufernder Metaphorik mag gelegentlich auch ermüden .. aber wir können uns einlassen auf die Bilder, nicht anders als bei Lyrik.

Der Mann ohne Eigenschaften? .. – "Eigenschaften" dürfen auch als gesellschaftliche Vorgaben verstanden werden (Ideologeme, Vorurteile, Reminiszenzen, Zugehörigkeitsbezeugungen, Tabus), die zwar zu unser aller Persönlichkeitsentwicklung beitragen, – aber es könnte möglich sein, sie uns bewußtzumachen und intentional (zumindest teilweise oder situativ) uns freizumachen von der quasi naturgesetzlichen Unbedingtheit ihrer Relevanz für unser individuelles Leben. So möchte ich die Intention des Protagonisten Ulrich (Anders) verstehen. Wenn wir unsre Eigenschaften als Werkzeuge verstehn lernen, derer wir uns bedienen nach Maßgabe grundlegender Kriterien, existentieller Haltungen. Der Roman wäre dann Plädoyer für eine Art "permanenter Revolution" des individuellen Bewußtseins: Bemühen, nicht uns einzurichten in unseren Eigenschaften (unseren Selbstverständlichkeiten), nicht zu verschmelzen mit ihnen, sie vielleicht gar als eine Art Spielmaterial zu nutzen.³⁴ Nach einer Erinnerung Hans Mayers hatte André Gide Musil für die französische Ausgabe des Romans den Titel "*L'Homme disponible*" vorgeschlagen.³⁵ Genau dies meine ich.

"Mein Leben: – Die Abenteuer und Irrfahrten eines seelischen Vivisecteurs zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts", heißt es in einem frühen Tagebuch³⁶. Musils lebenslanges Bemühen, reflexive Aufmerksamkeit in stärkerem Maße auch dem spontanen, emotionalen, affektiven Geschehen zugute kommen zu lassen, dürfte auch auf heftige Ablehnung stoßen; ein Autor für alle ist er nicht – aber wer ist das schon?

Soziales, emotionales, reflexives Geschehen findet bei Musil vorrangig auf der Bühne des individuellen Bewußtseins statt, – nur wenig in der mitmenschlichen Alltagsrealität. So etwa könnte Musils eigene Persönlichkeitsentwicklung

³⁴ Mich erinnert das an die bedenkenwerte, jedoch als Unterhaltungsroman gestaltete Überlegung des "Würflers" in Luke Rhineharts gleichnamigem Buch.

³⁵ Hans Mayer: DER REPRÄSENTANT UND DER MARTYRER (Frankfurt/M. 1971, S. 141) – Gewählt wurde dann leider *L'Homme sans qualité*.

³⁶ Heft 4 (Altes schwarzes Heft, 1900-1904), in: TAGEBÜCHER IN ZWEI BANDEN (Reinbek 1976, Band 1, S. 2); Faksimile dokumentiert auf <https://www.musilonline.org/?s=vivisecteur> – siehe Abbildung hier zuvor.

gewesen sein. Grundlage bleibt bei ihm die nuancierte Beobachtung mitmenschlicher, sozialer Realität .. verbunden jedoch mit tiefbegründetem ethischen Engagement. Ein Soziopath war er keineswegs!

Wie ist es aber, wenn der Schwerpunkt der mitmenschlichen Wahrnehmung allzusehr auf der reflexiven Ebene liegt .. wenn die Erfahrung von emotionaler, sinnlicher, von Versuch und Irrtum, Auseinandersetzung, Abgrenzung, plötzlicher Nähe, von Sehnsucht und Distanz, Resignation und Hoffnung bewegter tätiger Mitmenschlichkeit nur wenig möglich ist? Kann dann nicht auch alle tiefgründige reflexive Wahrhaftigkeit steril werden? Kann nicht darin ein tragisches Verfehlen des Mitmenschen (und der eigenen menschlichen Ganzheit) liegen?

In seinem Kommentarband zur DDR-Ausgabe des MoE³⁷ präsentiert der Autor Rolf Schneider Robert Musil als "bürgerlichen" Schriftsteller, der durch seine konsequente, psychologisch orientierte Ideologiekritik notwendigerweise an die Grenzen seiner eigenen (bürgerlichen) Identität gekommen sei – innerhalb derer es für die Konzeption des MoE keine Lösung geben konnte. Aber wo wäre eine Alternative zur "bürgerlichen" Gesellschaft mit ihrem Gefecht von Entfremdung/Verdinglichung, Aufklärung und Individualisierung? Schneiders Antwort liegt nahe: Musil hatte sich nicht mit der marxistischen Theorie beschäftigt. Mich erinnert dieses Problem natürlich eher an das von der Kritischen Theorie (vorrangig bei Adorno) begründeten Utopieverbot: Wir können reflexiv keine Alternative finden, weil unser Bewußtsein auf dem Boden dessen steht, was wir überwinden wollen. So ging es auch Robert Musil. (Seine stetige Suche nach der Alternative: den Möglichkeiten des Lebens, immer unter dem Druck der eigenen reflexiven Konsequenz, nannte er "Essayismus".)

Aber das Problem geht darüber hinaus.

Bereits jede auszugsweise Lektüre der "Studienblätter und Notizen" zum MoE³⁸ vermittelt einen Eindruck von dem reflexiven Horizont der Arbeit an diesem Buch. Begrenzt wurde dieser Horizont des Erkenntnisinteresses, des Einbezugs von Bewußtseinsinhalten ausschließlich durch den lebenslangen,

³⁷ Rolf Schneider: DIE PROBLEMATISIERTE WIRKLICHKEIT. LEBEN UND WERK ROBERT MUSILS. VERSUCH EINER INTERPRETATION (Berlin/DDR 1975: Volk und Welt) – Die Arbeit war mir lesenswert, wenngleich ich nicht allen Interpretationen des Autors zustimmen kann..

³⁸ in Band 2 (*Aus dem Nachlaß*) der zweibändigen Ausgabe des Rowohlt Verlages (1978). Diese Materialien sind meines Wissens in der sich im Aufbau befindlichen Gesamtausgabe in dem österreichischen Verlag Jung und Jung noch nicht veröffentlicht.

nimmermüden reflexiven Prozeß des Autors. Umso mehr stellt sich dieser Eindruck ein beim Lesen in Musils Tagebüchern.³⁹

Da gibt es Musils Notate selbst (innerhalb der 25 teilweise synchron geführten Tagebuchhefte), die dazugehörigen Anmerkungen (Adolf Frisé) und eigene Ergänzungen/Anhänge Musils zu seinen Notaten: Hintergründe, Ergänzungen dazu, Korrekturen von ihm selbst – sowie Recherche-Ergebnisse des Herausgebers, zu allerletzt mehrere Register zum Auffinden weiterer Zusammenhänge und Querverbindungen .. Wenn wir uns einlassen auf solche ("rhizomatischen") Momente und sie durch insgesamt 2600 Seiten nachspüren (und uns dabei auch ablenken lassen von Assoziationen woanders hin .. wie es Musil ja auch getan hat) .. dann ist das ein atemberaubendes und tief berührendes Abenteuer auf den Spuren von Robert Musils Werk .. und zugleich seines Lebens. Deutlich wird allerdings zugleich eine gewisse Hermetik des Nachdenkens bei Musil: alles bezieht sich auf alles – innerhalb des jeweiligen Reflexionszusammenhangs. Diesem werden kontinuierlich Momente der konkreten Lebenserfahrung einverleibt .. aber kaum je werden erarbeitete (mögliche!) Zusammenhänge dann rückbezogen auf die konkrete Lebenswelt! Musils Entfaltung von Reflexion unter dem Primat des Möglichkeitssinns wird (zumindest auf einer Ebene) zu einer selbstevidenten Gedankenwelt. Eine konkrete Überprüfung der gefundenen Erkenntnisse an der vorfindlichen Menschenwelt (wie sie zu jeder naturwissenschaftlichen Forschung hört, an der Musil sich in der Stringenz seiner Reflexion zweifellos orientieren möchte) findet nicht statt. Möglicherweise konnte Musil auch deswegen für das Projekt MoE keine Lösung finden.

Gleichwohl ist Robert Musil eminent politisch, dies allerdings weniger im Verständnis der medialen und wissenschaftlichen Normalität, sondern eher wie es in feministischen Kreisen nach '68 gesagt wurde: "Das Private ist politisch". Musils Sensibilität orientiert sich rigoros am Innenleben des Bewußtseins – in psychologischer, soziologischer Weise, nicht jedoch philosophisch. Staats-, gesellschaftspolitische Zusammenhänge müssen tatsächlich auch aus diesem Blickwinkel betrachtet werden; dies ist Musils Intention im Umkreis *Kakamien/Parallelaktion* (der in meiner Auswahl nicht deutlich wird).

³⁹ Robert Musil: TAGEBÜCHER (Textband und zweiter Band: Anmerkungen/Anhang/Register) (Reinbek 1976: Rowohlt Verlag). Auf den Seiten 813-1285 des Anmerkungsbandes werden zusätzliche Anhänge Musils zu Eintragungen seiner Tagebuchhefte dokumentiert.

Zweifellos bedeutete der Anspruch der Psychoanalyse, die menschliche Persönlichkeit und ihr Gewordensein genauer und tiefgründiger erforschen zu können als das originäre, induktive Strömen der Reflexion, für Musil ein erhebliches Problem – das gerade er nicht platt ideologisch beiseite wischen konnte. Mittlerweile ist vielleicht deutlich geworden, daß die Psychoanalyse (auch in ihren elaborierten Entwicklungen) einen grundlegend anderen Blickwinkel auf die menschliche Komplexität einnimmt als die induktive, per se regellose Reflexion.⁴⁰

Musils treibt sein Nachdenken oft über die Grenzen jeder konventionellen Bedeutung hinaus, in einer Radikalität, die oft in der Aporie endet – und vielleicht ist dies seine Intention. (Vielleicht ließe sich auch sagen: sein Denken provoziert einen dialektischen Umschlag .. in etwas ganz Anderes .. in die "taghelle Mystik".) Ein solches Moment möchte ich zitieren. In der Erzählung *Die Portugiesin* (1923) kommt eine sterbende Katze vor:

"An einem Menschen würde man dieses Hinschwinden nicht so seltsam empfunden haben, aber an dem Tier war es wie eine Menschwerdung. Fast mit Ehrfurcht sahen sie ihr zu; keiner dieser drei Menschen in seiner besonderen Lage blieb von dem Gedanken verschont, daß es sein eigenes Schicksal sei, das in diese vom Irdischen schon halb gelöste kleine Katze übergegangen sei."

Mehrmals in den Tagebüchern, aber auch im Text des Romans, gibt es Stellen, die auf die Notwendigkeit verweisen, das Denken in die "Tat" einzubringen; regelmäßig steht die entsprechende Aussage recht isoliert im Text.⁴¹ Zugleich zeigen bereits die frühen Tagebücher (ab 1899), wie Musil durchgängig und in allergrößter Selbstverständlichkeit sinnliche, poetische, soziale Erfahrungen in seine Gedankenwelt überführt. Dort leben sie weiter – im Außen nicht?

So war möglicherweise Robert Musils Persönlichkeitsentwicklung, aber aus diesem sehr speziellen (fast autistisch) wirkenden kreativen Potential entstanden kostbare, ganz eigen-artige Schätze des menschlichen Bewußtseins. Es könnte sein, daß diese Schätze noch immer weitgehend verschüttet sind: verdrängt auch von dem sprachlich, gedanklich und vom Umfang her rekordwürdigen Roman MoE – und von der unversiegbaren Möglichkeit, ihn mehr oder weniger angemessen zu verarbeiten in Dissertationen und anderen hochwissenschaftlichen Arbeiten.

⁴⁰ Psychoanalytisch orientierte Deutungsversuche sind bekanntlich immer möglich, nicht selten jedoch tautologisch oder zirkelschlüssig.

⁴¹ In der Erzählung *Tonka* (1922/23) steht unvermittelt der Satz: "Denken heißt, nicht zuviel denken, und ohne etwas Verzicht auf das Grenzenlose der Erfindungsgabe läßt sich keine Erfindung machen." (GS 6, Reinbek 1978, S. 294)

Es wäre vielleicht besser, sich freizumachen von dem Anspruch, diesem Ungetüm von Buch insgesamt gerecht zu werden, und stattdessen erstmal nur einzelne Kapitel zu lesen und ihre Wahrheiten in die mitmenschliche Lebenswelt einzubringen – wie auch immer. Dazu möchte die vorliegende Veröffentlichung gerne ermuntern.



"Die Reise ins Paradies"

Der zumindest bis vor einiger Zeit als offenbar irritierend, ja: peinlich empfundene frühe Kapitelentwurf *Die Reise ins Paradies*, in dem es um die auch sexuelle Liebesbeziehung zwischen Alexander/Anders/Ulrich und seiner Zwillingsschwester Agathe geht, steht offenbar bis heute im Meinungsstreit von Literaturwissenschaftlern und anderen Publizisten: hat RM diese frühe Version bzw. die Entwicklung der Beziehung der beiden bis zum "Vollzug" (also zum "Inzest") später verworfen oder nicht? Spätere Versionen des Kapitels gibt es nicht, allerdings manche Hinweise, daß RM das Kapitel für den nicht ausgeführten letzten Teil des Romans gedanklich weiterhin einbezogen hatte.⁴²

Die Frage halte ich für akademisch: Das Projekt MoE ist, was es ist – mit allen Konzepten und Varianten, die jedoch niemand nachträglich zu einem einheitlichen Korpus zusammenfügen könnte bzw. dürfte.

Das Kapitel *Reise ins Paradies* ist – für sich genommen, selbst in seiner frühen Konzeptfassung – große Literatur .. in seiner Innigkeit, Poesie und Ratlosigkeit, in seiner Tragik und dem Aufbegehren gegen verinnerlichte Normen. Der Text hat eine in sich geschlossene *Gestalt*.⁴³ Sein Sinn liegt zunächst in dem, was dort entfaltet wird, – wobei sich aber vielleicht nur innerhalb einer aporetischen Beziehungskonstellation das Feuer der Notwendigkeit entzünden konnte:

(...) wenn es der Sinn dieser Träume ist – und es könnte wohl sein, daß sie die letzte Erinnerung daran bedeuten –, daß unsre Begierde nicht verlangt, ein Mensch aus zweien zu werden, sondern im Gegenteil, unsrem Gefängnis, unsrer Einheit zu entrinnen, zwei zu werden in

⁴² Bereits Wilhelm Bausinger (STUDIEN ZU EINER HISTORISCH-KRITISCHEN AUSGABE VON ROBERT MUSILS ROMAN "DER MANN OHNE EIGENSCHAFTEN"; Reinbek 1964, S. 106, 107) hatte nach umfassenderer Einsicht in Musils Nachlaß darauf hingewiesen, daß es noch im Korrekturfahnen-Kapitel von *Wandel unter Menschen* (von 1938) sowie in der letzten korrigierten Version von *Atemzüge eines Sommertags* (aus den letzten beiden Lebensjahren des Autors) handschriftliche Notizen gibt, die den weiteren Einbezug des Reise-Kapitels belegen. Darauf verwies Helmut Artzen in seinem Aufsatz *Die Reise ins Paradies* (in: Text + Kritik Nr. 21/22, Dezember 1968, S. 44), mit der Seitenangabe 'B 106 und B 107'. (Ich hatte Bausingers Buch seinerzeit besessen, jetzt ist es leider weg, allerdings hatte ich mir damals beim Reise-Kapitel notiert: 'Bausinger S. 75a-98a und 100a-101a.')

⁴³ Mich erinnert es in gewisser Weise an Becketts WARTEN AUF GODOT.

einer Vereinigung, aber lieber noch zwölf, tausend, unzählbar Viele, wie im Traum uns zu entschlüpfen, das Leben hundertgrädig gebaut zu trinken, uns entführt zu werden oder wie immer (...).

Der Aporie einer essentiellen, existentiellen ("ekstatischen") Verbindung zwischen der menschlichen Identität ("Ich") und allem Nicht-Ich (Natur, Welt) versucht Musil sich anzunähern durch die Parabel von der unbedingten Liebe zwischen Zwillingsgeschwistern: die aus einer ursprünglichen Verbindung stammen, jedoch andererseits füreinander "Nicht-Ich" sind. Dieser Themenkreis steht im MoE direkt oder indirekt in den meisten Gesprächen zwischen Ulrich und Agathe im Mittelpunkt; auch daran orientierte sich meine Kapitelauswahl.

Bei dem von Ulrich antezipierten *"bestimmten zweiten und ungewöhnlichen Zustand von großer Wichtigkeit (...), dessen der Mensch fähig ist und der ursprünglicher ist als die Religionen"*, dem er (und Agathe) im Reise-Kapitel im Zusammenhang mit mystischen Zeugnissen aus 2000 Jahren⁴⁴ nachspüren, handelte es sich möglicherweise zunächst um ein vielleicht nur situatives Satori-Erlebnis Musils.⁴⁵ (Ein weiterer Begriff für diesen "Zustand" ist im MoE die *"taghelle Mystik"*.)

Wie auch immer Musil sich hätte entscheiden müssen hinsichtlich der epischen Entwicklung seines Romans (für oder gegen "Inzest" bzw. zum Weiterleben der Protagonist*innen nach ihrer Reise): dieses Grundproblem seiner Lebensarbeit hätte er nicht ausgrenzen können; von daher wäre nachvollziehbar, daß das Konzept des Reise-Kapitels bis zu seinem Lebensende mehrfach aufgegriffen und doch wieder zurückgestellt wurde.

In der Schwierigkeit für A. und Ag., der erotischen Dimension ihrer Liebe gerecht zu werden, deutet sich eher eine seit Beginn des 20. Jahrhunderts stärker werdende Tendenz an, das Körperlich-Sexuelle aus den übrigen Lebenszusammenhängen zu isolieren.⁴⁶ Es wird dadurch zu ernst – und auch

⁴⁴ Musils Grundlage hierfür war wesentlich Martin Bubers Dokumentation EKSTATISCHE KONFESSIONEN (Jena 1909; später Heidelberg 1984: Verlag Lambert Schneider). Siehe auch Dietmar Goltschnigg: MYSTISCHE TRADITION IM ROMAN ROBERT MUSILS. Martin Bubers *Ekstatische Konfessionen im Mann ohne Eigenschaften*. (Heidelberg 1974: Lothar Stiehm Verlag/ Verlag Lambert Schneider)

⁴⁵ <https://de.wikipedia.org/wiki/Satori> – Diese Erfahrung ist ja keineswegs auf den zen-buddhistischen Umkreis beschränkt, sondern wird auch in unserem Kulturkreis beschrieben. Vgl. auch eine Sammlung von Sigrid Hauff: DER ZINNTELLER-REFLEX (Herrsching 2005). Eine satori-Erfahrung beschreibt Ludwig Tieck eindrucksvoll in seinem letzten Brief an Ida v. Lüttichau (1853; vgl. WAHRHEIT DER SEELE, Ergänzungsband, Berlin 2015: A+C, S. 357).

⁴⁶ Mittlerweile scheint diese isolierte Sexualität zur normativen Grundlage des Beziehungsverhaltens geworden zu sein.

wiederum nicht ernst genug genommen: weil es die Möglichkeit verliert, Träger von Seelischem zu sein. Durch diese Isolierung des Erotisch-Sexuellen geht die Unbefangenheit in der Erotik verloren. A. und Ag. suchen (während ihrer Reise) Möglichkeiten der Einbettung des Erotischen in seelische und spirituelle Momente ihres Bewußtseins, kommen dabei jedoch an die Grenzen ihrer Persönlichkeitsentwicklung; darin liegt die Aporie – für welche Musil (meiner Vermutung nach) die Metapher der Geschwisterliebe erfunden hat. Der existentiellen Ratlosigkeit am Ende des Reise-Kapitels steht die tiefgründige Verbindung gegenüber, die in anderen Kapiteln zwischen Ulrich und Agathe entfaltet wird: diese (folgerichtige und realistische) Konstellation war eventuell selbst für diesen Autor schwer umzusetzen.⁴⁷

Im erhaltenen Kapitel-Entwurf⁴⁸ deutet keine Stelle darauf hin, daß A. oder Ag. selbst moralische oder sonstige ideologische Probleme hatten mit dem "Inzest"-Tabu. Die Formulierung, eine Liebe könne "nur eingefügt in eine Gesellschaft bestehn", dahingehend zu interpretieren, ist billig: das problematische Verhältnis zwischen Ich und Gesellschaft ist schließlich eine der Grundfragen des MoE. Auch A.s bittere, ratlose und verallgemeinerte Formulierung zum Schluß des Reise-Kapitels: "Zwischen zwei einzelnen Menschen gibt es keine Liebe!" verdeutlicht, daß es hier im Grunde keineswegs um die inzestuöse Tabu geht. Dieses steht wohl vorrangig für die generelle Unmöglichkeit, den "anderen Zustand" über eine Abtrennung von allen sozialen Bezügen zu erreichen: da wir diese verinnerlicht haben, auch wenn wir sie ablehnen wollen.⁴⁹

Die von einigen Fachleuten ventilerte *old school*-psychoanalytische Diskussion um eine mögliche Bedeutung der Inzest-Konstellation für Musils Entwicklungspsychologie jedoch ist dumm. Selbstverständlich tragen lebensgeschichtliche Momente wie alle Lebenserfahrungen bei zur individuellen

⁴⁷ In dem in der Klagenfurter online-Dokumentation enthaltenen Stichwortkonzept zum Reise-Kapitel (MoE 5 | Zweites Buch | 1933-1936 | Zweite Fortsetzungsreihe Agathe) steht am Schluß eine "Anmerkung: In dieser Liebesentwicklung wird das bedenklich Inzestuöse völlig überdeckt vom Liebesgrauen, der Tragik der Liebe und ihrer zu unbedingten Forderung. (...)"

⁴⁸ Gemeint ist nicht die von Adolf Frisé lektorierte Version, wie sie in den Ausgaben 1952 bis 1970 dokumentiert wird. – In der Ausgabe 1978 erscheint der wohl authentischste Text des Kapitel-Entwurfs (Band 2: aus dem Nachlaß; S. 1651-1675), mit historisch-kritischen Anmerkungen Frisés (S. 2103-2105). (Mir liegt ein Buchgemeinschaftsdruck dieser Ausgabe vor: ohne Jahr, aber mit einem kurzen Nachwort Frisés vom April 1981. Seltsamerweise ist diese Buchgemeinschaftsausgabe nicht bei der DNB verzeichnet.) Die dort dokumentierte Version des Reise-Kapitels wird in der vorliegenden Veröffentlichung dokumentiert. – Dieser Kapitel-Version wurde zwar auch in die Klagenfurter online-Dokumentation aufgenommen (MoE 6 | Die Zwillingsschwester (1924-1925), Kapitel 27), jedoch dort um Kleinigkeiten harmonisiert. Aus diesem Grund habe ich mich für die Darstellung in der Frisé-Ausgabe von 1978 (bzw. 1981) entschieden.

⁴⁹ In dem zu Musils Lebzeiten unveröffentlichten Kapitel *Das Sternbild der Geschwister oder Die Ungetrennten und die Nichtverreinten* (hier enthalten) sowie anderswo reflektieren Ulrich und Agathe tiefgründig über das Inzestverbot (übrigens auch über das Problem des pädosexuellen Begehrens). – Daß diese Themen von literaturwissenschaftlich orientierten Autor*innen eher selten in angemessener Komplexität aufgegriffen werden, liegt nahe. Hier bieten sich Versatzstücke der fachlichen oder bereits der ideologischen Rhetorik an.

Kreativität; ohne diese Momente gäbe es keine Kreativität (ein psychoanalytisches Axiom).

"Aber wer das, was zwischen diesen Geschwistern vorging, nicht schon an Spuren erkannt hat, lege den Bericht fort, denn es wird darin ein Abenteuer beschrieben, das er niemals wird billigen können: eine Reise an den Rand des Möglichen, die an den Gefahren des Unmöglichen und Unnatürlichen, ja des Abstosenden vorbei, und vielleicht nicht immer vorbei führte; ein Grenzfair, wie das Ulrich später nannte, von eingeschränkter und besonderer Gültigkeit, an die Freiheit erinnernd, mit der sich die Mathematik zuweilen des Absurden bedient, um zur Wahrheit zu gelangen."⁵⁰

Diese die damalige gesellschaftliche Moral reproduzierenden Sätzen stehen im Dritten Teil des MoE, veröffentlicht 1933. Über ihre Bedeutung als Auffassung des Autos kann gar keine Aussage gemacht werden, ebensowenig, inwieweit seine Figuren (Agathe und Ulrich) bei der hypothetischen Fortführung des Romans diesen Moralismus vielleicht überwunden hätten; auch der frühe Entwurf *Die Reise ins Paradies* hätte noch vielfach geändert werden können (wie es das Schicksal anderer Kapitel war). – Jede Spekulation über eine endgültige Fortführung des MoE ist ebenso sinnlos wie es die Spekulation über die zukünftigen Auffassungen, Beweggründe und künstlerischen Entscheidungen jedes beliebigen Menschen sind.⁵¹

Daß Musil grundsätzlich auf vielen Ebenen synchron reflektiert, wird durch seine Notizen, auch in den Tagebüchern, offensichtlich. – Wenn wir bei der Lektüre dieses nach vorne offene Werk weiterleben lassen in der Weise, in der es (induktiv!) in uns lebt, gerade dann achten wir Robert Musil vielleicht mehr, als wenn wir den MoE literaturwissenschaftlich (deduktiv!) zu analysieren versuchen.

Die "Reise ins Paradies", das ist vordergründig die unmittelbare Hoffnung des Paares, Agathe und Ulrich (Anders), auf eine Möglichkeit für ihre Liebesbeziehung jenseits der Normen der Gesellschaft.⁵² Zugleich klingt in der Metapher das wohl grundlegende Motiv des Romans an: Musils Erkundungen

⁵⁰ MoE: *Heilige Gespräche. Wechselvoller Fortgang* (In dieser Veröffentlichung enthalten)

⁵¹ Hinweisen möchte ich auf einen aktuellen Aufsatz zum Thema einer Fortführung des MoE:

Leopold Federmaier: *Der Möglichkeitsroman und die Langsamkeit des Autors. Über die Schwierigkeit, mit der Reflexion über das Ende des 'Mann ohne Eigenschaften' zu einem Ende zu kommen* (in: SPRACHKUNST, Jg. XLV/2014, 2. Halbband, 97–114) © 2017 by Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien. Im Netz: <https://austriaca.at/Oxclaa5572%20x00357f63.pdf>

⁵² In der Weite ihres Horizonts erinnert mich die Liebesgeschichte von Agathe und Ulrich an Vladimir Nabokovs großen Roman *ADA ODER DAS VERLANGEN* (1974).

von *Pfaden nach Utopia*: der (fraglichen) Möglichkeit menschenwürdigen Lebens jenseits von Verdinglichung, von Entfremdung.

Bereits die politische Entwicklung (perspektivlose Auflösung "Kakaniens", Machtübernahme der Nazis) dürfte die Grundlage des Romans zerstört haben⁵³. Auch eine (vielleicht für Musil durchaus offene) Perspektive der Beziehung zwischen Agathe und Ulrich (Anders) war damit hinfällig.

Selbstverständlich hat Robert Musil über diese und viele andere Aspekte, Schlußfolgerungen und Möglichkeiten nachgedacht, nicht nur den Tagebüchern. Im Band 2 (*Aus dem Nachlaß*) der MoE-Ausgabe von 1978 werden nicht nur Kapitelentwürfe, sondern auch Studienblätter und Notizen zu konzeptionellen Fragen dokumentiert. Einiges davon befand sich bereits in der Ausgabe des MoE von 1952/1960/1970. Dort heißt es im Kapitel 128: *Die Utopie der induktiven Gesinnung oder des gegebenen sozialen Zustands* (1970, S. 1578-1584)⁵⁴ heißt es:

"Währenddessen eingefallen: Ulrich-Agathe ist eigentlich ein Versuch des Anarchismus in der Liebe. Der selbst da negativ endet. Das ist die tiefe Beziehung der Liebesgeschichte zum Krieg. (...) Was bleibt am Ende aber übrig? Daß es eine Sphäre der Ideale und eine der Realität gibt? Richtbilder und dergleichen? Wie tief unbefriedigend! Gibt es keine bessere Antwort?" (1578)"

*"Die Utopien sind zu keinem praktikablen Ergebnis gekommen. Der 'andere Zustand' gibt keine Vorschriften für das praktische Erleben.
Wahrscheinlich doch die Idee des induktiven Zeitalters zur Hauptsache machen.
Die Utopie des a[nderen] Z[ustands] wird abgelöst durch die der induktiven Gesinnung – Induktion braucht Vor-Annahmen, aber diese dürfe nur heuristisch gebraucht werden und nicht für unveränderlich gelten. Der Fehler der Demokratie war das Fehlen jeder Deduktionsgrundlage; sie war eine Induktion, die nicht der gründenden Geisteslage entsprach.
Gott, die starke Annäherung der Gedanken an ihn, war eine Episode." (1579)*

"Dem Möglichkeitsmenschen entsprechen 'die noch nicht erwachten Absichten Gottes' – Von Anfang an ist die Beziehung auf Gott also einfach da. Es liegt also in Ulrich eine religiöse Tendenz. Er sucht Anschluß und unterlegt – merkwürdigerweise! – zunächst seiner rationalen Erklärung- und Systematisierungstendenz die Berufung auf eine gleichsinnige Gottesvorstellung!"

⁵³ Nicht zuletzt hatte Musil nach 1939 keine Verleger, keine Verbreitungsmöglichkeiten, keine Leser*innen mehr!

⁵⁴ Kapitelbenennung durch Adolf Frisé

Ein Hauptthema fürs Ganze ist also: Auseinandersetzung des Möglichkeitsmenschen mit der Wirklichkeit. Sie ergibt drei Utopien:

Die Utopie der induktiven Gesinnung oder des gegebenen sozialen Zustands.

Die Utopie des anderen (nicht ratioïden, motivierten und so weiter) Lebens in Liebe. Auch Utopie des Essayismus II.

Die Utopie des reinen 'inneren Zustands' mit ihrer Mündung in oder Abzweigung zu Gott. (...)" (1579)

"Die Möglichkeiten der Neuordnung, an die Ulrich denkt sind:

1) Die geschlossene Ideologie durch eine offene ersetzen. Die drei guten Wahrscheinlichkeiten anstelle der Wahrheit, das offene System

2) der offenen Ideologie doch ein oberstes Gesetz geben: Induktion als Zielsetzung, G.[generall]s[ekretariat der Genauigkeit und Seele].

3) den Geist nehmen, wie er ist; als etwas Quellendes, Blühendes, das zu keinen festen Resultaten kommt. Das führt letzten Endes zur Utopie des anderen Lebens.

Nachtrag: Utopie des motivierten Lebens und Utopie des 'anderen Zustands' wird ab Tagebuch-Gruppe der Erledigung zugeführt. Als letztes bleibt – in Umkehrung der Reihenfolge – die der induktiven Gesinnung, also des wirklichen Lebens, übrig! Mit ihr schließt das Buch." (1584)

"Mit ihr schließt das Buch." Dieser Satz liest sich wie eine der seltenen alternativlosen Entscheidungen des Autors. Ebenso wie der Impuls des Paares Agathe und Ulrich, ihre Liebe vorbehaltlos zu erkunden; dies wiederum jedoch hätte sich (im hypothetischen!) Fortgang des Romans) als Moment der "induktiven Gesinnung", des "wirklichen Lebens" herausstellen können ..



Robert Musil hatte ich 1968 entdeckt, in der Stadtbücherei Kirchheim/Teck. Zunächst DIE VERWIRRUNGEN DES ZÖGLINGS TÖRLESS; schon dort meinte ich etwas von mir wiedergefunden zu haben, allerdings war mir das Buch herzlich unsympathisch (meine ich mich zu erinnern). Im Dezember dann den MANN OHNE EIGENSCHAFTEN. Vom ersten Lesen an war ich ergriffen und fasziniert⁵⁵. Verstanden habe ich damals erst wenig. Was mich tief berührte, wovon ich unmittelbar spürte, daß es Vorbild sein würde oder müßte, war Musils luzides, unaufgeregtes Nachdenken über Zusammenhänge von Emotion, Bewußtsein und Verhalten. Drei Jahre später, in Heidelberg, hatte ich mein eigenes Exemplar des

⁵⁵ wie in meinem AUSSENSEITER-TAGEBUCH deutlich wird.

Buches. Etwa 1980 (in Wuppertal) kam die zweibändige Ausgabe der TAGEBÜCHER dazu, 1988 (in Berlin) die zweibändige Ausgabe des MoE.⁵⁶

Robert Musils Werk erschien 2016 bis 2023 in einer historisch-kritischen Werkausgabe (Gesamtausgabe?), veranstaltet vom *Robert-Musil-Institut/Kärntner Literaturarchiv* und der *Österreichischen Nationalbibliothek, Klagenfurt und Wien*. Veröffentlicht wurden die Werke in 12 Bänden im *Verlag Jung und Jung, Salzburg*.⁵⁷ Für die allermeisten hier ausgewählten Kapitel des MoE konnte ich auf diese Quelle zurückgreifen.^{58,59}

Diese neue Ausgabe ist in ihrer Bedeutung kaum zu überschätzen. Sie wird Robert Musils Werk nicht nur für die Menschen des 21. Jahrhunderts öffnen, sondern noch darüber hinaus! Und Musil gehört in die von vielfältigsten ethnischen, politischen, ökologischen, ökonomischen Kräften bestimmten Zeit, an deren Beginn wir ja erst stehen. Bisher ist er und sein Werk wenig mehr als ein Unikum der Kulturgeschichte: einhellig gewürdigt, um sich mit seiner Gedankenwelt nicht auseinandersetzen zu müssen. Auch wenn der Rowohlt Verlag und Adolf Frisé (als Herausgeber) Musils Werk den ihm gebührenden Platz als Klassiker des 20. Jahrhunderts erkämpft haben, sagt das ja noch nicht viel über die tatsächliche Rezeption in der nichtprofessionellen Leserschaft aus. Erst die historisch-kritische Ausgabe *in Verbindung mit dem Projekt MUSIL ONLINE* wird das unbefangene Hineinschnuppern in Musils Werk (zunächst in den MoE) ermöglichen. Die Hemmschwelle, die vom MoE ausgeht aufgrund seines Umfangs wie der Komplexität seiner essayistisch-epischen Reflexion, wird durch diesen unbefangenen Zugang zweifellos verringert werden.

⁵⁶ Irgendwann kamen als neunbändige Taschenbuchausgabe GESAMMELTEN WERKE Musils dazu (Rowohlt 1978). Die Bände 1-5 umfassen den MoE. – Zum Teil noch heute unverzichtbar sind die folgenden Bände:

Band 6: Prosa und Stücke

Band 7: Kleine Prosa, Aphorismen, Autobiographisches (Darunter: Nachlaß zu Lebzeiten, Vorstufen zum NzL, Verstreute kleine Prosa, Glossen, Prosa-Fragmente aus dem Nachlaß)

Band 8: Essays und Reden

Band 9: Kritik (dort auch: Referate, Antworten auf Umfragen)

Was ist dort alles gesammelt (und alles mit umfassenden Anmerkungen Adolf Frisés)! Wer in den Bänden auch nur herumliert, beginnt zu begreifen, daß RM tatsächlich noch immer ein fast verschollener Klassiker des 20. Jahrhunderts ist. Leider hat die Ausgabe eine miserable Klebebindung, die (bei Gebrauch) nur ein par Jahre hielt. Sowas kann auch anders sein! – Ich gehe davon aus, daß dieses Material sich auch in der neuen Ausgabe befindet (in die ich aus verschiedenen Gründen noch nicht Einblick nehmen konnte, abgesehen von der online-Präsentation zum MoE).

⁵⁷ <https://jungundjung.at/verfasser/musil-robot/>

⁵⁸ Kopiervorlage war eine online-Präsentation der Neuausgabe des MoE, die in dieser Form jedoch nicht weitergeführt werden soll: <http://musilonline.at/>

Weitere derzeitige Zugangsmöglichkeiten:

<https://edition.onb.ac.at/fedora/objects/context:musil/methods/sdef:Context/get> und <https://edition.onb.ac.at/musil>

Einige bereits erschlossene Dokumente sind zu finden über <https://www.musilonline.org/>, einzelne Stichworte über die Suchmaske <https://www.musilonline.org/?s=> (Mit dem = eingeben und Suchmaske ausfüllen trotz des Hinweises 'Page not found')

⁵⁹ Ich habe mich bemüht, aus der Klagenfurter online-Dokumentation (MUSIL ONLINE) jeweils die chronologisch letzten Kapitelentwürfe auszuwählen. Möglicherweise habe ich mich hierbei gelegentlich geirrt. Glücklicherweise steht die Textgrundlage allen Interessierten online zur Verfügung für weitergehende Erkundungen.

Die hier ausgewählten Kapitel des MoE haben keinen direkten Zusammenhang miteinander. Ein materialer Freiraum zwischen ihnen sollte dies verdeutlichen – aber wie? Gemälde bringen allermeist gedankliche, reflexive Assoziationen mit sich, die hier fehl am Platz gewesen wären. Selbst ungegenständliche Bilder bekannter Künstler*innen wecken unsere Bildungsmaschinerie. So habe ich nun eigene Enkaustikgemälde eingefügt; sie entstanden 1999.

Wilfried Berghahn (1930-1964) veröffentlichte im Jahr vor seinem frühen Tod im Rowohlt Taschenbuch Verlag eine Bildmonographie zu Robert Musil, die dann über 40 Jahre immer wieder neu aufgelegt wurde: zu Recht! Sein wunderbarer, tiefgründiger und erhellender Text hat mich seit den 70er Jahren bei meiner Musillektüre begleitet. Wilfried Berghahn war ein wichtiger Filmkritiker, dem 2017 eine umfassende Dokumentation gewidmet wurde.⁶⁰

Diese Veröffentlichung soll auch an Wilfried Berghahn erinnern.

Mondrian Graf v. Lüttichau

⁶⁰ Rolf Aurich, Wolfgang Jacobsen (Hg.): WILFRIED BERGHAN; Reihe *Film & Schrift*, Band 20. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Deutschen Kinemathek; Edition Text + Kritik, München 2017

Frankfurt.